Poetische Bilder

von

Max. Langenschwarz.

„Europäischen Lieder."

Leipzig, 1841.
Heinrich Hunger.

Ex
Biblioth[illegible]
Berolin[illegible]

Yn 10 763

Nöthiges Vorwort.

Eine umgeänderte Ausgabe dieſer Dichtungen mußte ich ſchon darum veranſtalten, weil daſſelbe durch einen ſonderbaren Irrthum einen unpaſſenden Titel — („Europäiſche Lieder") erhielt. — Ich hatte nämlich dem erſten Manuſcripte eine poetiſche Abtheilung, welche blos über politiſche europäiſche Zuſtände handelte, beigelegt, und nur dieſe Abtheilung trug den Rubrik-Titel: „Europäiſche Lieder." Später aber ſah ich mich durch perſönlich-wich-

sige Gründe veranlaßt, dieſe politiſchen Gedichte einſtweilen noch wegzulaſſen. Ich ſchrieb deshalb von Berlin aus dem damaligen Verleger; der Setzer nahm nun zwar den Inhalt, nicht aber den, auf fliegendem Blatte vorangeſtellten Rubrik-Titel weg, und ſo fand ich denn letztren (zu meinem nicht geringen Verdruſſe) durch Verwechslung als Haupttitel benutzt. Hierdurch erhielt denn auch die damalige Vorrede: („An mein Jahrhundert") eine ganz andre, falſche Stellung und Bedeutung, und mit Recht wurde ſie von Solchen, welche die eigentlichen Beziehungen jener Vorrede nicht rathen oder erſehen konnten, getadelt. —

Einige neuere Gedichte ſind hinzugefügt; andre wurden, da ſie mir ſelbſt nicht mehr behagten, ganz weggelaſſen. Was übrigens die koloſſale und wahrhaft lächerliche Hirnloſigkeit betrifft, mit denen manche meiner alten, ſchnaufenden Gegner — (als z. B. die Brockhauſiſchen Selbſtlob-Spekulationsblätter, — die Jeſuiten der Göllner Zeitung u. ſ. w.)

über jene Dichtungen herfielen, so bin ich zu stolz, um hierüber an diesem Orte ein Wort zu verlieren.

Die Beleuchtung gewisser Zustände in einem meiner nächsten Werke — (Schneider Kitz) — enthebt mich hier des Weiteren. — Ich erinnere blos noch einmal an mein „todtes Parlament“ *), das ich, gerade um die Grundsätze meiner Gegner auf die Probe zu stellen, zuerst unter einem andren Autornamen — (meinem Anagramme) — erscheinen ließ. Berüchtigte Parteilecker, (wie z. B. der Herr W. Menzel u. Andre), welche mich vorher bei Allem, was unter meinem Namen herauskam, wie Irrenhäusler angefallen hatten, schrieben damals, (da sie den wahren Verfasser nicht ahnten): sie hätten niemals trefflichere, so „majestätisch und großartig daherrollende“ Verse erblickt; ja, einer meiner Hauptbegeiferer rief sogar aus: „Der Name des Verfassers scheint einen Britten anzudeuten, ob-

*) Darmstadt, bei Dingeldey.

ſchon er dies ſelbſt in Abrede ſtellt; wir gratuliren unſrem deutſchen Boden, wenn wir dies unvergleichliche Talent das unſre nennen dürfen!" — — — Doch, genug! Wir kennen ja zum Theil unſre Gegenwart und ihre Pappenheimer! — Der einzig-wahre Richter bleibt immer das Publikum, und die Hunderttauſende, die mir ihr öffentliches Urtheil zuriefen, werden ferner entſcheiden. —

Leipzig, im Juni 1841.

Laugenſchwarz.

Heimliche Briefchen.

I.

An meine Louise.

Du — — deren Seele meinen Sinn geadelt,
Als ich mich ſelbſt entrückte meinem Werth,
Die Du ein Selbſterkennen mich gelehrt,
Und mich erhobſt, indem Du mich getadelt, —
Du — — die mit Gottgewalt den Menſchen bannte,
Als ich an keine Gottheit mehr geglaubt,
Du — — deren Sonnenblick mein Herz erkannte,
Als ich des Glaubens an mich ſelbſt beraubt, —
Du — — deren Geiſt der Seele Gluth entzündet,
Als mein Gemüth erloſch in feiger Ruh',
Dir ſend' ich liebend dieſes Brieflein zu,
Das aus der Ferne Dir mein Herz verkündet.
Doch nicht in andre Hände laſſ' es wandern,
Denn, wer verſtände ſeinen tiefen Sinn?
Wohl mir, daß ich von Dir verſtanden bin!
Wir kennen uns, und brauchen keinen Andern.

2.

An meinen Anton Rehuer.

Ich ſeh' uns ſtehn an unſrem kleinen Fenſter,
Und tief im Herzen tönt's: „nil nisi nil!“
Sie tauchen auf, die menſchlichen Geſpenſter,
Ich wüthe thörigt, und — — Du lächelſt ſtill!

Im Hofe ſchleppen ſie die Mauerſteine —
Der ſiebzigjähr'ge Greis erliegt der Laſt —
Ich fluche dieſem Sein, — — Du biſt gefaßt,
Und lachen hör' ich Dich, indem ich weine.

Dank Dir! ich hab' in Dir mein Licht gefunden!
Was iſt, das iſt! Mein Jugendtraum iſt todt!
Ein jeder Bettler bettle ſich ſein Brot,
Und, wer erkrankt, der mag durch ſich geſunden!

Hilft uns ein Andrer, wenn wir feige klagen??
Mag Mauerſteine ſchleppen, wer da will!
Ich denk' an Dich, und werde ruhig ſagen:
„Nil nisi nil!“

Blumenleiden.

1.

Kam ein Blümchen hergezogen
Aus dem Himmel in die Welt, —
Hätte gern ſich and'ren Blumen
In der Sonne beigeſellt.

Ging umher in allen Fluren,
Wo es eine Blüthe fand,
Aber keine — keine Blume
Bietet ihm die Schweſterhand.

Bleibt verlaſſen unter Allen,
Bleibt im Kelche leer und ſtumm,
Und der Thau, der es benetzet,
Wandelt ſich zu Thränen um.

2.

„Habt Ihr, Schweſtern, nicht geſehen,
„Daß ich, Euch zu lieben, kam?
„Muß ich unter Euch vergehen?
„Muß ich ſcheiden voller Gram?

„Habt Ihr keine kleine Stelle,
Wo Ihr mich verbergen könnt,
Nicht ein Plätzchen an der Quelle,
Wenn zu heiß die Sonne brennt?

„Bin ich nicht wie Ihr erblühet?
Hab' ich nicht ein Recht an Euch?
Bin ich denn nicht rein erglühet
Für ein lebend Blumenreich?

„Schweſtern! nehmt mit Blumenliebe
Mich in Eurem Kreiſe an!
Ach! wenn ich verlaſſen bliebe,
Stürb' ich auf der Sonnenbahn!“ —

3.

Wie es alſo liebend klaget,
Sieht es eine Roſe blüh'n,
Wandert auf ſie zu, und fraget:
„Willſt Du nicht an's Herz mich zieh'n?“

„„Nein!““ — verſetzt die kalte Roſe — —
Soll ich Allen Schweſter ſein?
Wenn ich mit der Sonne koſe,
Koſ' ich gern mit ihr allein!““

4.

Blümchen eilte klagend weiter,
Stand, wo eine Blüthe hing,
Grüßte freundlich alle Kräuter
An dem Wege, wo es ging.

Aber, Niemand will es kennen,
Ob es gleich ſo hold und zart, —
Niemand will es Schweſter nennen,
Ob es gleich ein Herz bewahrt.

Plötzlich hört es, daß man leiſe
Seinen Namen zärtlich ſpricht,
Und aus nahem Blumenkreiſe
Ruft's ihm zu: „Vergißmeinnicht!“

„Ach! biſt Du's, Du kleine Loſe
Mit den blauen Aeugelein?
Siehe, dort die ſtolze Roſe
Wollte mir nicht Schweſter ſein!

„Aber Du — mit einem Herzen,
Das nur von Erinn'rung ſpricht,
Wirſt mit meinem Leid nicht ſcherzen;
Nimm mich auf, Vergißmeinnicht!“ — —

„„Wie?“ — verſetzt die Angeflehte —
„„Bei mir weilen willſt Du hier?
Nein! zu jeder Andern trete,
Aber nur nicht her zu mir!

„„Dein gedenken, liebe Blume,
Iſt für mich ja keine Pflicht;
Denn, — ich ruf' zu meinem Ruhme
Andern zu: Vergißmeinnicht!““

5.

Traurig zieht sie ihre Wege,
Netzt mit Thränen ihre Bahn,
Sieh! da lacht sie eine Lilie
In der Unschuld Farben an.

„Holde Lilie!“ — spricht sie weinend, —
„Schuldlos, so wie du, bin ich!
Alle haben mich verstoßen,
Doch die Lilie hört mich!

„In der Unschuld sanftem Walten
Laß uns beieinander steh'n,
Und, vereint in gleicher Liebe,
Schwesterlich zu Grabe geh'n!“ — —

„„Ei, wie klug!““ — versetzt die Lilie —
„„Willst Du theilen meinen Ruf?
Würd' ich Dich zur Seite stellen,
Ging' verloren, was ich schuf!

„„Ich nur hab' den Ruf erworben,
Daß ich gar so schuldlos wär';
Nähm' ich Dich nun an zur Schwester,
Blieb' ich nicht die Einz'ge mehr!

„„Suchst Du d'rum ein Herz auf Erden,
Das Du fühlend Dir erweichst,
Mußt Du erst so elend werden
Daß Du keinem Andern gleichst!""

6.

Und so thaten Alle — Alle,
Denen es vorüber schlich!
Jedes lebte gern' alleine,
Jedes dachte nur an sich.

Keines hätt' es gern gesehen,
Wenn mein Blümchen auch geblüht,
Und es mußte still vergehen, —
Weil kein Herz für es geglüht.

Wien.

Das Vöglein.

Es brütet ein Vöglein im weichen Flaum,
Und wärmet und koſet das Ei,
Das Ei hat kaum für ein Vöglein Raum,
Doch fühlt ſich das Kindlein d'rin frei.

Das Mütterchen flieget zur Nahrung aus,
Und trägt ſie dem Kindlein herbei,
Und wie es kömmt ins verlaſſ'ne Haus,
So liegt zerbrochen das Ei.

Das Kindlein begrüßet den erſten Strahl
Und frägt ſeine Mutter dabei:
„Mein liebſtes Mütterchen, ſag' ein Mal:
„Bin ich denn hier draußen noch frei?"

„Ach!" — ſpricht das Mütterchen, — „frag' Du nicht!
Hier iſt's mit der Freiheit vorbei!"
Da weint mein Vögelein ſtill und ſpricht:
„„O! wär' ich doch wieder im Ei!"

Das Täubchen.

Es fliegt ein Täubchen über die Flur,
Und nimmt zum Neſte den Lauf —
Da wittert ein Geier der Beute Spur,
Und fängt mein Täubchen auf.

„Ach!“ — ruft das Täubchen — „ach, laß mich doch heim,
Sie harren des Mütterchens dort;
Die Jungen, die liegen ja noch im Keim,
Ach, laß mich zum Neſte doch fort!

Die Menſchen, die haben mich gar ſo lieb,
Die laſſen die Täubchen fein geh'n,
Und wärſt Du ein Geier mit Menſchentrieb,
Du wollteſt mein Blut nicht ſeh'n.“ —

Da zieht der Geier die Klauen ein,
Und ſchaut der Taub' ins Geſicht;
Und ſeufzet hinauf in den Sonnenſchein:
„Mein Täubchen! das glaub' ich Dir nicht!

„Was faselst Du mir von Menschentrieb?
„Was soll der Herzenserguß?
„Die Menschen, die morden aus Lust und Lieb',
„Und ich morde ja blos, weil ich muß!

„Wenn einst Dein Auge durch Menschen bricht,
„So denk' Du des Geiers dabei!
„Denn, wär' ich ein Mensch, — ich ließ Dich nicht" — —
— — Hier ließ er das Täubchen frei.

Darmstadt.

Vergißmeinnicht.

Die Sehnsucht fiel vom Himmel auf die Erde —
Die Liebe blieb zurück als Himmelslicht.
Der Morgen kam. Die Liebe mußte scheiden, —
Da ward die Sehnsucht zum Vergißmeinnicht.

Hanau.

Milben.

Es ſtacken viel Milben in einem Sack,
Die hörten vom neueſten Ton,
Und baten den Müller d'rauf insgeſammt
Um eine Conſtitution.

Das ging dem Herrn Müller in's Menſchenherz,
Er ſchrieb einen Landtag aus,
Und lud die anderen Müller geſchwind
In ſein Verſammlungshaus.

Da kamen die Herren in großer Eil'
Zum Müller, mit Sack und Pack;
Der gab ihnen Stühle zum Sitzen hin,
Und ſetzte ſich ſelbſt auf den Sack.

D'rauf kam denn auch die Verfaſſung zu Stand',
Der Landtag half aus der Noth,
Denn, als der Müller den Sack verließ,
So waren die Milben d'rin todt.

Die Grille.

Es zirpt eine Grill' im Heimathland,
Und ſingt ein fröhliches Lied;
Da greift ſie eine verwegene Hand,
Und trägt ſie auf fremdes Gebiet.

Ach! ruft die Arme, — was ſoll ich denn dort?
Dort wird mich ja Niemand verſtehn!
Was trägſt Du mich denn aus der Heimath fort?
Ich werd' in der Fremde vergeh'n! —

Und wie ſie verweilet im fremden Hain,
Erſchallt ihr klagender Sang,
Doch, keine Seele ſtimmet mit ein,
Und keine verſteht ihren Drang.

Da ſchließt ſie gar traurig ihr Lied und ſchweigt.
Sie hatte ſo fröhlich gezirpt!
Und, wie die Sonne vorüber ſteigt,
Da legt ſie ſich nieder und ſtirbt.

Eine gefall'ne Tugend.

Einſt fiel ein Stern vom Himmel herab,
Und lag auf Erden allein,
Und warf die Blicke bethränt empor
Nach ſeiner Brüder Schein.

Da ſieht ihn von oben ein Sternenherz,
Und ruft ihm traurig zu:
Warum entflohſt Du dem Himmel, mein Freund?
Da drunten verwaiſeſt Du!

Ach, klagt der tiefgefall'ne Stern,
Mich riß die Verführung von Dir!
Wenn Du dem Gefall'nen noch helfen kannſt,
So komm' herunter zu mir!

Da reichte der Bruder ihm ſchnell die Hand —
Allein, der Himmel war fern!
Die Hand erreichte die Erde nicht,
Und ſo liegt er noch heute der Stern.

Das Röschen ohne Mutter.

Es ſtehen viel Roſen auf ſonnigem Plan,
Und ſchmücken die blühende Au,
Sie ſpielen und koſen und lächeln ſich an,
Und ſaugen den lieblichen Thau.

Die Mütterchen halten mit ängſtlicher Luſt
Die Kindelein blühend im Arm,
Und pflegen der Knospen an voller Bruſt
Und ſchützen ſie liebend und warm.

Da ſtiehlt ein Vogel ein Samenkorn
Heraus aus der blumigen Zahl,
Und trägt es hinüber durch Buſch und Dorn
Nach einem Felſen kahl.

Dort fällt es hinunter auf nackten Stein,
Die Sonne belebet den Keim,
Und weinend erwachet mein Blümchen allein
Und ſehnt ſich vergebens heim.

Wohl ſieht es von ferne die Schweſtern all',
Und grüßt ſie mit innigem Fleh'n,
Doch flüſternd verhauchet der liebliche Schall,
Und keine kann es verſteh'n.

„Mein Mütterchen hörſt Du Dein Kindlein nicht?
Bin gar ſo herzig und fromm!
Ach, liebe Mutter, das Herz mir bricht!
Mich friert in der Sonn'! O komm!"

Die Winde ſtreichen vorüber ſchnell,
Die Vöglein eilen vorbei,
Es rieſelt weit unten der klare Quell,
Sie alle ſind fröhlich und frei.

Nur unſer Blümchen iſt feſtgebannt
Mit ſeinem nagenden Schmerz,
Und ruft am rieſigen Felſenrand
Vergebens ein fühlendes Herz.

Da hebt es den ſterbenden Blick empor,
Und aus dem Auge matt
Drängt ſich eine Thräne heiß hervor,
Die ruft vom welkenden Blatt:

„Wohl ſcheint in der Ferne die Sonne mir —
Doch ach! ſie ſcheint mir allein!
Und gäbt Ihr die Welt ohne Mutter mir,
Ich würde nur elend ſein!“

D'rauf ſenkt' es das Köpfchen allgemach
Im ſcheidenden Abendſtrahl,
Und, als der Morgen aus Oſten brach,
Da lag es am Felſen kahl.

Brighton.

Die Geburt der Roſe.

Die Liebe ward verliebt; — da freite ſie der Tod.
Sie ſtarb, und trug ein Kind in ihrem Schoße.
Die Sonne zog das Kind an's lichte Morgenroth,
Und, als der Frühling kam, da ward es eine Roſe.

Mühlhauſen.

„Freund!“ riefen ſie aus, — „Du biſt ein Gott!
„Der Sieg iſt ihnen entriſſen!
„Denk' nur, die haben aus Neid und Spott
„Die Hälfte des Werkes zerbiſſen!“ — —

Was? — ſchrie der Käfer; — o Würmergeſchlecht!
Das will ich Dir nicht vergeſſen!
Doch, wo iſt die andre Hälfte? ſprecht!
„Die haben aus Lieb' wir gefreſſen!“

Stuttgardt.

Morgenwind.

Guten Morgen, lieber Wind!
Ei! woher ſo frühe doch?
Wollen Sie ſchon auf die Reiſe?
Was Sie doch ſo thätig ſind!
Bitte, — weh'n Sie etwas leiſe, —
Denn, die Blumen ſchlafen noch!

Genf.

Das fliegende Schwerdt.

Die Nacht ſinkt ſchweigend nieder
Im alten Schweizerland —
Verſtummet ſind die Lieder
Am hohen Alpenrand.

Die zwölfte Stunde tönet
Den ſteilen Bergen zu,
Und alles liegt verſöhnet
In friedlich-ſtiller Ruh'.

Da regt ſich bei den Todten
Ein tapferer Geſell —
Und aus dem freien Boden
Erſteht der alte Tell.

Er greift nach ſeinem Stabe
Mit ungeſchwächter Hand,
Und zieht von ſeinem Grabe
Gen Solothurn in's Land.

Den Köcher an der Seite,
Den Bogen d'rüber her,
So zieht er in die Weite
Mit seinem Herzen schwer.

Da schüttelt's ihm die Glieder
Wie in des Nordens Luft, —
Und plötzlich sinkt er nieder
Vor einer andern Gruft.

Das Haupt zum Boden neigend
Begrüßt er stumm das Grab,
Und Thränen rollen schweigend
Ihm von der Wang' hinab.

Und wieder thät' sich's regen
Im stillen Todtenreich,
Und aus der Gruft entgegen
Tritt ihm ein Andrer, bleich.

Der prüft den Grabgenossen
Mit seinem Bogen, krumm, —
Und an die Brust geschlossen
Hält ihn Kosziusko stumm.

Sie schütteln sich die Hände
Auf freiem Schweizergrund,
Und ihrer Zähren Spende
Besiegelt ihren Bund.

D'rauf spannt der Tell den Bogen,
Der seines Landes Heil —
Doch, wie er ihn gezogen,
Vermißt er seinen Pfeil.

Der Pole legt ihm brausend
Sein Schwerdt als Pfeil darauf,
Der Tell drückt ab, — — und sausend
Beginnt es seinen Lauf.

Es flieget durch die Lüfte
Gelenkt von freier Hand — —
Und über tausend Grüfte
Schwirrt es in fernes Land.

Tief athmend steht der Pole
Mit bebendem Gebein —
Und sendet die Parole
Mit Knirschen hinterd'rein.

So ſtehen die Gerippe
Mit namenloſer Qual —
Ein Fluch entſtrömt der Lippe —
Da ſchlägt's im nahen Thal.

Sie trocknen ihre Thränen
Mit ſtillberedtem Blick,
Und kehren voller Sehnen
In's alte Grab zurück.

Der Tell mit ſeinem Bogen
Der Pole ohne Schwerdt.
Geb' Gott, daß es geflogen
Wohin es längſt gehört.

Solothurn.

Neue Wälder.

Einſt fanden die Bären den Wald zu krumm,
Und trieben verteufelte Poſſen.
Sie riſſen die alten Bäume um
Bis auf den letzten Sproſſen.

„Gebt acht! — rief Alles, — nun hören ſie auf,
Die alten, verdammten Faren!
Der neue Wald kriegt ein and'res Geſicht!
Der wird viel g'rader wachſen!“

Zehn Jahre vergingen — der Wald erſtand —
Voll Jubel erſchienen die Brummer:
Und wie ſie ihn um und um beſeh'n,
Da fanden ſie ihn — noch krummer!

Paris — rue du 29. juillet.

Der Postillon.

Es fährt mit raschem Traben
Ein alter Postillon,
Und pfeift ein frohes Liedchen
Mit unbesorgtem Ton.

Die Nacht ist kalt und stürmisch,
Der Wind aus Norden bricht,
Und löscht an seinem Wagen
Das vorgesteckte Licht.

Da steh'n die Pferde plötzlich,
Und halten ihn zurück;
Er fällt betäubt hinunter,
Und bricht sich das Genick.

Er wird hinweggetragen,
Und kaum ist er davon, —
So schwingt sich in den Sattel
Ein and'rer Postillon.

Die Reisenden im Innern,
Die schnarchen ruhig fort —
Der Wagen bringt sie weiter
Bis zum Bestimmungsort.

So ist's im bunten Leben,
Es bleibt sich gleich im Lauf —
Der Eine fällt hinunter,
Der And're steigt hinauf!

Tagtäglich stürzen Hundert
Hinab von ihrem Gaul,
Indeß die And'ren schnarchen
Auf ihren Sitzen faul.

Wer wird sich auch bekümmern
Um Einen, der da fällt?
Kein leerer Platz bleibt ledig
In dieser bunten Welt.

Stürzt von den hohen Sitzen,
Ein armer Postillon, —
Gleich fahren zwanzig And're
Zur nächsten Station! —

Ein Blitzschlag.

Ein Rabe sprach über Philosophie
Mit einer egyptischen Maus —
Da zog ein starkes Gewitter herbei,
Und Beide nahmen Reißaus.

„Komm!“ — rief die Maus — „in's Freie mit mir,
Dort bieten wir Allem Trutz!
Mein Gott da d'roben gewährte mir
Von je den besten Schutz!“

„„Mag sein!““ — versetzte der Rabe stolz, —
„„„Geh! wahre Dich Deinerseits! —
Ich glaube mich aber am sichersten, Freund,
Auf jenem hohen Kreuz.““

Er sprach's, und setzte sich auf das Kreuz,
Wie's ihm seine Meinung gebot;
Da schlug der Blitz in das Holz hinein,
Und schlug den Raben todt.

München.

Der Honig der Liebe.

Ein Blümchen ſtand, gar hold erblüht,
Und ſehnte ſich nach Liebe; —
„Ach!“ — klagt es — „wenn doch mein Gemüth
Nicht ſo verlaſſen bliebe!

„Nun trag' ich ſolche Blüthenkraft
In meinem jungen Herzen,
Und muß in ſtiller Leidenſchaft
Mein Sehnen bang' verſchmerzen!“ —

Das hört' ein Bienchen, jung und ſchön,
Und flog in ſeine Nähe; —
„Mein Blümchen! darf ich Dich verſtehn?
Du theilſt mein eignes Wehe.

„Ein Herz zum Lieben ſuch' auch ich,
Und kann es, ach! nicht finden! —
Darum, mein Blümchen, willſt Du mich,
So laß uns froh verbinden!“ —

Da winkte Blümchen ſchweſterlich,
Und lud es ein mit Nicken —
Und — auf dem Kelche wiegte ſich
Das Bienchen mit Entzücken.

D'rauf ſaß es ein'ge Tage dort —
Das Blümchen war glückſelig —
Auf Einmal flog mein Bienchen fort,
Und blieb zurück allmählig.

„Ach!“ ruft die Blume voller Gram,
„Das wird den Tod mir geben!
Iſt das der Dank, daß ich Dich nahm,
Und Dir geweiht mein Leben?“ —

„„Ei! höhnt die Biene — ſiehe da!
Womit willſt Du mich laben?
Mit Dir? — den Honig hab' ich ja,
Und ſonſt wollt' ich nichts haben!““

Hanau.

Gastfreundschaft.

Es fliegt eine Mücke voll Luſt umher,
Und badet im Sonnenſchein,
Da ſieht eine Spinne die Pilgerinn,
Und ladet ſie freundlich ein.

„Mein Mückchen, biſt du denn nicht müd'?
Ich hab' ein gaſtliches Haus!
D'rin findeſt Du Labung und warmen Gruß —
Komm' her und ruhe hier aus!" —

Das höret die Mück' und naht geſchwind
Der liebenden Spinne ſich —
Und eilt ihr in den offenen Arm,
Und küßt ſie ſchweſterlich.

Da nimmt die Spinne ſie raſch beim Kopf,
Erwiedert des Kuſſes Gluth,
Und läßt vom Kuſſe nicht mehr ab,
Und ſaugt ihr aus das Blut.

„Ach! ruft die Mücke mit letzter Kraft —
Iſt das Dein freundlich Gebot?
Ich wandelte froh im Sonnenſchein,
Verdient das wohl den Tod?“

„Ei freilich! ſpricht die Spinne mit Hohn —
Die Sonne, die iſt ja mein!
Wie könnt' ich denn And're leben ſeh'n
Im gleichen Sonnenſchein?“ —

Stuttgardt.

Bitte.

Grüß' Dich Gott, Johanniswürmchen!
Biſt ja gar ſo hell, mein Sternchen?
Siehſt Du Liebchen dort, am Thürmchen?
Komm! und leih' mir Dein Laternchen!

Mainz.

Kein Unterſchied.

Drei Eſel ſah'n einander an,
Und tadelten ſich bitter,
Und riſſen ihren Ruf und Werth
In tauſend kleine Splitter.

Doch als ſie ſich geraume Zeit
Einander derb geſcholten,
So rief der Eine: Wem hat das
Denn eigentlich gegolten?

Am Ende bleibt es ja denn doch
Beim bloßen Wörterſchalle!
Wir ſind einander ziemlich gleich,
Denn — Eſel ſind wir Alle!

Frankfurt.

Schwarz.

Es tritt ein Rabe zum klaren Quell,
Und ruft mit neidiſchem Krähen:
„Glaubſt Du, Du wärſt allein' ſo hell?
Gleich ſollſt Du weiß mich ſehen!

„Und um Dich zu quälen und ärgern ſchier,
Und Deinen Stolz zu beſchämen,
So ſoll Dein eignes Waſſer mir
Die ſchwarze Farbe nehmen!“

D'rauf wirft er ſich in den Quell hinein,
Mit ſtolzer Miene wichtig,
Und reibt ſich derb am Kieſelſtein,
Und wäſcht die Federn tüchtig.

Doch, als er am Ende müd' und lahm
Im Waſſer ſich gerieben,
So merkt' er mit Verdruß und Schaam,
Daß Alles ſchwarz geblieben.

Da ruft der Quell ihm lächelnd zu:
„Was half Dir nun dein Pudeln?
Ein ſchwarzer Kauz bleibſt ewig Du —
Mich kannſt Du nur — beſudeln!“

Stuttgardt.

Cephyr.

Erlauben Sie, mein Herr Cephyr mild,
Ich hätt' 'ne kleine Bitt'!
Sie nähmen mir wohl dies kleine Bild
Für jenes Veilchen mit? —

Und, wenn es ſich nicht erinnern kann,
Von wem die Bothſchaft iſt, —
So ſagen Sie nur, derſelbe Mann,
Der geſtern es geküſſt!

Berlin.

Pietiſt.

Ein Kater ward ein Pietiſt,
Und ging alle Tag' in's Gebete,
Dort warf er ſich auf die Pfoten hin,
Indem er die Augen verdrehte.

Da ſah ihn der Kirchendiener einmal,
Wie er die Thür' wollt' ſchließen,
Am Boden liegen in frommer Qual,
Und heiße Thränen vergießen.

„Herr Kater!" rief er, — „Sie ſind zu fromm!
Die Andren ſind Alle gegangen;
Sie hält wohl hier in der Kirche zurück
Ein heiliges Chriſtenverlangen?"

„Ach!" ſchluchzte der Kater, — „ach ja, mein Freund!
Ich habe zu Gott gebeten,
Mir in der Kirche, ſo lang' ich leb', —
Die Mäuſe abzutreten!" —

Sündfluth.

Einſt fiel es dem lieben Herrgott bei
In ſeinem Himmelszelt,
Ob es vielleicht nicht beſſer ſei,
Er macht' eine beſſere Welt?

Gedacht, gethan! Eine Sündfluth kam,
Und ſpülte die Erde rein;
Gewaſchen wurde der ganze Kram,
Und Alles ward glänzend und fein.

Das freute den Schöpfer inniglich,
Schon dacht' er: „ſo iſt's gut!"
Da ſah er die Arche unter ſich —
Und plötzlich entfiel ihm der Muth!

„Ach!" rief er, „vergebens wuſch ich ſie!
Mein Fegen hat nichts genutzt!
Denn d'runten das liebe, alte Vieh
Ward leider nicht rein geputzt!"

Und wirklich war die Bemerkung recht! —
Kaum war der Herr Noah in Schutz,
So zeugt' er das alte Menſchengeſchlecht,
Und Alles ward wieder voll Schmutz.

Nun ſitzt unſer Herrgott da droben, und denkt:
„O Waſſer, das ich verlor!
Dem Einen blos hatt' ich das Waſchen geſchenkt —
Und Alles iſt ſchwarz, wie zuvor!" —

Darmſtadt.

Auf dem Kirchhofe.

Da liegen ſie unter den Monumenten!
Ach! lieget nur! —
Wenn Eure Leiber auch aufſteh'n könnten,
Sie würden geſtrichen von der Cenſur!

Mailand.

Wau! Wau! Schau! Schau!

Mops.

Wau, wau —
Da droben iſt der Himmel blau!
Was meint Ihr, Jungfer Möpſinn, ſprecht —
Iſt dieſe Himmelsfarb' auch ächt?

Möpſinn.

Wau, wau —
Was hab' ich von der Himmelsſchau!
So lang' die Erde ſchwarz und ſchlecht,
Iſt auch die Himmelsfarb' nicht ächt!

Mops.

Wau, wau —
Wär' ich ein Menſch, ich nähm' Euch gleich zur Frau,
Denn unſ're Seelen ſteh'n im Bund —

Möpſinn.

Nein! Gott ſei Dank! Ich bleib' ein Hund!

Sonnengruß.

Es ſtehen viel Knospen im Frühling umher,
Die blähen gar ſtolz ſich auf,
Und jede vermeinet, es grüße ſie
Die Sonne zuerſt im Lauf.

„Ich" — lächelt die Roſe, — „bin Königinn,
So nennen die Dichter mich:
Mich muß die Sonne dort grüßen zuerſt,
Von Allen die Schönſte bin ich!"

„Ei!" — meint die Tulpe — „Du dummes Ding!
Zeig' doch meine Farben her!
Die Sonne hätte kein Aug' im Kopf,
Wenn ich nicht die Erſte wär'!"

„Schau!" — ſprach die Lilie, kreideweiß
Vor inn'rem Aerger und Zorn —
Die zanken ſich dort ſo unter ſich,
Als wär' ich ein nackter Dorn:

„Die Schönheit biet' ich allein hier dar,
Ich bin wie die Sonne dort!
D'rum ſendet ſie mir vor Allen wohl
Das erſte Schweſterwort!" —

„Hoho!" — verſetzt' ein Veilchen gereizt,
Du ſtehſt nicht im beſten Geruch!
Du deuteſt mir eher ein Sterben an, —
Ein weißes Leichentuch;

„Doch ich, — ich kenne den eig'nen Werth
Und meinen erhabenen Duft!
Mich kennt die Sonne von jeher ſchon
Als Tochter der Himmelsluft!" —

Sogar die Gänſeblume wird wild,
Und ſchnattert hinein in's Grün:
„Die Sonne weiß eben ſo gut, als ich,
Daß ich die Erſte bin!" —

Da theilt ein ſchäkernder Morgenwind
Der Wolken leichten Kranz,
Und majeſtätiſch tritt aus der Nacht
Die Sonn' im herrlichſten Glanz.

Und wie ſie hinunter in's Grüne ſchaut,
Mit gnädigem Angeſicht —
Da wirft ſie den Blick in's dichteſte Gras,
Und grüßt — das Vergißmeinnicht!

„Ach!“ ruft die Kleine beſtürzt und verſchämt,
Was grüßeſt Du mich denn zuerſt?
Ich habe ja gar nicht daran gedacht,
Daß Du meines Gleichen wärſt!“

„D'rum g'rade,“ verſetzt die Sonne mit Luſt —
D'rum biſt mein Schützling Du!
Beſcheidenheit findet den Himmel zuerſt,
Dem Hochmuth ſchließt er ſich zu!“ —

Dresden.

Selbſtmord.

Es ſitzt ein verlaſſ'ner Scorpion
Auf einem Blättchen im Meer,
Umringt von Waſſer und Sturmesdroh'n,
Und blickt nach Hilfe umher.

Die Fiſche ſchwimmen an ihm vorbei
Und ſeh'n ſich nach ihm um, —
Doch wie er erhebt ſein Hilfgeſchrei,
So ziehen davon ſie ſtumm.

Ein Reiher kam ihm geſchäftig nah
Mit freundlich-grüßendem Blick,
Doch, als er den armen Verlaſſ'nen ſah,
So ſchwamm er voll Stolz zurück.

Ein Heer von Enten umſchnattert ihn,
Doch, wie er mit weinendem Ton
Sie bittet, an's Ufer ihn zu zieh'n,
So fliegen ſie ſchnatternd davon.

Verzweifelnd flucht er dem eig'nen Loos,
Und weint mit bitterem Drang,
Da hebt aus dem finſteren Meeresſchoß
Das Haupt eine höhnende Schlang'.

Die ruft ihm mit kaltem Blicke zu:
„Was jammerſt Du hier und ſchreiſt?
Verloren in dieſer Welt biſt Du,
Wenn Du Dich nicht ſelber befreiſt!“ —

„Oh!“ — ruft der Arme vernichtet aus —
„So bleibt mir denn Nichts, als dies!
Ja, helfen muß ich mir ſelber d'raus,
Weil Alles mich herzlos verließ!

„Der Feige nur jammert ſich grämend ab
Und härmt ſich langſam zu Tod!
Es iſt noch ein Mittel, das Gott mir gab,
Zu retten mich aus der Noth!“

Und wie er noch Einmal umhergeſchaut
Im nagenden Seelenſchmerz, —
So ſtößt er ſich ohne weit'ren Laut
Den eignen Stachel in's Herz.

Zwei Schulkameraden.

Es ſteht eine junge Pappel grün,
Bei einem Zwergbaum klein,
Die neigen ſich zu einander hin,
Und gehen ein Bündniß ein.

Voll Freundesliebe verzweigen ſie
Die Wurzeln unter dem Gras,
Und treiben in guter Harmonie
Gar manchen Kinderſpaß.

Doch plötzlich ſchießt die Pappel hinan,
Und wird gewaltig dick;
Sie bricht ſich eine höhere Bahn,
Und läßt den Zwerg zurück.

Der winkt ihr von unten mit treuer Mien'
Und alter Herzensluſt —
Allein, die Pappel verachtet ihn
Und wirft ſich in die Bruſt:

„Mein liebes Bäumchen, die Kinderei'n
Die haben jetzt aufgehört!
Ich bin jetzt hoch und Du biſt klein,
Du haſt für mich keinen Werth!"

„„Wie?"" ruft ihr der Erſchrockne zu —
„„Iſt's möglich, was Du da ſagſt?!
Haſt denn eine and're Seele Du,
„„Seitdem Du mich überragſt??"" —

Die ſtolze Pappel erwidert nichts,
Erhebt den luftigen Kopf,
Und blickt verächtlichen Angeſichts
Hinunter zum armen Tropf.

Da reget ſich zürnend die Windes-Braut,
Im Kampfe mit der Natur,
Und heult in gewaltigem Sturme laut,
Und wüthet über die Flur.

Und was ſie auf ihrer Bahn erreicht,
Das wirft ſie nieder in Staub —
Die höchſten Eichen entwurzelt ſie leicht
Und wirft ſie empor wie Laub.

„Ach!“ jammert die Pappel, kreidebleich,
„Wär' ich doch nicht ſo lang! —
Sie wird mir geben den Todesſtreich!
Mir iſt um mein Leben bang!“

„„Komm! — ruft das Bäumchen mit treuem Sinn,
Neig' Dich zu mir herab!
Dann ſtreicht ſie leichter über Dich hin, —
Ich ſchütze Dich vor dem Grab!““ —

„Was? nieder zu Dir? Zu einem Zwerg?
Du arrogantes Ding!
Da d'rüben der hohe, rieſige Berg
Wär' ſtolz, wenn ich zu ihm ging!

„Mein Rang erlaubet mir nimmermehr,
Zu beugen dies mächtige Haupt!
Du glaubſt wohl Wunder, wie ſchwach ich wär',
Weil Du Dir die Frechheit erlaubt?“ —

Kaum aber entfuhr ihr der letzte Laut
Im dummen Uebermuth —
So packt ſie die raſende Sturmesbraut
Und opfert ſie ihrer Wuth.

Entwurzelt liegt ſie dahin geſtreckt,
Und ſtirbt den erbärmlichſten Tod —
Vor wen'gen Minuten mit Rang bedeckt,
Und jetzt — — mit Schlamm und Koth.

„Ach!“ ruft das Bäumchen, „was that ich Dir,
Daß Du mich verachtet voll Stolz?
Jetzt liegſt Du vernichtet zu Füßen mir,
Du armes, geſunkenes Holz!!“ —

Die Pappel hätte jetzt gern bereut,
Allein, es war zu ſpät!
Der kleine Zwergbaum ſteht noch heut',
Von friſcher Luft umweht.

Amſterdam.

Hypochonder.

Ein Affe kam zum Herrn Medicus
Und klagt' über Hypochondrie.
Der Doctor fühlt ihm zuerſt den Puls,
Und fragt über wann? und wie?

„Ach, lieber Herr Doctor! das weiß ich nicht!
Ich weiß nur, daß ich vergeh'!" —
„„Recht gut! allein, ſo ſagen Sie mir,
Thut Ihnen denn gar nichts weh?"" —

„Nichts, lieber Herr Doctor! allein ich bin krank,
Ich ſterbe gewiß, eh' ich muß!" —
„„So traf Sie vielleicht ein Unglück, Freund?"" —
„Nein! lieber Herr Medicus!"

„„Hat Sie eine Ehrenſache gekränkt?""
„Nein! Niemand trat mir zu nah!" —
„„So geh'n Sie vielleicht zu Spiel und Wein?""
„Nein! niemals war ich noch da!"

„„Nun aber, zum Teufel! was fehlt Ihnen denn?
Was kam Ihnen denn zu Sinn?““
„Ach! lieber Herr Doctor, ich ärgere mich,
Daß ich ein Affe bin!“

Halle.

An Lamartine.

Antworten konntest Du auf einen Bubenstreich?
Ein Friedenslied von Dir auf eine niedre Posse?
Du, Freund, — an Geist so hoch, an eignem Werth so reich, —
Du steigst zum Schmutz hinab? zur Geilenkirchner Gosse?
Weh' Dir, daß Du vorher nicht deutsche Herzen fragtest!
Entweiht auf immerdar ist Deines Kranzes Laub!
Erniedrigt hast Du Dich, wie auch hervor Du ragtest —
Und Deiner Muse Glanz erlosch in deutschem Staub!

Geilenkirchen.

Die Sternſchnuppe.

Einſt bildete ſich ein Sternlein ein,
Es wär' ein gewaltiger Dichter,
Und fiel über alle Sonnen her
Als Hauptrecenſent und Richter.

Die eine Sonne ſchien ihm zu bunt,
Die andre ſchien ihm zu fleckig,
Die dritte war ihm ſogar zu rund,
Und die vierte war ihm zu eckig!

Da ſteigt eines Tags eine Sonne herauf,
Wie nimmer eine gefunkelt,
Und ſchwebt vorbei im prächtigen Lauf,
Indem ſie Alles verdunkelt.

Hui! fährt mein Sternchen mit Wuth empor,
Und ſucht ſie anzugreifen,
Und nennt ihren Glanz einen matten Flor,
Und ſucht ihn abzuſtreifen.

Doch, wie es ſich bläht zum Wörterſchwall,
Da platzt die komiſche Puppe,
Und fällt mit einem gewaltigen Knall
An der Sonne vorbei — als Schnuppe.

Dresden.

Verſchiedne Wege.

Zwei Thränen rollten die Wange hinab,
Und trafen ſich auf der Naſe.
„Ei, — rief die Eine — wo wollen Sie hin?
Wo kommen Sie her, Frau Baſe?“

Ich will zum Fürſten, — verſetzte ſie —
Dort wird Champagner geſetzt! — —
„Zum Henker, Frau Baſe, da kann ich nicht mit!
Ich muß in's Steuer-Amt jetzt!“ —

Hannover.

Bärte.

Ein Pavian las in der Zeitung was
Von neu'ſter „Elegance,“
Und ließ einen Bart ſich wachſen ſchnell
Genau à la jeune France.

Den trug er mit vielem Stolz umher,
Und ging damit ſpazieren,
Und wenn er ein Gänschen lächeln ſah,
Begann er zu kokettiren.

Die ganze neuere Politik
Vertrat er in ſeinem Barte,
Und meinte, daß er das Glück der Welt
Im Haarkamm aufbewahrte.

In jede Verſammlung drängt' er ſich
Mit wichtigen Geberden,
Als könne der Erdball ohne ihn
Durchaus nicht ſeelig werden.

Da ließ der Löwe den großen Mann
Zu ſeinem Rath ernennen,
Und rief ihn freundlich in's Conſeil
Um ſeinen Werth zu erkennen.

Der Pavian trat mit Lächeln ein
Und fletſchte die langen Zähne,
Und maß die Verſammlung grimmiglich,
Als wär' er eine Hyäne.

Der Löwe frägt ihn um dies und das,
Allein der Pavian ſchweiget,
Indem er, als Antwort, wieder fletſcht —
Und Bart und Zähne zeiget.

„Zum Teufel! ſo reden Sie!" — rief der Leu;
Allein, der Pavian lächelt,
Indem er ſich mit dem Pariſer Hut
Die heiße Stirne fächelt.

Da merkten die andren Räthe denn,
Woran es dem Affen fehle;
Der Löwe hielt ſich vor Lachen den Bauch,
Und ſchrie aus voller Kehle:

„Da haben wir nun den großen Bart!
Das ſind mir gewaltige Helden!
Die werden gewiß der ſpät'ſten Welt
Von unſrer Weisheit melden!

„So 'n Pavian macht ein heroiſch Geſicht,
Als wär' er der Prinz von Schweden —
Und, wenn man ihn auf die Probe ſtellt,
So kann der Kerl nicht reden!"

Bern.

Reuner.

Herr Kater! Sie kennen die Harmonie?

— — „Genau!" — —

Was wär' dann die ſchönſte Melodie?

— — „Miau!" — —

Dresden.

Berge.

Ein Leipziger ging auf die Promenad',
Und rief, in Schmerz vergraben:
O himmliſche Natur! wie Schad',
Daß wir keine Berge haben! —

Da rief ihm der Schwan' am Teiche zu:
„Dein Heulen wird nichts nützen!
Allein, Ihr könntet in einem Nu
Den Chimboraſſo beſitzen!

„Ich weiß ein Mittel, das trotz der Natur
Euch Berge muß verſchaffen; —
Wenn Eure Buchhändler ihr Makulatur
Auf Einen Haufen raffen!"

Eine todte Alpenroſe.

Es klimmt ein kühner Jägersmann
Hinan die Felſenwand;
An ſeiner Bruſt ein Blümlein ſtickt,
Von ſeines Liebchens Hand.

Und wie er ruht auf dem Berge kahl
In unermeſſ'nen Höh'n —
Da ſieht das Blümlein an ſeiner Bruſt
Ein Alpenröslein ſteh'n.

„Grüß' Gott, mein liebes Schweſterlein!
Was machſt Du denn hier im Schnee?
Du ſtehſt ja hier ſo ganz allein? —
Thut Dir das Herz nicht weh? —

„In Deiner eiſigen Einſamkeit
Gefiel' mir's wahrlich nicht!
Im Thale da d'runten ſcheint die Sonn'
In einem ganz and'ren Licht!

„Du dauerſt mich recht inniglich! —
Zu blühen hier am Stein!
Ach! könnteſt Du blüh'n bei mir im Thal,
Du würdeſt ſeelig ſein!

„Willſt Du mit mir? ich biete Dir an,
Was nur die Liebe beut!
Nur unten im Thal' erharret Dich
Des Frühlings Wonnezeit!“ —

„Ei! fällt hier ein der Jägersmann,
Was bitteſt Du ſie noch lang? —
Wir nehmen ſie ohne Weitres mit
Vom kahlen Felſenhang.

„Die wird es uns danken, wenn wir ſie
Von hier hinweg gethan!“ —
Hier brach er das Alpenröslein ſchnell,
Und trat den Rückweg an.

Und ſiehe! Die Reiſe gefiel ihr baß,
Der Schnee verſchwand vor dem Grün;
Der Winter blieb oben am Fels zurück,
Und unten war Alles im Blüh'n.

Doch wie ſie weiter und weiter kömmt,
Da wird ihr um's Herz ſo warm,
Die Röthe verbleicht auf den Wangen heiß,
Und ſie fällt dem Blümlein in Arm.

Um Gott! mein Röschen! ermuntre Dich!
Sieh her! der Garten iſt mein!
Sieh nur, wie die Blumen Dich grüßen All',
Und wie ſie ſich Deiner freu'n! —

„„Wohl ſeh' ich, wie ſie mich grüßen All',
Wohl ſeh' ich die Fluren ſchön —
Doch fühl' ich auch, wie mir das Herze bricht! —
Laß wieder hinauf mich geh'n! —

„„Mich locket nicht Deine Weide grün,
Nicht Deine blühende Flur!
Die Blumen vom Berge, die ſind nicht für's Thal —
So will es die Mutter Natur!

„„Und glüh'te hier unten die Sonne hold
Mir noch Einmal ſo heiß,
Ich zög' ihr vor meine finſtre Schlucht
Und meinen Garten von Eis!

„„Ein Jeder hat ſeine Wiege hier,
Die deutet auf ſeinen Sarg —
Am liebſten athmen und blühen wir
Wo uns die Wiege barg!

„„Verbanne das Moos aus Grönlands Gau'n
Nach Aſiens milder Luft —
Und es wird ſterben in jenen Au'n,
Voll Gluth und Himmelsduft!““

So ruft ſie und hängt das Köpfchen ſtumm
Mit trübem, erlöſchendem Blick,
Und wendet das Auge mit ſüßer Luſt
Nach ihren Bergen zurück.

Der Jägersmann richtet ſie weinend auf —
Da ſeufzt ſie die letzte Bitt':
„„Ach! Nimm mir doch ja von den Felſen dort
Kein Alpenröslein mehr mit!““ —

Sie flüſtert ihm leiſe mit letzter Kraft
Der Liebe ſanftes Gebot —
Und wie ſie der Jäger an ſich preßt,
Da war das Röschen todt.

Erziehung.

Ein Ochse schrieb ein modernes Werk:
„Die Kunst, Erziehung zu kriegen“
Und, um zu bewähren seinen Geist,
Beschloß er, sein Kalb müsse fliegen.

Er heftete ihm zwei Gänse an,
Die gaben sich alle Mühen, —
Allein, sie konnten das junge Kalb
Nicht durch die Lüfte ziehen.

Sie rissen und schleppten es hin und her,
Mit aller Kraft und Beschwerde, —
Allein, das Kalb ging nicht in die Höh'
Und baumelte stets auf die Erde.

Da rief ein Adler aus hohem Nest'
Dem Ochsengelehrten entgegen:
„Laß ab, mein Ochse, von Deinem Wahn,
Nie wirst Dein System Du belegen!

„Sieh hin! Der junge Adler dort,
Der flieget gar leicht durch die Lüfte;
Und dennoch hab' ich ihn nie gelehrt,
Wie man da droben schiffte!

„Wer Einmal den Geist und die Flügel hat,
Der braucht nicht Eurer Werke,
Und wem sie Natur auf Erden versagt,
Dem giebt die Dummheit nicht Stärke!

„Dein Unternehmen ist ewig halb, —
D'rum lass' das thörigte Treiben!
Dein Kalb wird ewig ein dummes Kalb
Und Du wirst ein Ochse bleiben!"

Ein Wurm.

Ein Würmchen kroch an's Sonnenlicht
Vor einem mächt'gen Thurm,
Der ſtolz erhob den reichen Bau
Trotz Wetter, Wind und Sturm.

„Ach! wär' ich doch auch Einmal reich,
Und ſtieg' ein wenig noch!" —
So ſeufzt' es voller Strebensluſt,
Und kam aus ſeinem Loch.

Der Wurm beſaß viel edlen Muth,
Und hatte viel Talent,
So arm er war, ſo ſtrebt' er doch
Hinauf zum Firmament.

Er kroch getroſt den Thurm hinauf,
Doch ach! ihn floh das Glück!
Kaum hatt' er einen Schritt gethan,
So fiel er ſtets zurück.

Da kehrt' er endlich voller Gram,
Verlierend allen Muth,
Zu ſeinem alten Loch zurück,
Und ſtarb, wo er geruht.

Wem nicht das Glück hier unten lacht,
Der klimmt auf keinen Thurm; —
Und wär' er klüger, als ein Gott —
Er bleibt ein armer Wurm!

Genf.

Stutzer.

Ei, ſieh' doch, Freund Cameel! wie ſind Sie ſchlank und ſchmächtig?

„Nicht wahr? — — Sogar der Buckel ſteht mir prächtig!" — —

Paris.

Die Löffelgans.

Es watſchelt eine Löffelgans
Am Ufer hin und her,
Von vielem Freſſen athemlos,
Den Bauch von Fiſchen ſchwer.

Da ſieht ſie einen jungen Aal
Und ſchnappt ihn auf im Nu,
Und hebt ihn auf im weiten Schlauch,
Und ſchließt den Schnabel zu.

Ach! ruft der Arme ſterbend aus,
Du biſt ja ſchon ſo ſatt!
Dein Löffel ſagt mir, daß Dein Leib
Für mich nicht Platz mehr hat!

„Und hätt ich ſelbſt im Schlauch nicht Platz,
Hielt ich im Schnabel Dich!
Und — ſelbſt wenn dieſer wär' gefüllt,
Gäb' kein Erbarmen ich!

„Denn: ſchlingen muß man immerfort!
Nur ſchlingen, — dann iſt's gut!
Geachtet iſt am meiſten der,
Der's ohn' Erbarmen thut!

„D'rum nehm' und ſchnapp' ich immer zu,
Wenn ich auch gar nichts brauch'!" —
Sie ſprach's, und ſank am Ufer hin,
Mit aufgeplatztem Bauch.

Gaſthaus auf der Reiſe.

An meine lieben Feinde!

Ihr habt mich begeifert hinter dem Tiſche —
Und, wenn ich Euch unter die Augen trat,
So habt Ihr gezappelt, wie die Fiſche,
Und habt geläugnet Eure That!
Wie hätt' ich vor Aerger können erkranken?
Ich habe gelacht und blieb geſund!
Erlauben Sie mir, von Herzen zu danken,
Und — — bellen Sie weiter, lieber Hund!

Spinnen.

Zwei Spinnen sah'n sich an voll Zorn
Als wollten sie sich morden,
Und schon war ihres Giftes Born
Zum Kampf erwählet worden.

Doch plötzlich sprach die Eine mild:
„Wir sind ja Beide Spinnen?
Wozu denn einen Kampf so wild
Hier gegen uns beginnen?

Ich denke, daß es klüger ist,
Uns an das Herz zu drücken,
Dann saugen wir, entfernt von Zwist,
Das Blut aus unsren Mücken!"

D'rauf küßten sich die Beiden schön, –
Und schworen sich Vergessen. —
Wo hat man denn auch je geseh'n,
Daß Spinnen sich gefressen?

Selbſt emanzipirt.

Der Wahn vermählte ſich mit der Zeit
Und Beide zeugten ein Kind, —
Und, als die Mutter das Kind gebar,
Da wurde der Vater blind.

Der blinde Vater verlangte die Tauf'
Und rief einen geiſtlichen Herrn, —
Den ſchickte die Mutter wieder fort,
Und wollt' es beſchneiden gern.

Da trat das Jahrhundert zu ihnen hin,
Und ſprach mit gebietendem Ton:
„Ich werde beſtimmen, was ihm gebührt,
Und ſorgen für Euren Sohn!

„Für Euch nicht ward er zur Welt gebracht, —
Wie auch Euer Anſpruch heißt!
Nicht Euerer Thorheit braucht es hier, —
Ich geb' ihm den Namen: Geiſt!

„Und nun laßt ſehen, weß Eigenthum
Dies Kind in Zukunft ſei; —
Begehren mag es, wer Muth beſitzt,
Ich rufe die Streiter herbei!“ — —

So ſprach das Jahrhundert; — da wimmelt' es raſch
Von Kämpfern rundumher,
Die waren beladen und angepfropft
Mit Argumenten ſchwer.

Ein Jeder giebt ſeine Größe kund
Und ſeinen Menſchengehalt, —
Der Eine beſitzt der Orden viel,
Der Andere Macht und Gewalt.

Hier prahlt der Eine mit Titeln laut,
Dort brüſten ſich Stolz und Ehr';
Hier wurden die Aemter aufgezählt,
Dort Privilegien ſchwer.

Kurz, Alle haben ein mächtig Wort
Für ihren hohen Werth,
Und Jeder beweiſet mit Schrift und Mund,
Daß ihm das Kind gehört. —

So reden ſie durcheinander All'
Und kämpfen mit großem Geſchrei, —
Da drängt ſich ein ſilberhaariger Greis
Mit flammenden Blicken herbei.

Der — ohne zu reden — faßt das Kind —
Und reißt es an's blutende Herz, —
Und donnert hinein in den Haufen dicht
Mit ungezähmtem Schmerz:

„Wer wagt es, zu nehmen mein einzig Gut?
Das Letzte, was mir noch blieb?
Habt Ihr nicht Alles geraubt mir ſchon
Bis auf die letzte Lieb'?!

„Ich habe kein Leben ohne Pein,
Kein Sterben ohne Spott:
Ich muß Euch verbergen mein Gebet
Und meinen alten Gott!

„Den Hunden habt Ihr mich gleichgeſtellt
In Eurem trock'nen Gehirn!
Die Ehre habt Ihr geſtohlen mir, —
Gebrandmarkt meine Stirn!

„Die Sonne habt Ihr mir eingeſchränkt,
Die dieſes Haupt beſcheint!
Die Thräne habt Ihr verſteinert mir,
Die ich um Euch geweint!

„Geſtoßen habt Ihr aus Rachſucht mich
Aus Eurem Erdenverband!
Nichts habt Ihr gelaſſen zum Troſte mir,
Kein Leben, kein Lieben, kein Land!

„Doch, Eines entzieht Ihr mir nimmermehr!
Kein Gott, der mir's entreißt!
Mein ſei des Jahrhunderts geheiligtes Gut!
Mein ſei der lebendige Geiſt!

„Behaltet, was Ihr mir genommen habt!
Dies Eine wiegt auf Euren Raub!
Dies Eine richtet mich hoch empor
Aus Eurem veralteten Staub!“ —

So rief er, und ging, indem er den Geiſt
Auf ſeine Schultern lud. —
Der Fremdling, dem er zu eigen ward,
Das war ein deutſcher Jud'. —

Frosch-Engagement.

Herr Frosch! das ist 'ne Göttermelodie,
Sie wissen nicht, wie Ihr Gesang mich rührte!

„„Quak! Quak!““

Herr Frosch! wie wär' es, wenn ich Sie
Für unsre Oper engagirte?

„„Quak! Quak!““

Das ist zu himmlisch! Alle Nerven beben!
Und welche Gage muß ich Ihnen geben?

„„Quak! Quak!““

Nicht mehr? dies Opfer will ich Ihnen bringen!
Was werden Sie zum Erstenmale singen?

„„Quak! Quak!“

Der Flüchtling.

Alles ſchlummert nah' und ferne —
Nur die Sterne
Blicken nieder, froh und heiter.
Vor des Hauſes fremder Schwelle
Weilt in ſtiller Mitternacht
Noch ein wandernder Geſelle,
Deſſen Auge thränt und wacht.
Leiſe weint er ſeinen Kummer
In die ſtumme Nacht hinaus —
Doch, es öffnet ſich kein Haus —
Alles liegt in ſanftem Schlummer
Und verlaſſen zieht er weiter.

Seine Zähren rinnen bange
Von der Wange,
Mit des Schmerzes bittrem Worte;
An die letzte, kleine Hütte
Klopft er leiſ' und zitternd an —
Sieh', da wird auf ſeine Bitte
Still ein Fenſter aufgethan.

„Oeffne! öffne, holde Schöne,
Eh' das Herz dem Wandrer bricht!"
Aber, — ſie verſteht ſie nicht,
Seiner Heimath fremde Töne —
Und verſchloſſen bleibt die Pforte.

Glühend wirft der Sonne Schimmer
Ihren Flimmer
Durch das frühe Morgenroth.
Muntre Vöglein grüßen leiſe
Ihre ſtill-erwachte Gluth —
Doch im engen Blumenkreiſe
Liegt der Wandrer ſtill und ruht.
Schmerz und Klage ſind geſchwunden
Aus dem Herzen freudeleer.
Keine Thräne weint er mehr.
Seine Heimath iſt gefunden, —
Er iſt todt. —

Eine Königinn.

Es treibet ein Wrack auf den Wogen in finſterer Sturmesnacht,
Von keinem Steuer gelenket, von keinem Schiffer bewacht.
Die Maſten liegen zerſchmettert am kahlen, morſchen Deck,
Die Wellen drängen ſich ſchäumend durch's weite, klaffende Leck,
Die Wände ſind abgetakelt, die Bretter treiben umher,
Und ſpielend ergreifen's die Winde, und tauchen es heulend in's Meer.
Die Wirbel drehen es rauſchend, und werfen es wider den Strand,
Die Klippen werfen es krachend von ihrem ſteinigen Rand.
Da ſpeien die raſenden Wogen ein Heer von Furien aus,
Die halten den nächtigen Reigen im wilden Sturmesgraus;
Sie klettern hinan die Wände, und ordnen ſich zum Kranz,
Und heulen hinein in die Winde, und drehen ſich rings im Tanz.
Doch plötzlich halten ſie inne, denn aus dem ſchäumenden Meer
Wirft's eine güldene Krone hinein in's jauchzende Heer.

Sie heben sie auf vom Boden, und heulen hinein in die Nacht:
„Laßt sehen, für welche von Allen dies Kleinod ward gebracht!“

Die giftigen Zungen kämpfen, die Kehlen schwellen sich an,
Und jede verkündet den Andren, was sie im Leben gethan.
Der Himmel verbirgt sich erröthend in seine Wolken dicht,
Der Sturm enteilet den Wellen, — die Sterne verbergen ihr Licht, —

Da richtet mit flammendem Blicke die Eine sich hoch empor,
Und donnert mit furchtbarer Stimme den anderen Schwestern in's Ohr:
„Wer wagt es, an Meiner Seite zu sprechen von einem Thron?

Wer wagt es, sie mir zu entreißen, die güldene Furienkron'?
An fünfzig Buhlen waren's, die ich mir erwählet hab'!
Die nächste Blutsverwandte hab' ich gesendet in's Grab!
Eilf Morde hab' ich begangen zum lustigen Zeitvertreib!
Drei Kinder hab' ich getödtet im eigenen Mutterleib!
Die Völker hab' ich verblendet durch diplomatischen Lug!
Die Geister hab' ich gebannet durch falschen Schimmer und Trug!
Erkauft hab' ich die Geschichte bis auf die heutige Stund'!
Die Nachwelt hab' ich gefesselt durch meiner Schmeichler Mund!

Nur Wenige haben gelebet mit ſolch' verworfenem Sinn,
Und dennoch bin ich genennet: jungfräuliche Königinn!
Wer iſt es nun von Euch Allen, die gleichen Wandel geführt?
Her mit der güldenen Krone, die Mir allein gebührt!"—

— — — — —

Sie ſchwieg. — Da war auch nicht Eine, die ſich gerühret hätt',
Es war die britaniſche Furie, genannt Eliſabeth.
Die And'ren ſinken zu Boden, und reichen die Kron' ihr hin,
Und ſtürzen ſich in die Wellen mit ihrer Königin.

Weſtminſter-Abtei zu London.

Der Scharfrichter.

Platz da! die Karre bringt den armen Sünder!
Drängt Euch nicht zu! den Tod hält Niemand auf!
Jetzt kommt er — langsam bald und bald geschwinder,
Und tausend Blicke folgen seinem Lauf.
Kein Laut ertönt im wogenden Gedränge, —
Nur leises, dumpfes Weinen hie und da;
Bald ist's genug; sie sind der Stätte nah', —
Und Waffen hemmen rund die Menschenmenge.

Noch Einen Blick zum heitern blauen Himmel!
Hilf ihm zum letzten Schritte, guter Gott!
Noch Einen Blick in's wogende Getümmel —
Die Karre hält — sie stehen am Schaffott.
Da schallt ein Laut des Schreckens rings im Kreise,
Und Thränen decken jedes Angesicht;
Der Wolken Masse trübt der Sonne Licht,
Damit sie nicht erschwere diese Reise.

Wer ſteiget dort zuerſt vom Wagen nieder,
Gebeugt das Haupt — Verzweiflung ſchwer im Blick?
Vom Schmerz geſchüttelt, beben ſeine Glieder,
Als zög' es ihn vom nahen Tod zurück.
Was ſchließeſt Du die tiefgehöhlten Augen?
Was bebſt Du vor dem letzten, kurzen Schritt?
Biſt Du es, der zum Henkerspflocke tritt?
Biſt Du es, deſſen Blut das Schwert ſoll ſaugen?

„Der Henker!" hör' ich durch die Menge rufen!
Wie? Kennt ein Henker auch der Seele Schmerz?
Stehſt Du zum erſten Mal vor dieſen Stufen,
Daß es noch fühlt, das arme Henkerherz?
Was hindert Dich in deinen blut'gen Pflichten?
Horch! war das nicht ein dumpfer Höllenton?
Gerechter Gott! Der Henker iſt der Sohn,
Und ſeinen Vater ſoll er heute richten!

Wie Blitzesſchlag durchfährt's die Menge wieder,
Und lautes Schluchzen tönt im weiten Kreis,
Da ſteigt ein Zweiter von der Karre nieder,
Gefurcht die Stirn, die Haare ſilberweiß.

Dem folgt ein and'rer Greis, der Kirche Prieſter,
Und reicht ihm, leiſe betend, ſeinen Arm,
Des Todes Grau'n ergreift der Gaffer Schwarm,
Und in Gebete löſt ſich das Geflüſter.

Langſam! Du wack'rer Greis im Ordenskleide!
Der Andere geht nicht ſo ſchnell, wie Du! —
Der kommt noch früh genug zur Henkerſchneide,
Der geht dem hundertfachen Tode zu!
Die wen'gen Stufen führen bald hinan —
Nur Zeit noch kannſt du ihm zum Troſte geben!
Dem er es gab, der nimmt ihm heut' das Leben,
Und dazu gönn' ihm eine läng're Bahn!

Er ſteigt — iſt nah' — die letzte Stufe knarret —
Noch Einen Schritt! — es war der letzte Lauf. —
Da ſchlägt's. Und Alles, voll Entſetzen, ſtarret
Zum Vater bald und bald zum Henker auf.
Der ſteht am Stuhl, — erſtorben — ohne Thräne —
Und blickt hinauf — vernichtet — ohne Laut —
Und wie er keinen Retter dort erſchaut,
Krallt er die Hände knirſchend in die Lehne.

Jetzt — rasch durchschreitet der Beamten Menge
Der Oberrichter, welcher ferne stand,
Wirft einen Blick hinunter in's Gedränge,
Und wendet sich — und winket mit der Hand. —
Des Henkers Knecht, mit weinender Geberde,
Tritt stumm und bebend auf den Alten zu —
Er hebt die blanke Scheere — und im Nu
Fliegt das gebleichte Silberhaar zur Erde.

Da — gleich, als jagt' ihn auf der Ruf der Hölle,
Reißt sich empor der Sohn, mit wirrem Sinn,
Und taumelt nach des Oberrichters Stelle,
Und stürzt zermalmt zu seinen Füßen hin:
„Genügt hab' ich bis heute meinen Pflichten!
An zwanzig Leben hat dies Schwert getrennt —
Erbarmen! wenn Ihr einen Gott erkennt! —
Vor diesem Streich mögt Ihr mich selbst vernichten!"

„„Wie, Henker? Soll ich thun nach Deinem Willen?
Zum weib'schen Jammer ist es hier nicht Zeit!
Das Urtheil hast Du schweigend zu erfüllen,
Denn diesem Schwerte hast Du Dich geweiht!""

„Ja — ja! zu dieſem Amt bin ich erkoren —
Doch nicht verdammet hab' ich die Natur! —
Geleiſtet hab' ich Euch den Henkerſchwur —
Doch hab' ich mein Gefühl nicht abgeſchworen!"

„„Elender! willſt Du Deinen Herrn belehren?
Vollziehe ohne Zaudern das Gericht!
Soll das Geſetz ſich fügen Deinen Zähren?
Hier giebt es kein Gefühl, als Deine Pflicht!
Und willſt Du nicht, ſo nehm' ich einen Andern,
Durch den er ſchneller wird von hinnen geh'n —
Vor Deinen Augen aber ſoll's geſcheh'n —
Und, — wenn's geſchieht, dann wirſt du mit ihm wandern!""

Da nah't der Vater mit entblößtem Nacken,
Und ſchaut dem Oberrichter in's Geſicht —
Und dieſen will des Todes Grau'n erpacken,
Als feſt und ernſt der Alte zu ihm ſpricht:
„Ich will noch heut' vor Gottes Antlitz treten —
Und werde beten dort für meinen Sohn —
Doch, eh' ich trete vor des Himmels Thron,
Laßt mit dem Sohn mich hier noch einmal beten!"

Der Richter ſchweigt. — Der Vater tritt zum Henker:
„Der Herr iſt groß, — ſo ſei's, wie Gott es will!“
D'rauf kniet er nieder vor dem Weltenlenker,
Und ihm zur Seite kniet der Henker ſtill.
Die Sonne tritt hervor aus ſchwarzer Wolke,
Und ſaugt mit lichten Strahlen ihr Gebet.
Kein Herz rundum, das nicht mit ihnen fleht,
Und lautes Schluchzen ſchallet rings im Volke.

Nun iſt's genug! — ſie ſtehen auf vom Boden —
Der Alte ſitzt — und harrt des Streiches ſtumm;
Der Henker giebt ihm noch den Kuß der Todten —
Und legt ihm ſelbſt die ſchwarze Binde um.
Ein Stocken — jetzt — er hebt den Arm zum Streiche —
Beſinnt ſich — tritt zurück — und wieder vor, —
Der Arm erſchlafft — er ſchwingt ihn friſch empor —
Und rings umher erſtarrt das Volk zur Leiche!

Da packt's ihn tief im Menſchenherzen wieder —
Den Vater reißt er an das Herz, voll Graus —
Und brüllt empor — und reißt die Binde nieder —
Und wirft das Schwert im Bogen weit hinaus.

„Du ſahſt es, Gott! als ich's zum Streich' erhoben!
Die letzte Hoffnung haſt Du mir geraubt!
Fluch Dir, wenn ich umſonſt an Dich geglaubt!
Jetzt rett' ihn! rett' ihn — wenn Du biſt dort oben!"

So ſtehen Beide — Bruſt an Bruſt — umſchlungen,
Und preſſen ſich mit Rieſenkraft an's Herz.
Der Himmel ſieht's — der Preis iſt hoch errungen,
Und ihre Bande löſt der ird'ſche Schmerz.
Die Lieb' umſchlingt die Hoffnung mit Erbarmen,
Und nimmt ſie Beide hin zur ſtillen Ruh. —
Noch ſtehen ſie. — Der Richter tritt hinzu —
Es halten ſich zwei Leichen in den Armen. —

Wien.

Drei Schweſtern.

Einſt trafen ſich an einem Scheidewege
Drei Schweſtern, gleich geliebt und gleich geehrt:
Die rühmten ihre kunſtgeweihte Pflege,
Und Jede pries voll Stolz den eig'nen Werth:
Da ward der Neid in ihrem Innern rege,
Der alte Schweſternfriede ward zerſtört,
Und endlich fingen Alle an, zu ſtreiten
Und ihren Ruhm einander auszubreiten.

„Was" — ſprach die Erſte — „könnt Ihr mir erwidern?
Was bannet meines Zaubers Gottgewalt?
Durch mich allein kann ſich die Welt verbrüdern,
Und ohne mich wär' ſie verſtummt und kalt.
Unſterblichkeit erſcheint in meinen Liedern,
Der Harmonie verklärte Lichtgeſtalt!
Muſik verſöhnt des Lebens Elemente,
Und eint die Herzen, die es feindlich trennte!

„Mich feſſelt nicht das Wort der Nationen,
Mein Laut beſteht auf weitem Erdenrund;
Muſik durchdringt die Herzen aller Zonen,
Und Allen geb' ich meine Töne kund;
Bald ahm' ich nach den Donner der Kanonen,
Bald hauch' ich zart der Liebe ſüßen Bund;
Des Menſchgefühls kann Ich nur mich bemeiſtern,
Kann es zugleich bezaubern und begeiſtern!

„Wer führt den Heldenſohn zu ſeiner Größe?
Mein Ton ruft ihn hinaus zur Schlachtenwuth;
Ihn lockend unter wildem Schwertgetöſe,
Reiß' ich ihn auf zur kriegeriſchen Gluth,
Daß er des Vaterlandes Feſſeln löſe,
Sich ſtürze nach des Todes grauſer Fluth, —
Und wie ich ihn ermannt zum wilden Kriege,
So führ' ich im Triumph ihn zu dem Siege.

„Dann kehrt er heim mit ſeinem heißen Triebe,
Denn, ihn erharrt der Minne holder Lohn;
Mit Wonne denkt er ſeiner treuen Liebe,
Und abermals ſtütz' ich den tapfern Sohn.

Was blieb' ihm, wenn nicht meine Sprache bliebe?
In ſtiller Nacht weckt er der Laute Ton,
Und vor dem Fenſter muß ich Liebchen ſagen,
Daß er für ſie ſich mit dem Feind geſchlagen.

„Wo Eure Geiſter noch in Stille ſchlafen,
Drang längſt mein Ton aus düſt'rer Nacht hervor,
Vom erſten Fürſten bis zum letzten Sclaven
Leiht mir die Menſchheit ein begierig Ohr,
Wen immer meine ſanften Töne trafen,
Ich riß ihn aus dem Schmerz zur Luſt empor;
Doch, wie ich kann zur Himmelsluſt entflammen,
So kann ich auch zu wildem Schmerz verdammen.

„Mein Ton iſt Licht und Nacht und Grab und Leben,
Und ohne mich erſtirbt das Menſchgemüth;' —
Wem meine Töne ungehört entſchweben,
Wem meine Lockung ungehört entflieht,
Wem meine Laute keine Freude geben,
Wem meine Sonne keine Blüthen zieht —
Der mag ſein Herz in ſeinem Ohre ſchließen,
Ihm wird das Sein umſonſt vorüberfließen!

„Wär' Alles auch der Menſchenbruſt entzogen,
Vor meinen Tönen ſchwindet ihre Pein; —
Mir bleibt der Kummer, wie die Luſt gewogen,
Allmächtig iſt die Harmonie allein!
Nie hat mein Laut ein fühlend Herz betrogen,
Vom Grabe führ' ich es zum Himmel ein,
Und wie ſich auch die Leidenſchaften treiben,
Muſik wird ewig rein und ſchuldlos bleiben!" —

„Ganz recht" — verſetzet lächelnd hier die Zweite —
Doch bleibſt Du Kunſt, und ich bin auch Natur.
Wenn ich dem Leben keinen Sinn bereite,
So iſt's ein Augenblick — ein Schatten nur; —
Sein Bild erhaltend, ſteh' ich ihm zur Seite,
Und feſſ'le ſeines Wirkens heil'ge Spur;
Es ſteige, oder ſinke ſterbend nieder, —
Mein Pinſel hält es feſt und giebt es wieder.

„Dein Ton mag die Natur in Feſſeln ſchlagen,
Allein in mir erſteht ſie Feſſel-frei,
Den Menſchen mag Muſik zum Himmel tragen,
Doch Göttern gleich erſchafft die Malerei;

Nie giebst Du Bilder aus vergang'nen Tagen,
Nie lehrst Du, was des Daseins Höhe sei;
Dein Wirken schwindet sterbend im Entstehen,
Und ich verew'ge, was durch mich geschehen!

„Vom Thatgebiete nehm' ich meine Farben
Und heil'ge sie durch die Erinnerung;
Wenn Deine kurzen Töne längst erstarben,
Erheb' ich mich zu ewig neuem Schwung,
Den Gang der Zeiten hauch' ich ein in Farben,
Und geb' ihm dauernd Schmach und Huldigung;
Haß, Tugend, Größe, Leidenschaft und Leben
Darf ich allein der Nachwelt übergeben.

„Der Augenblick, der flieht, ist schwach und nichtig,
Ich dehn' ihn aus, ich geb' ihm Kraft und Licht;
Mein Urtheil ist entscheidend und gewichtig,
Der Menschheit Spiegel ist mein Angesicht;
Dein Ton ist stark, doch ist er kurz und flüchtig,
Und fesselnd, wie mein Pinsel, bist Du nicht.
Hinreißend führ' ich nach vergang'nen Zeiten, —
Die Gegenwart bild' ich zu Ewigkeiten.

„Vom Meeresgrunde bis zum lichten Sterne
Wird Euch des Daseins Bild auf mein Geheiß;
Die Welt zieh' ich herbei aus weiter Ferne,
Und schließe sie in meinen engen Kreis —
D'rum lass' ich Dir den Ruhm der Töne gerne,
Doch die Natur giebt mir den höchsten Preis!
Denn von der Gottheit bis zur kleinsten Blume
Lebt Alles auf in meinem Heiligthume!"

„Ei, ei!" — fällt ihr in's Wort der Geist der Dichtung, —
„Wenn man Euch hört, so klingt das gar zu klar!
Ihr streitet Euch um Schöpfung und Vernichtung,
Und übergeht die Schwester ganz und gar!
Wer aber giebt der Welt die wahre Richtung?
Wer stellt die Zukunft ihren Blicken dar?
Nein! ich steh' fest, wo Eure Tempel sanken —
Die Ewigkeit ist groß nur im Gedanken!

„Dem Sturme gleich, der Stamm und Ast zersplittert,
Und wie die Blüthe, friedlich, sanft und mild,
Dem Blitze gleich, vor dem das All erzittert,
Und wie der Quelle ruhig-stilles Bild,

Gleich dem Orkan, der eine Welt zerknittert,
Und gleich dem reinverklärten Sternenschild —
So geh' ich, stark und milde, meine Gleise,
Und ziehe, was da wirkt, in meine Kreise.

„Denn: unaufhaltsam ist das Wort, das lebet,
Unwiderstehlich, weil es lenkt den Geist!
Ich sprech' es aus, wornach Ihr stumm nur strebet,
Ich knüpfe fest, was Euch die Zeit zerreißt!
Ich ruf' — und Euer Tempel schwankt und bebet,
Und nieder stürzt, was Ihr unsterblich heißt;
Ich rief, und Welten stiegen, Welten sanken,
Und Tod und Leben traten in die Schranken!

„Dem Säugling geb' ich ein das erste Lallen,
Und führ' ihn hin, als Greis, an's stumme Grab:
Wer mit mir bricht, ist mit sich selbst zerfallen,
Das Wort des Herrn fehlt ihm als Wanderstab; —
Geheiligt hab' ich dieses Daseins Hallen,
Als ich ihm eine inn're Richtung gab,
Und, wie ich führe nach des Abgrunds Rande,
So führ' ich auch zum ew'gen Heimathlande!

„Durch nichts erschüttert stimm' ich meine Leier,
Und stürze Riesen nieder in den Staub!
Ein Ton von mir, und Welten athmen freier,
Und Sünder werden der Verzweiflung Raub.
Vom nächt'gen Dunkel reiß' ich weg den Schleier,
Und schütt'le Lügen ab, wie dürres Laub.
Dem Frevler dien' ich, Laster aufzurichten,
Dem Reinen, das Befleckte zu vernichten.

„Für alle Herzen richt' ich meinen Bogen,
Für alle Zungen spitz' ich meinen Pfeil —
Geliebt, gehaßt, belohnt, geehrt, betrogen,
Sucht jeder nur in mir sein letztes Heil —
Und, wo mein Pfeil in eine Brust geflogen,
Wo ich gefaßt das starke Lenkerseil,
Da schwinden sterbend alle andern Mächte,
Mein ist das Ziel und mein das Thatgeflechte!

„Denn, wie es süß bethört, das Wort im Munde,
So haucht es folternd auch des Schmerzes Gift;
Und wie es trösten kann zur seel'gen Stunde,
So martert es, wenn es die Seele trifft;

Und wie ich Balſam träufle in die Wunde,
So ſenk' ich tiefer auch des Grames Stift;
Mich hält kein Damm, mich binden keine Ketten,
Und ich nur — ich kann Euch vom Sturze retten!

„Was da Muſik! die iſt für weiche Ohren!
Was Malerei! die iſt für leeren Blick!
Ihr ſtürzt, ſobald mein Tempelgrund geboren!
Mein Bild erſteht — und Eures tritt zurück!
Wenn ſtaunend auch ein Herz in Euch verloren,
Ich lock' es weg, ich zeig' ihm Leid und Glück, —
Ich dränge ſein Gefühl in mir zuſammen —
Ich löſch' es aus — ich wecke ſeine Flammen!

„Laßt meine Macht vom Erdenball verſchwinden,
Und dann ermeſſt, was Eure gelten mag!
In mir allein könnt Ihr Euch lebend finden,
Nacht ſeid Ihr ohne meinen ew'gen Tag!
Ihr habt geprahlt, — mich ſeht Ihr nur empfinden,
Eu'r Ton iſt Licht, — der meine Blitzesſchlag!
Verſucht es, meine Gräber aufzufriſchen!
Verſucht es, meine Thaten wegzuwiſchen!

„Mein Laut erhebt das Menschenlamm zum Tiger,
Mein Laut erdrückt den Menschenleu zum Lamm;
Mein Laut erhebt das Schwert und weckt den Krieger,
Mein Laut durchbricht der Stärke kühnsten Damm!
Mein Laut belohnt den gluthgenährten Sieger,
Mein Laut zertrümmert Wurzel, Ast und Stamm!
Mein Laut hat Kraft gebeugt, Gewalt vermindert,
Mein Laut hat Lust zerstört und Schmerz gelindert!

„Nichts hält mich ab, in's Leben einzugreifen,
Mit Einem Tone richt' ich Völker auf!
Nichts hält mich ab, die Decken abzustreifen,
Wenn ich ihn schaffen will, den Weltenlauf!
Mein sind die Früchte, wenn sie lebend reifen,
Mein sind sie, wenn der Tod sie bringt zu Kauf!
Durch mich muß sich das Werk der Zeit erfüllen —
Denn ohne Wort sind Bilder leere Hüllen!

„Genügen mögt Ihr Einem leeren Staunen,
Ich kann es nicht, — ich ford're That für That!
Mich kümmern nicht der Kunst getheilte Launen,
Mich schrecket nicht des Urtheils enger Pfad;

Mich richten weder Lob- noch Schimpfposaunen,
Mein Wirken spricht allein durch's Zeitenrad!
Ich bin's, die vorwärts oder rückwärts führet,
Drum mir den Preis, der mir allein gebühret!"

Das wurde von den Andern nicht gelitten,
Denn Jede forderte des Ruhmes Zoll, —
Da plötzlich, als sie mit einander stritten,
Erschien der holde Musengott, Apoll. —
Der trat mit mildem Ernst' in ihre Mitten,
Vernahm den Streit des Hasses wehmuthsvoll,
Und sprach: „Eu'r Kampf ist Irrthum, meine Lieben,
Denn Keiner ist dem Rechte treu geblieben!

„Wißt Ihr nicht, daß Ihr längst schon seid verbunden?
Tragt Ihr ihn nicht zugleich, des Ruhmes Kranz?
Euch hält ein gleiches Götterband umwunden,
Und nur vereint wird Euch der Weihe Glanz!
Schön ist es, das Gebilde abzurunden, —
Was Ihr zusammen schafft, das nenn' ich ganz!
Blickt in's Gewühl der Zeiten, und dann saget,
Ob ihr Euch nicht zusammen hebt und traget?

„Ihr thront auf gleichgestellten, heil'gen Sitzen,
Und müsset liebend mit einander geh'n;
Müßt dienen Euch mit schwesterlichen Stützen,
Und nicht aus falschem Stolz' Euch mißversteh'n!
Die Kunst allein vermag der Kunst zu nützen,
Drum soll sie stets den Kreis geschlossen seh'n.
Dichtung und Wahrheit müssen sanft sich mischen,
Und nicht der Neid das Werk des Lichts verwischen!

„Den Preis verdienet Jede von Euch dreien,
Sobald Ihr Euch an inn'rem Werthe gleich!
Von Eintracht laßt Entscheidung Euch verleihen,
Denn ohne sie stirbt jedes Thatenreich!
Kurz — soll ich Euch den bösen Scherz verzeihen,
So endet schnell ihn; und versöhnet Euch!" —
Er sprach's — da fühlten sie die Brust erwarmen —
Und lagen sich versöhnet in den Armen.

Heidelberg.

Der luſtige Tanz.

„Hellauf, Ihr Leute, zum luſtigen Tanz —!
Hört meiner Trompete Ton!
Kommt Alle herbei auf den weiten Markt,
Und laufe mir Keiner davon!

„Hier hab' ich mein hohes Seil geſpannt!
Kommt her, und zieht's in Betracht!
Nie hat ein Zweiter in dieſer Stadt
Ein ſolches Kunſtſtück gemacht!

„Da droben geh' ich auf dünnem Seil
Viel raſcher, als Ihr an dem Stab!
Und käm' Satan ſelbſt herunter heut,
Er ſtürzte mich nicht hinab!

„Und hier, ſeht her! Dieſer liebliche Knab',
Kaum fünfzig Monden noch alt,
Wird mit mir tanzen in hoher Luft,
In ſeiner Hanswurſtgeſtalt!"

So ruft der Gaukler in's Volk hinein,
Das ihn begierig umstellt,
Bis sich des Marktes buntes Gewühl
Dicht um ihn her gesellt. —

D'rauf packt er den Knaben um den Leib,
Besteigt eine Leiter steil,
Und schwingt sich von dieser auf's höchste Dach,
Und vom Dach auf's gespannte Seil.

Die Fahne schwingt er mit stolzem Hohn,
Und neigt sie hinunter zum Gruß,
Und prüfet das Seil mit verächtlichem Blick,
Und dreht sich auf sicherem Fuß.

Und wie er dort oben steht mit dem Kind,
In gräßlicher, schwindelnder Höh',
Da ergreift einen Jeden im dichten Schwarm
Ein heimliches, schauerndes Weh.

Den Knaben hält er an starker Hand,
Bestreicht ihm mit Kreide den Schuh,
Und zieht ihn, entlang dem Faden dünn,
Der schwankenden Mitte zu.

Von unten ſtiert's mit bangendem Blick
Hinauf zum ſchwebenden Paar —
Und wie ſie den Knaben lächeln ſeh'n,
So ſträubt es ihnen das Haar.

Und ſchon erheben die Springer ſich
Hinauf in die Lüfte frei —
Da, plötzlich erſchallt in der Gaffer Kreiſ'
Ein entſetzlicher, heulender Schrei.

Und ein Weib im ſchimmernden Prachtgewand
Wühlt hin zu der Leiter ſich:
„Herr Jeſus, im Himmel! Mein liebes Kind!
Herr Jeſus! Die Mutter bin ich!“ —

Und, wie ſie ſich feſt an die Sproſſen krallt,
Und kreiſcht in die Lüfte hinein,
So hört ſie der Knab' auf dem ſchlotternden Sell,
Und hält mit dem Springen ein.

„Mein Väterchen! hörſt Du den Jammerton?“
„„'S iſt Nichts! nur weiter, mein Jung'!““ —
„Mein Väterchen! ſiehſt Du das klagende Weib?“
„„Fort! mach' Deinen Meiſterſprung!““

„Mein Väterchen! laß' mich ein wenig ruh'n!
Mir wird ſo gewaltig angſt!“ —
„„Schweig, Knabe! Beim Teufel, ich glaube gar
Du zitterſt hier oben und bangſt!““ —

„Oh! laß mich hinunter! Ich kann nicht mehr!
Mir dringt in die Seele der Ton!
Erlaß mir nur heute den wilden Sprung, —
Bis morgen, da tanz' ich ſchon!“ —

Und der knirſchende Gaukler hinunter ſieht,
Und wie er das Weib erſchaut,
Da fährt's ihm erbebend durch Mark und Bein,
Da wird's im Gewiſſen ihm laut.

„„Und machſt Du mir, Knabe, den Meiſterſprung
Auf ſchwankendem Seile ſchmal,
So geb' ich Dich d'runten der Mutter zurück,
Der ich in der Jugend Dich ſtahl!““ —

„Der Mutter! — O Herrgott im Himmelreich!
Hilf mir zu dem ſeligen Gang!“ —
So jubelt der Knab', und ſchnellt ſich empor,
Mit heißem, entzückendem Drang.

Und fliegt wie ein leichtgeworfener Ball
Hinauf in den luftigen Kreis —
Entſetzen ſchließet die Blicke rings,
Und die Herzen erſtarren zu Eis!

Jetzt! — ſeht Ihr! — er kömmt aus den Lüften zurück —
Die Fahne ſchwingt er beſeelt —
Barmherziger Gott — aus dem Gleichgewicht —
Er ſtürzt! — das Seil iſt gefehlt! —

Da packt er im Sinken des Räubers Arm
Und zieht ihn zu ſich hinab,
Und reißt ihn mit von dem Seile ſchmal
In's luftige, gähnende Grab.

Sie ſtürzen hinunter, umſchlungen feſt,
In's dichte Gewühl hinein,
Und fallen hinab aus der gräßlichen Höh'
Auf der jammernden Mutter Gebein.

Die heulende Meng' auseinander ſtiebt,
Und wie ſie hinüber ſtarrt, —
Da liegen zerſchmettert, in ihrem Blut,
Drei Leichen, am Boden hart.

Der Glockenton.

Ich ſtand am weitgebog'nen Felſenhange,
Und blickte ſchweigend in das weite Thal —
Die Sonne ſank — und aus der Seele, bange,
Nahm ſie mir fort den letzten Sonnenſtrahl.
Ich wäre gerne mit hinabgeſunken, —
Ich ſtierte nach den letzten Gluthenfunken —
Umſonſt — umſonſt! — ich fühlte warmes Blut,
Und von der milden Abendröthe trunken,
Fand ich mich elend in des Himmels Gluth.

„Warum denn hat mich eine Welt umgeben,
In der ich meine Sterne ſcheiden ſah?
Warum mußt' ich der langen Nacht erbeben,
Als ich noch kaum dem ew'gen Lichte nah?
Iſt Alles denn ein trügeriſch Verſchwinden?
Muß denn das Herz den Tod im Leben finden?
Mußt du verſinken, kurzer Tagesſtrahl?
Ach! keine Sonne durft' ich mir verbinden —
Und daß ſie ſcheidet, iſt nicht meine Wahl!" —

Da hör' ich plötzlich von dem Felsenhange
Der nahen Glocke friedlichmilden Ton,
Als rufe sie mit schwesterlichem Drange
Ihr Willkomm" zu dem bangen Erdensohn;
Das trübe Herz empfängt sie still und bebend —
Da wird der Ton vor meiner Seele lebend,
Und wiegt sie ein in niegefühlte Ruh, —
Und mir den Thränenblick zum Himmel hebend,
Ruft mir die Glocke also tröstend zu:

„Unglücklicher! was hältst Du am Gedanken?
Meinst Du, daß er Dein Wegesweiser sei?
Du zitterst hinter den gesetzten Schranken,
Und glaubst, Dich selber bindend, Dich nicht frei?
Was ist denn unten — oder was ist oben?
Du hast Dich über Deine Wieg' erhoben,
Und zitterst, weil Du vor dem Sarge stehst?
Dich selbst hast Du, nicht Deine Bahn verschoben,
Denn schwinden muß sie, — weil Du vorwärts gehst!

„Weist Du nicht, daß ich nicht für mich erklinge,
Wenn gleich der Klang aus meinem Innern zieht?
Weist Du nicht, wem ich meine Töne bringe,
Von denen jeder aus dem Herzen flieht?

Für Alle laſſ' ich meinen Ruf erſchallen —
Doch denkſt Du mich verſtanden auch von Allen,
Weil mich ein Jeder mit dem Ohre hört?
Ach! könnt' ich in den Seelen wiederhallen,
Dir würde keine Freude hier zerſtört!

„Mein Körper ſchwebt in ſeinem alten Dunkel,
Indeß mein Laut die lichten Sterne grüßt!
Dort oben grüß' ich ihren ew'gen Funkel,
Indeß die Nacht der Erde mich umſchließt!
Die Glocke darf nicht ein zum Himmel gehen,
Nur künden darf ſie ihm mit leiſem Flehen,
Daß ſie nach ſeinen Sonnen liebend ſtrebt,
Und ſieht ſie dieſe Sonnen untergehen,
So hofft ſie, daß ein Morgen ſich erhebt.

„Ich ſende fort die tiefgeweckten Laute,
Die Sonne ſinkt, und nimmt ſie ſinkend auf,
Und was ich ihr am Abend ſtill vertraute,
Das bringt ſie mir im neuen Morgenlauf.
Mein Rufen kündet ihr mein ſtilles Hoffen,
Den Himmel ſeh' ich liebend für mich offen —
Und glücklich! wenn der Sturm ihn nicht verhüllt!
Hat dann mein Laut die Sterne dort getroffen,
So lohnen ſie, was meiner Bruſt entquillt.

„Zur Hochzeitfeier ruf' ich, wie zum Grabe,
Zur Wiege ruf' ich, wie zum letzten Schritt.
Doch, wen ich nicht nach Dort gerufen habe,
Der nimmt kein Leben in die Erde mit.
Den Felsen kann der Fels im Sturz nicht halten,
Und Wolken kann das kleinſte Lüftchen ſpalten,
Doch feſt iſt, was im Lichte ſich erhält:
Die Erde kann ſich nicht zum Licht geſtalten,
Allein das Licht geſtaltete die Welt!

„Meinſt Du, Du würdeſt minder Dich verbluten,
Wenn Du hinab mit jener Sonne gingſt?
Meinſt Du, Du brächteſt morgen andre Gluthen,
Wenn Du die alte Sonne wieder bringſt?
Nicht Glück iſt es, mit ihr hinabzugehen,
Doch iſt es Glück, dem Himmel nah zu ſtehen,
Und zu erreichen ſeines Schöpfers Licht. —
Wie Du ſie ſiehſt, wirſt Du ſie ewig ſehen, —
Denn eine Neue ſiehſt Du Morgen nicht!

„Die Nacht iſt Tod, wenn Du in Dir erſtorben,
Der Tag iſt Leben nur, wenn Du es biſt, —
Und hat der Sturm die Ernte Dir verdorben,
Erſetzt kein Jammern, was verloren iſt!

Neu mußt Du ſäen — vorwärts mußt Du ſtreben,
Dann wirſt Du mit der Sonne Dich erheben,
Wenn Du auch nicht mit ihr hinunter ſtiegſt! —
Die Thatkraft muß Dir einen Frieden geben,
Wenn Du der Feigheit nicht im Arme liegſt!

„So viele Töne gingen mir verloren —
Vernimmſt Du darum ſchwächer meinen Laut?
So oft hab' ich umſonſt das Licht beſchworen, —
Hab' ich ihm darum weniger vertraut?
Mein Fleh'n erheb' ich neu mit jedem Tage,
Und ſtets umſonſt erſchallet meine Klage —
Allein — verſtummen möcht' ich darum nicht!
Wenn gleich umſonſt ich nach der Löſung frage —
So ruf ich doch — mein Ruf iſt meine Pflicht!

„Fortſchallen muß ich, wenn ich hier entſchwinde! —
Das iſt genug! mir lebt Unſterblichkeit!
Wo ich mich dann zu meinen Tönen finde,
Das weiß das Grab — und Antwort giebt die Zeit.
Gern möcht' ich hier die Löſung mir erwerben,
Allein, des Lebens Deutung iſt ein Sterben,
Und Auferſtehen iſt das Untergeh'n! —
Mir können meine Klänge nicht verderben,
Im Scheiden ruf' ich ſie zum Wiederſehn!"

Hier ſchwand der Ton — und durch die Lüfte ziehend
Nahm er den Schleier mir vom Thränenblick.
Am Horizonte ſtand es mild und glühend:
„Der Ton ging heim, die Glocke bleibt zurück!“ —
Mein Innerſtes erbebte, tief beklommen, —
Ich glaubte meine Sonne mir genommen,
Und ſchloß das Auge vor der langen Nacht. —
Da ward es Tag, ich ſah ſie wieder kommen,
Der Morgen war zum Heute mir erwacht!

Nie werd' ich mehr nach einem Morgen fragen,
Denn ewig „Heute“ wird der Morgen ſagen.

Wien.

An Hypochondrie.

1.

Düſtres Schmerzgebilde! Geiſt der Klage!
Meine Seele beugt ſich Deiner Macht!
Mein Gemüth erlieget Deinem Schlage!
Mein Vertrauen ſinkt vor Deiner Nacht!
Tochter des verborgnen, ſtillen Kummers,
Aus den Träumen meines heit'ren Schlummers
Ziehſt Du meiner Sehnſucht heißen Strahl
An das Herz der namenloſen Qual!
Trügender Schatten der ſterbenden Wonne,
Herzenbelaſtendes, bleiches Geſpenſt,
Laß mir die Liebe der ſcheidenden Sonne,
Wenn Du vom Himmel der Hoffnung mich trennſt!

2.

Wo Du weilſt mit Deinem finſtern Chore,
Flieht der Freude ſtillerhebend Glück,
Wo Du öffneſt Deines Hauſes Thore,
Tritt der Glaube tiefgebeugt zurück;

Von der Wehmuth ſchwerem Arm umfangen,
Schwindet unbefriedigt das Verlangen,
Und der Freude leicht genährte Gluth,
Stirbt in ihrer heißen Thränenfluth.
Nagend am ſchwachen, entblütheten Stamme,
Raubſt Du ihm tückiſch den nährenden Saft,
Weckend der Unluſt verzehrende Flamme,
Mordeſt Du lächelnd die ſinkende Kraft!

3.

Heimlich ſchleichſt Du Dich in's Mark des Lebens,
Ohne Mitleid hüllſt Du es in Pein:
Deine Huld erfleht das Herz vergebens,
Mit der Klage läßt Du es allein!
Tief verſenkt in martervolles Sinnen,
Sieht es träumend ſeine Luſt zerrinnen,
Bis die Stunde, die den Schleier hebt,
Seinen Kummer mit ihm ſelbſt begräbt!
Finſter bedeckſt Du die bleichende Wange,
Spottend entlockſt Du die Zähre dem Gram —
Bis ſie vertrocknet im ſehnenden Drange,
Den ſie der ſterbenden Hoffnung entnahm!

4.

Nicht die Weisheit ſchützt vor Deinem Blitze,
Nicht die Größe hindert Deinen Schritt;
Von der Hütte bis zum Fürſtenſitze
Bebt der Menſch vor Deinem leiſen Tritt!
Schlangen ringeln ſich zu Deinen Füßen,
Gift entſtrömet Deinen ſanften Grüßen, —
Wo Du weileſt, tritt mit wildem Graus
Die Verzweiflung in's verlaſſ'ne Haus!
Deinem verhöhnenden, wurzelnden Grimme
Schwindet der lebenserheiternde Scherz.
Wo Du verdrängeſt die innere Stimme,
Schlingt ſich der Selbſtmord um's zagende Herz!

5.

Hingenommen haſt Du meinen Frieden!
Ach! mit Blumen hatt' ich einſt gekoſ't, —
Du erſchienſt, und meine Blumen ſchieden!
Du erſchienſt, und nieder ſank mein Troſt!
Was ich ſann und was ich tief empfunden,
Iſt vor Deinem Todeshauch geſchwunden,
Was ſich glühend meiner Bruſt verband,
Löſchteſt Du mit kalter Feindeshand!

Was ich im Felde der Liebe gesammelt,
Trat'st Du, Gewaltige! nieder in Staub!
Was im Gebet ich zum Himmel gestammelt,
Wurde dem Fluche des Zweifels zum Raub!

6.

Allen Jammer, den das Herz vergessen,
Rufst Du höhnisch dem Gedächtniß zu! —
Keine Zeit hat Deinen Schritt gemessen,
Unaufhaltsam wirkst und mordest Du!
Was an Halmen vor mir abgemähet,
Was an Sternen vor mir untergehet,
Was an Himmeln mir zusammenfällt,
Ist durch Dich mir dauernd hingestellt!
Was ich gekannt und geliebt und verloren,
Führst Du als Leiche der Wonne mir vor, —
Was mir der Kummer geküßt und geboren,
Hältst Du als Stütze des Grames empor!

7.

Wenn ich lächelnd in die Sonne blicke,
Zerrst Du sie in Deine Nacht hinab —
Wenn ich fröhlich eine Blume pflücke,
Zeigst Du unter ihr ein offnes Grab;

Wenn ich träumend eine Freude finde,
Legſt Du mir um's Aug' die ſchwarze Binde,
Die, bevor mein Herz den Hafen ſieht,
Mich dem Abgrund in die Arme zieht!
Ewig entfliehend und ewig gebannet,
Fühl' ich die Kraft des Gedankens entmannet,
Und es erliegt Dir mein lechzender Geiſt,
Den Du mit Schrecken des Todes umkreiſt! —

8.

Wenn ich an der Bruſt des Freundes liege,
Drängſt Du zwiſchen uns den ſchweren Arm!
Wenn ich an das Herz der Liebe fliege,
Wirfſt Du mir entgegen meinen Harm! —
Wenn ich ſcherzend meine Flammen kühle,
Weckſt Du nagend meine Schmerzgefühle,
Und inmitten meiner Himmelsluſt
Wirft es mich an Deine Höllenbruſt!
Welkend im Blühen und lebend verblutet,
Such' ich umſonſt ein Vergeſſen in Dir!
Weinend, vernichtet, entnervt und entmuthet,
Sink' ich zu Staub — und mein Glaube mit mir!! —

9.

Höre, Schreckliche, mein heißes Flehen!
Ziehe fern von mir, Du finſt'rer Gaſt!
Laß mich meinen Frieden wiederſehen,
Nimm ſie fort, die niegekannte Laſt!
Ford're was Du willſt, Dich abzuwenden,
Ford're ſelbſt des Glückes reiche Spenden,
Ford're meiner Augen ſüßes Licht —
Nur die Freude — nur die Freude nicht!! —
Wand're von hinnen! O laß Dich bewegen!
Fluch iſt das Leben, dem zürnend Du winkſt!
Wandre von hinnen! Es folgt Dir mein Segen,
Wenn Du auf ewig in's Dunkel verſinkſt!

Brüſſel.

Der Schatten.

Ich ſtand vor einer Blume ſtill und ſinnend,
Der helle Bach, an mir vorüberrinnend,
Floß raſch dem weitentfernten Ziele zu.
Ich ſtand, und ſah die kaum erwachte Blüthe,
Und mächtig klang's im trauernden Gemüthe:
Mein Blümchen! ach, für wen erblühteſt Du?
So wie der Tropfen ſchwindet in der Fluth,
Wirſt Du entſchwinden, eh' ich noch Dich kenne,
Und eh' ich mein die Lebensblume nenne,
Biſt Du verwelkt in Deiner Sonne Gluth! —

Da will es plötzlich mir den Blick verdüſtern,
Und hinter mir hör' ich es traulich flüſtern —
Ich wende mich, und ſeh' ein Schattenbild,
Das nach mir ſtreckt die Arme voller Glühen,
Und mich verſucht, an ſeine Bruſt zu ziehen,
Aus der das Blut in dichtem Strome quillt. —

„Was willſt Du, Schatten, hier im Sonnenlicht?
Ich ſuche Leben, und Du willſt hier bluten?
Iſt das Dein Troſt, daß Du mich willſt entmuthen,
Indeß mein Herz bereits verblutend bricht?“ —

Und alſo ſpricht der Schatten mit Erbeben,
Und giebt im Tode mir ein neues Leben:
„Schwachſinniger! was ſuchſt Du hier ein Glück?
Glaubſt Du, die Blume keim' aus dieſer Erde,
Daß ſie für's Leben eine Blume werde,
Und kehre nicht in ihren Staub zurück?
Du findeſt dieſen Schein der Farben ſchön,
Und fühleſt nicht, daß ihn der Schatten hebet,
Daß eine Blume für die and're lebet,
Und daß nur Blumen kommen, weil ſie geh'n?

„Der Schatten, der Dich will zum Lichte ziehen,
Sah einſt die Welt in ſeinem Innern blühen,
Und hielt die Welt für eine Blumenwelt!
Er trotzte mit Vernunft dem Scheinphantome,
Eröffnete die Bruſt dem Lebens-Strome,
Und — blieb ein Schatten unterm Himmelszelt!

Da fand er eine Deutung von dem Seyn:
„„Es muß der Eine für den Andern bluten,
Denn, ohne Schatten wird kein Licht dem Guten,
Und, was ich bin, bin ich nicht mir allein!““

„Der Eine fällt, damit der And're ſteige,
Und ihn ſodann der Nächſte niederbeuge,
Denn, was da ſteht, muß auf dem Grunde ſteh'n!
D'rum ſeh' in mir den Sinn aus Deiner Blume —
Ich ward ein wirkend Glied im Heiligthume,
Indem ich ihm gedient — durch Untergeh'n!
Verſtehſt Du nun, was Deine Seele will?
Erlaub' ihr nicht, nach Blumen mehr zu fragen,
Und kannſt Du keinen Blumentod ertragen,
So ſei Dein Herz auch für ihr Leben ſtill!“ — — —

Der Schatten ſprach's, und war dem Blick entſchwunden,
Ich hatt' in ihm das Erdenlicht gefunden,
Und ſah ihm durch das Meer von Blumen nach.
Viel ſchöner ward vor mir die junge Blüthe,
Und keine Klage drang mir zu Gemüthe,
Als dicht vor mir der Sturm die Blüthe brach!

Dann, als die kaum Erblühte vor mir ſank,
Da wußt' ich doch, was Leben und was Sterben.
Mir kann kein Sturm die Freude mehr verderben,
Und dieſen Troſt weiß ich dem Schatten Dank!

— — — — —

Ein Gott entwirft — an Leben fehlt es nicht —
Doch nur der Schatten giebt dem Leben Licht

Wien.

Kann nicht ſchlafen.

Die Vöglein ſchlummern im Neſte,
Die Schäflein ziehen nach Haus.
Das Glöcklein rufet im Dorfe
Die neunte Stunde aus.
Ich möchte mit Euch, Ihr Blüthen,
Zur ſtillen Ruhe geh'n, — —
Allein, ich kann ja nicht ſchlafen,
Bis ich ſie hab' geſeh'n!

Genf.

Im Frühling.

Schnee, Du gehſt heim, —
Und aus der weiten, bleichen Hülle
Blickt ſtill hervor der Hoffnung Grün,
Rundum erſteht der Blumen Fülle,
Und aus dem Tod wird ein Erblüh'n.
Die Sterne ſchauen freundlich nieder
Zur neu erſtand'nen Blüthenpracht,
Und grüßen ihre Freunde wieder,
Im Perlenthau der Frühlingsnacht.
Der Himmel ſchickt die alte Sonne,
Und drückt den Mai an's Vaterherz —
Oh! daß ſie bliebe, dieſe Wonne!
Oh! wär' das Leben frei von Schmerz!

Schnee, Du gehſt heim —
Und in der Fluren neuem Leben
Verkündet ſich der ſchön're Tag —
Der Frühling muß es wiedergeben,

Was tief im Grab' des Winters lag;
Dem Staub' erblüht die neue Rose,
Das Leichentuch wird Feierkleid,
Und aus des Winters kaltem Schoße
Hallt es zurück: „Unsterblichkeit!"
Ein Brautbett ist der Sarg gewesen,
Das Leben keimet aus dem Tod',
Und aus dem Grab erfleht genesen
Das hingeschwund'ne Morgenroth.

Schnee, Du gehst heim —
Und, was des Eises Hauch getrennet,
Das wird auf's Neue fest vereint —
Der Blumen schuldlos Herz erkennet,
Daß Eine Sonne Allen scheint.
Die Blüthen kennen kein Beneiden,
Die Halme kennen keinen Rang,
Sie theilen ihre stillen Freuden,
Und lieben sich mit reinem Drang;
Still mit einander geht die Heerde,
Im Busche singt es laut und froh —
Oh, wär' dies doch ein Bild der Erde!
Oh, wär' doch Alles — Alles so!

Schnee, Du gehſt heim —
Doch in des Menſchen todter Seele
Wird keine rein're Blüthe wach;
Ihm ſagt kein Ton der Philomele,
Warum das Eis des Winters brach.
Er lebt den alten Truggenüſſen,
Des Bruders Frühling läßt ihn kalt,
Die Sonne wärmt nicht ſein Gewiſſen,
Sie flieht vor ſeiner Eisgeſtalt.
Ihm giebt ihr Licht kein beſſ'res Sehnen,
Der Frühling keinen beſſ'ren Keim —
Sein Seelenthau wird ihm zu Thränen,
Und — ohne Sonne geht er heim.

Schnee, Du gehſt heim —
Doch, fällſt Du auf den Menſchenſcheitel,
Siehſt Du den Frühling nimmermehr!
Der greiſe Schädel, ſtolz und eitel,
Erharrt umſonſt die Wiederkehr!
Von Blumen ſiehſt Du Dich verjagen,
Weil Blumen für den Himmel ſind, —
Der Menſch muß in den Tod Dich tragen,
Denn ach! er iſt nur Einmal Kind!

Im Wahne ſieht er ſich vergehen,
Und, welkend ſtirbt er doch allein!
Warum? Er möcht' ein Auferſtehen,
Und dennoch keine Blume ſein!

Schnee — ſo zieh' heim!
Und kehrſt Du zu den Thälern wieder,
So falle leicht zu uns hinab,
Du fällſt auf manchen Hügel nieder
Der Blumen trägt, und deckt ein Grab!
Nur ſo kann ſich im Tod vereinen,
Was ſich im Leben nicht verband,
Und manche Blumenkelche weinen,
Da, wo der Menſch oft fühllos ſtand!
Zur warmen Decke magſt Du dienen,
Auf daß der Keim den Frühling ſieht,
Und Blumen unſ're Schuld dort ſühnen,
Die uns des Himmels Reich entzieht!

Hanau.

Au tombeau de J. J. Rousseau.

Ce monument brillant, au milieu de ces arbres,
Pour qui l'a-t-on bati? quel est cet homme heureux?
Est-ce un Roi qui me dit: à moi ces fleurs, ces marbres?
Un Bienfaiteur qui a guéri les malheureux?
Non! c'est un grand poëte! un homme au grand génie,
Qui porte la couronne après ses beaux travaux!
Il a mangé du pain dans son illustre vie,
Couvert de lauriers, — succombant aux fardeaux!
Pendant que tout le monde avalait ses chapitres,
Il avalait du pain dans la nuit du besoin!
Pendant que le libraire avait par lui des huitres,
Il a manqué d'avoir pour ses repas du foin!
Mais enfin ses lecteurs lui ont rendu justice; — —
Le monde lui payait; — quand donc? après la mort!!
Appelons ça malheur ou l'appelons malice,
De nos plus grands talents c'était toujours le sort! —
Adieu! grand homme, — adieu! ton beau sort me console!
Je suis poëte aussi! quel plaisir! quel bonheur!

Je veux te regarder comme un divin Symbole,
Qui m'a touché l'esprit pour élever mon coeur!
Peut-être si mon corps succombe à la misère
La justice ouvrira ses bras à mon talent! —
Et — quand pour l'estomac on n'aura rien à faire
On payera l'esprit avec un monument!

Genève.

Meine Sterne.

Zwei Sterne lächeln am Himmel
Und laden einander ein, —
Doch können sie nicht vereinen
Des Lichtes Silberschein.
Die Nächte geh'n und kommen,
Die Sterne kommen und geh'n,
Doch dürfen sie nur von Weitem
Einander lächeln seh'n.
Die armen Sterne verbleichen
Vor Sehnsucht sicherlich, —
Und was sie da d'roben trennet,
Das wißt Ihr so gut, als ich!

Lembola auf Finnland.

Ein Zeitungsblatt.

Es liegt ein ſterbender Künſtlergreis
Auf hartem Lager von Holz,
Die Wange bedeckt vom Todesſchweiß,
Gebrochen das Auge ſtolz.

Verlaſſen von Allen, krümmt er ſich
Dem Hungertode zu,
Und ſtöhnt: mein Himmel erhöre mich,
Und wirf mich in die Truh'!

Da fällt ſein Blick auf ein Zeitungsblatt,
Das auf der Bruſt ihm liegt,
D'rin lieſ't er: „ein großer Banquier hat
Das Ehrenkreuz gekriegt."

Da treibt's ihm das Blut zum letzten Lauf, —
Er ringet die Hände kalt,
Und bäumt ſich ſterbend noch Einmal auf,
Und heult mit letzter Gewalt:

„Iſt das die Größe, die hier ſich lohnt?
Iſt das die gerechte Welt?
Warum, Du Herr, der im Himmel wohnt,
Gabſt Du mir, ſtatt Geiſt, nicht Geld?

„Was hab' ich von meiner Ruhmeszeit,
Was hab' ich vom höheren Sinn,
Was hab' ich von meiner Unſterblichkeit,
Wenn ich verhungert bin?" —

So heult er, und reckt ſich im Stroh, und grinſt,
Und fletſchet die Zähne wild,
Und — doch die Feder verſagt mir den Dienſt — —
Malt ſelber Euch aus das Bild!

London.

Une danseuse.

„Tiens! pauvre Grenadier de la Garde Impériale!
Le froid te fait trembler! trembler le vieux Soldat!
Sauveur de la patrie à la figure pâle,
Tu as vaincu la terre, et la faim te combat!
Mais, qu'elle est ta grandeur? tu n'es qu'un Invalide!
Qu'as-tu fait pour le monde et pour son bon plaisir?
Du cheval fatigué nous retirons la bride —
Et s'il ne vaut plus rien, il est bon à mourir!
Mais tiens! vois-tu là-bàs cette femme adorée?
Entends-tu bien les cris de l'Inspiration?
Elle vaut plus que toi! plus que la grande armée!
Plus que les Grenadiers du grand Napoléon!
Taglioni! c'est le cri de notre temps moderne!
A-bàs l'histoire! à-bàs la gloire et la valeur!
Vivent les pieds dansants! l'esprit à la lanterne!
Ah! pauvre Grenadier! si Vous étiez danseur!!
Si vous aviez les pieds de cette bajadère!
Vous seriez un heros sans tout autre talent!

Vous nageriez dans l'or, bien loin de la misère!
Vous seriez adoré! Vous, Grenadier-Mendiant!
Chassez Vos souvenirs! le passé a plus de charmes!
Pour Vous le ciel est sourd! pour Vous le monde est mort!
Voilà mon dernier sous! je n'ai plus que des larmes!
Baignez-Vous dans mes pleurs, et maudissez le sort!"

Paris.

Der Korſikaner.

Die Weiden auf St. Helena,
Die hängen die Köpfe ſtumm —
Das Meer iſt eingeſchlafen,
Und Alles iſt todt ringsum.

Der Himmel iſt ſchwarz und öde,
Die Wolken ziehen gar leiſ' —
Die Möven eilen ſchweigend
Vorüber im weiten Kreis.

Kein Lüftchen grüßet die Felſen
Im nächtlich düſt'ren Schein,
Kein Leben reget die Flügel
Am nackten Ufergeſtein.

Stumm ſind die kahlen Fluren,
Und Meer und Himmel und Luft —
Als fürchteten ſie, zu wecken
Den Kaiſer in ſeiner Gruft.

Da ſchleichet es durch die Weiden
Mit leiſem, wankendem Schritt,
Und hin zum heiligen Gitter
Ein Mann mit Beben tritt.

Es iſt ein Korſikaner
Mit blinkendem Meſſer hell, —
Des Kaiſers alter Kam'rade
Und wackerer Kriegsgeſell'.

Und wie er das Grab erreichet
Mit weinendem Herzen ſchwer,
So rüttelt er wild am Gitter,
Und ſchickt einen Seufzer in's Meer.

Und ballet die Rieſenfäuſte,
Und reckt ſie zum Himmel empor,
Als wollt' er es ſprengen und brechen
Das ewige Himmelsthor.

Den Mantel wirft er zu Boden,
Und heult einen gräßlichen Fluch,
Als wollt' er verdammen und tilgen
Des Schickſals ehernes Buch.

„Nimm hin, Du Schrecklicher droben,
Mein Leben ohne Werth!
Nimm hin! — Du haſt es zerbrochen,
Mein altes, blutiges Schwert.

„Laß ſchmettern die ewigen Donner
Von Deinem gewaltigen Sitz'!
Laß treffen dies Haupt, gebeuget,
Von Deinem tödtenden Blitz'!

„Ich hab' ihn geſeh'n in der Wiege!
Ich hab' ihn geſeh'n im Grab!
Wo ſind ſie hin, meine Fahnen,
Die mir mein Kaiſer gab?

„Mein Vaterland war das Seine!
Was ſoll ich auf Erden allein?
Nehmt hin mein armes Leben!
Scharrt mich zu dem Kaiſer ein!

„Noch hab' mir Eines bewahret —
Dies Meſſer ſtark und ſpitz —
Das hat mir gar treulich gedienet
Bei Lodi und Auſterlitz!

Schlaf ruhig, mein großer Kaiser!
Bald weil' ich in Deinem Arm!
Mein Blut soll Dir entströmen
Mit alter Liebe warm!" —

So ruft er, und zieht das Messer
Mit glühendem Grabesdurst, —
Und schneidet sich, leise betend —
Ein Stück Salami-Wurst.

Venedig.

Bleibe.

Unter den Blüthen, unter den Zweigen
Seh' ich die Sterne vorüberzieh'n,
Möchte hinauf, und sie umarmen,
Möchte mit ihnen in's Weite flieh'n!
Aber die Vöglein rufen mir lockend:
„Bleibe mit Liebchen unten im Grün!"
Und ich verlasse die trauten Sternlein,
Weil mir ein blaues Auge schien!

Genf.

O hätt' ich!

O hätt' ich doch ein Hüttchen blos,
Nicht gar zu klein und nicht zu groß!
Ich lebte zwar nicht prächtig d'rin,
Doch zög' gewiß mein Glück mit hin!

Mein kleines Vöglein ging mit mir,
Horcht' auf mein Wort mit Luſtbegier,
Und griff ich zu der Laute ſtumm,
So hielt' es gleich das Köpfchen krumm.

Und macht' ich dann das Fenſter auf,
Und wollt' ihm geben freien Lauf,
Es fände draußen nicht ſein Glück,
Und käme bald zu mir zurück.

Ein Vöglein, das nicht reden kann,
Und ſingt und zwitſchert dann und wann,
Iſt treuer als ein Menſchenbild,
Dem eine Zung' als Waffe gilt.

D'rum wär' ich meinem Vöglein hold,
Ich gäb' es nicht für alles Gold! —
Ein Vöglein und ein Hüttchen klein —
Ach Gott! wie würd' ich seelig sein!

Wenn mir die Hoffnung nicht verdirbt,
Und wenn mein Herz zu früh nicht stirbt,
Und wenn Du, Aug', nicht todt Dich weinst,
So krieg' ich wohl mein Hüttchen einst!

Ein Hüttchen, wo der Schmerz sich barg,
War Manchem schon der enge Sarg —
D'rum, wenn mir Gott nichts übrig läßt,
So bau' ich mir dorthin mein Nest!

Nicht so? mein Vöglein, lieb und klein?
Du mußt mir ja nicht traurig sein!
Ich trag' Dich in die Flur hinab,
Und leg' mich dort mit Dir in's Grab.

Soldaten-Kind.

Die Schlacht iſt vorbei, die Kanon' iſt ſtumm,
Die Todten kämpfen nicht mehr,
Sie liegen im Blute rings herum,
Und das Feld wird öd' und leer!

Was willſt Du mein Kindlein in kalter Nacht?
Was ſuchſt Du im blutigen Hain?
Geh' heim zur Mutter, die für Dich wacht,
Und laß die Todten allein!

„Die Todten, die gehen mein Herz nichts an!
Zum Väterchen möcht' ich gern;
Der hat in der Schlacht das Seine gethan,
Und trägt einen güldenen Stern!"

Mein Kind, halt ein im nächtlichen Lauf —
Mein Kind, komm her zu mir —
Mein Kind, dort ſteht ein Gefallener auf,
Der ſtreckt die Arme nach Dir!

„Mein Väterchen! hab' Dich ſo lang' nicht geſehn!
Steh' auf, und nimm mich in Arm!
Will mit Dir heim zu der Mutter gehn!
Mein Väterchen, küſſe mich warm!“ —

Und der Krieger zieht das Kindlein an's Herz,
Wo die Wunde am weiteſten klafft,
Und preßt's an die Bruſt mit unendlichem Schmerz,
Und küßt es mit ſterbender Kraft.

Und ſinket mit ihm zurück in ſein Blut,
Begrüßet vom Morgenroth,
Und die Sonne belächelt in roſiger Gluth
Zwei Liebende, — ſtumm und todt.

Oſtrolenka.

Nachtigall.

Es ſitzt 'ne Nachtigall zu Haus
Im letzten Abendſchein,
Die ſinget in die Nacht hinaus
Die heiße Liebespein.
Sie ruft, ſie lockt, ſie ſchwellt die Bruſt,
Und hüpft von Aſt zu Aſt,
Und wirbelt auf in banger Luſt,
Und hat nicht Ruh' noch Raſt —
Hulliuh! Hulliuh! Hulliuh!

Fein's Liebchen! hab' ein weiches Neſt
Im dunklen Blumenhain!
Möcht' ſchließen an die Bruſt Dich feſt,
Möcht' gar gern' bei Dir ſein!
Fein's Liebchen, 's iſt mir gar ſo weh',
Die Nacht iſt ernſt und ſtumm,
Wenn ich nicht bald Dich wiederſeh',
So bringt der Gram mich um, —
Hulliuh! Hulliuh! Hulliuh!

Sie flattert hin, sie flattert her,
Sie senkt das Köpfchen bang,
Sie findet keine Töne mehr
In ihrem heißen Drang;
Sie lauscht hinunter in die Au,
Sie seufzt im Busche leis',
Sie horcht hinauf zum Aetherblau,
Und weinet still und heiß:
Hulli-oh! Hulli-oh! Hulli-oh!

Da wirft der Tag den düstern Strahl
Hinab in's Blumenreich —
Und auf dem Boden schimmert kahl
Ein Vöglein nackt und bleich.
Die Nachtigall das Vöglein sieht
Im dunklen Morgenroth,
Da stimmt sie an ein Sterbelied,
Und wirbelt sich zu Tod —
Hulli-oh! Oh! Oh! Oh! —

Geprüft.

Einſt dacht' ich, jedes Menſchenkind
Müßt' eine Prob' beſteh'n,
Und wollte gleich an mir geſchwind
Die Feuerprobe ſeh'n.

Ich ſetzte für die Welt mein Herz
In helle Flammen ſchnell;
Es brannte, wie 'ne Kirchenkerz,
Und glühte auch zur Stell.

Doch — als es lange heiß geglüht
Für alles höh're Gut —
Da hatt' ich mich umſonſt bemüht —
Und ſchnell erloſch die Gluth!

Jetzt könnt Ihr bloß — Ihr werdet ſchon
Der Worte Sinn verſteh'n, —
In meinen beiden Augen hohl
Die Waſſerprobe ſeh'n!

Chateau Godet.

Das Schnupftuch.

Ich sah eine Türkin, ein reizendes Weib,
Mit goldenen Stoffen umhüllet den Leib,
Die ließ mir im Gehen das Schnupftuch zurück,
Verheißend dem Herzen das seeligste Glück.
Am Abend umschlich ich den hohen Palast —
Sie hatte schon vor mir am Fenster gepaßt, —
Zwei Aeugelein winkten voll Zärtlichkeit mir,
Ein Sprung, — und ich saß auf dem Divan mit ihr.
Wie schlug mir das Herz, und wie glücklich war ich!
Herr Mahomed selber beneidete mich! —
Oh! wär' im Entzücken vergangen ich doch!
Der Stunde gedenk' ich im Himmelreich noch! —
Zwei Monden betrat ich den hohen Palast,
Und saß auf dem Divan von rothem Damast.
Da trat ich, wie immer, zur Stunde der Ruh'
An's Fenster der Liebe; — das Fenster war zu!
Kein Winken, kein Blinken, kein ladendes Wort;
Das Fenster blieb zu, und die Leiter war fort.
Mit kochendem Herzen und bebender Wuth

Erklettr' ich die Mauer in fiebriſcher Gluth —
Zerſchlage die Scheibe, vom Wahnſinn erfaßt,
Und dringe hinein in den hohen Palaſt.
Mit blinkendem Dolche durcheil' ich die Flur —
Verſchwunden iſt jede belebende Spur —
Da — endlich erblick' ich die Schwelle bekannt —
Ich zücke den Dolch in der bebenden Hand —
Ich ſtürze hinein mit der blutigen Luſt —
Und — ſtarres Entſetzen empört mir die Bruſt!
Da ſah ich das Weib, an die Thüre gehenkt,
Erdroſſelt vom Schnupftuch, das ſie mir geſchenkt.
Ein Zettel am Buſen verkündete mir:
„So rächt ſich ein Türke! Das Gleiche wird Dir!"
Oh! wär' im Entſetzen vergangen ich doch,
Der Stunde gedenk' ich im Höllenreich noch!
Ich ſchrieb an den Zettel die Worte noch d'ran:
„Nie nehm' ich ein weibliches Schnupftuch mehr an."

In der Nacht.

Voll Leben und Beben umfängt mich die dunkelnde, funkelnde Nacht,
Voll Bangen und Drängen verscheucht sie die flimmernde, schimmernde Pracht;
Was stillst Du, was füllst Du mit Sternen das zagende, klagende Herz!
Was zehrst Du, was mehrst Du so glühend den bleibenden, treibenden Schmerz?
So lange, so bange bewahr' ich den blühenden, glühenden Stern;
Gefunden — geschwunden mein Himmel, in weichender, scheidender Fern'!
Es ziehen und fliehen die Sonnen im losigen, rosigen Licht; —
Gekommen, genommen die Hoffnung! Sie findet und binde mich nicht!
Ach! Sterben, und erben die Ruhe — wie linderte, minderte das!
Beglückend, erquickend die Stunde, die Leiden und Freuden vergaß!

Vergehet, verwehet, ihr Strahlen, in lauernder, ſchauernder
Nacht!
Verlaſſen und haſſen muß ich ſie, die nichtige, flüchtige
Pracht!
Wer kennet und nennet das Sehnen im ſinkenden, winkende
Blick?
Wer bringet und ſchlinget die Kränze dem liebenden, trübe
den Glück?
Wer führet und zieret den Wand'rer am dienenden, grüne
den Stab?
Der weckende, deckende Hügel! — das heilende, weilende
Grab!

Wien.

Eine Eiche.

Es ſteht eine junge Eiche grün
Auf feſtem, üppigem Grund,
Die ſucht der Sturm hinabzuzieh'n
In ſeinen kritiſchen Schlund.

Mit Schimpfen treibt er in einem Nu
Ein Heer von Raben herbei,
Die fliegen All' auf die Eiche zu,
Mit vielem Gekrächz' und Geſchrei.

Allein die Eiche ſteht ernſt und feſt,
Und achtet der Wichte nicht —
Und endlich — bauen ſie ſtill ihr Neſt
In ihre Zweige dicht!

Der neidiſche Sturm in wildem Grimm
Umheult ſie Tag und Nacht,
Und ruft mit heiſerer Mörderſtimm':
„Es ſei Dein Sturz vollbracht!“

Von Schlangen wimmelt es um den Baum,
Die ziſchen und ſprihen ihr Gift —
Allein, die Eiche bemerkt es kaum,
Daß ſie der Geifer trifft.

An ihrem Fuße reget ſich
Ein Heer von Würmern klein,
Die nagen und knuppern fürchterlich
In ihre Wurzeln hinein.

Allein, ſie beißen ſich Zahn um Zahn
An dieſen Wurzeln entzwei —
Die Eiche ragt zum Himmel hinan,
Trotz allem Feindesgeſchrei.

Und wie ſie nun prächtig die Aeſte zeigt,
Und Alles ihr huldigt rundum —
Da ſenket der Neid das Haupt, und ſchweigt,
Und alles Gewürme wird ſtumm.

Die Schlangen verſchließen den giftigen Mund —
Die Rabengurgel erſchlafft —
Die Eiche ſteht rieſig im feſten Grund,
Und freuet ſich ihrer Kraft.

Wohl nimmt der Sturm im letzten Lauf
Zusammen die Kräfte matt,
Und treibt die rasendsten Winde auf,
Und jagt sie von Blatt zu Blatt;

Die dürren Blätter füllen sich an
Mit seinem neidischen Koth,
Die Winde glauben in ihrem Wahn,
Sie schlügen die Eiche todt.

Doch plötzlich merken sie, daß ihr Streich
Getroffen das eig'ne Gewürm;
Mit Stolz erhebet die rief'ge Eich'
Das Haupt zum Wolkenschirm.

Der heis're abgemattete Sturm
Entfliehet — bedeckt mit Schmach —
Da ruft ihm der letzte sterbende Wurm
Mit Flüchen und Seufzern nach:

„Wen die Götter erheben zum Thron des Lichts,
Dem schadet nicht Sturm und Kritik!
Der Haß fällt immer in's alte Nichts
Vor ächter Größe zurück!

„Die Eiche ſteht für die Ewigkeit,
Wie Du ſie auch bedroht! —
Und — was blieb' uns von dieſem Streit?
Daß wir geſtorben im Koth!!"

Stuttgart.

Auf den Wellen.

Schaukle Dich, mein Schiffchen niedlich,
Schaukle Dich der Weite zu —
Führ' mich nördlich, führ' mich südlich,
Wo Du hingehſt, ſind' ich Ruh'!

Segle, ſchwimme durch die Wellen,
Wo Du weileſt, bin ich gern;
Deine Seegel wird ja ſchwellen
Meine Liebe nah' und fern!

Sollt ich ſchlummern, laß mich ſchlafen!
Laß mich träumen ſüßes Weh! —
Nur vermeide mir den Hafen, —
Denn mein Liebchen ſchläft im See!

Auf der Nordſee.

Sagt an.

Vergeßgrün und Liebesluſt,
Und ein Herz in freier Bruſt,
Und ein Auge thränenfrei —
Sagt mir an, was ſüßer ſei?

Doch ein Weſen, das mich liebt,
Und ſein treues Herz mir giebt,
Und ein Aug' von Wehmuth naß —
Sagt mir an, wo find' ich das?

Auf den Bergen und im Thal
Klagt ich meiner Seele Qual —
Doch mir fehlt des Herzens Ruh,
Sagt mir an, wie geht das zu?

Gute Nacht.

Gute Nacht, Du Licht der Erde, —
Meine Sendung iſt vollbracht!
Wenn ich weinend ſterben werde,
Ruf' ich lachend: gute Nacht!

Als mich eine Mutter ſäugte,
Hab' ich an ein Glück gedacht; —
Doch die Sonne, die ſich neigte,
Rief mir frühe: gute Nacht!

Einen Augenblick geträumet —
Einen Augenblick gewacht —
Einen Augenblick gekeimet —
'S iſt vorüber! Gute Nacht!

Wenn ich ſtumm im Sarge ruhe,
Deckt mich zu mit Erde ſacht; —
Laßt mich ſchlafen in der Truhe —
Bis es Tag wird! — — Gute Nacht!

Der alte Rabbiner.

Es ſitzt ein alter Rabbiner,
Der treibet Anatomie.
Er kauft ſich chriſtliche Leichen
Und prüfet ſie ſpät und früh.

Da findet er unter den Todten
Eine alte Biſchofsleich'; —
Die hatte gar viel gepredigt
Vom wahren Himmelreich.

Der alte Rabbiner weinet
Und blicket himmelwärts,
Und öffnet den todten Biſchof,
Und ſchneidet heraus das Herz.

Er dreht es nach allen Seiten,
Er wendet es um und um,
Und ſcheinet etwas zu ſuchen
Mit ſeinen Blicken ſtumm.

Die Thränen rollen ihm stärker,
Er sieht sich die Augen blind —
Allein, er kann es nicht finden,
Wie sehr er auch prüft und sinnt.

Er schneidet es ganz in Stücke,
Und prüfet die Fasern klein,
Er suchet beim Sonnenlichte,
Er suchet beim Kerzenschein.

Er wühlet in seinen Adern —
Ein Tag um den andern zerrinnt,
Allein, — er kann es nicht finden,
Wie sehr er auch prüft und sinnt.

Da schleudert er fort sein Messer,
Und trocknet die Zähren behend,
Und holet aus seinem Pulte
Das neue Testament.

D'rein wickelt das Herz er schweigend
Beim düstern Kerzenschein,
Und gräbt eine kalte Grube,
Und scharret es murmelnd ein:

„Du haſt mir ein Leben gepredigt
Von Menſchen- und Nächſtenlieb', —
Allein, ich glaube, Herr Biſchof,
Daß ſie im Himmel blieb!" —

Seitdem treibt unſer Rabbiner
Die Anatomie nicht mehr,
Und ſeine jüdiſchen Augen
Sind trocken und thränenleer.

Waldesblätter.

Wenn mich das Antlitz der Menschen vertrieben,
Eil' ich in's friedliche Waldesgebüsch —
Sind nur die Menschen dahinten geblieben,
Fürcht' ich im Walde kein Schlangengezisch.

Glaubt Ihr, die grünenden, säuselnden Blätter
Wären wie menschliche Zungen gedreht?
Nein, sie beschirmen im stürmischen Wetter,
Während die Zunge das Menschenglück mäht!

Wär' ich als Thier in dem Walde geboren,
Hätt' ich vielleicht einen Menschen geliebt;
Aber, so hab' ich die Hoffnung verloren,
Daß es hier unten ein Menschgesicht giebt.

Hol' Euch der Teufel, Ihr menschlichen Fratzen!
Laß mich in Frieden, Du göttliche Zunft!
Lieber ein Weltall von Hunden und Katzen,
Als einen Affen mit Menschenvernunft!

München.

Kindergebet.

„Väterchen, im Himmel droben,
Wo die lieben Englein ſind,
Blicke nieder, Herr, von Oben,
Und vernimm Dein bittend Kind!
Laß mich, Vater, kindlich bleiben
Auf des Lebens ſchwerem Pfad',
Laß mich in die Seele ſchreiben,
Daß ich rein ins Leben trat!

„Väterchen, Du liebſt wohl Alle?
Liebe, guter Gott, auch mich!
Wahre mich vor frühem Falle,
Denn ein gutes Kind bin ich!
Hab' noch gar kein Herz betrübet,
Weil Du uns die Herzen giebſt, —
Hab' die Aeltern ſtets geliebet,
Weil Du, Gott, die Kindlein liebſt!

„Wenn ich ſchlaf' im Mutterarme,
Sende mir die Englein zu!
Schütze mich vor jedem Harme,
Wenn ich wach und wenn ich ruh'!
Laß mit reinem Kindesglücke
Mich der erſten Blumen freu'n,
Und, wenn ich die letzten pflücke,
Laß als Greis ein Kind mich ſein!“

Finger und Thränen.

Du unscheinbares Ding, gemacht von Menschenthone,
Du nennst Dich einen Gott und einen Herrn der Welt?
Nimm Dir zehn Finger weg, — und von dem Schöpferthrone
Bist Du, ein elend Nichts, im Nu herabgeschnellt! —
Der Hund ist treu und brav, und hat ein Herz voll Liebe,
Der Elephant hat Herz, Gemüth und Dankbarkeit,
Der wilde Leu besitzt des Edelmuthes Triebe,
Der kühne Stier ist gut, und haßt den blinden Streit;
Der Tiger läßt gezähmt sich seiner Wuth entwöhnen,
Die Katze schließt mit Dank sich einem Hause an;
Der abgehetzte Bär ist gütlich zu versöhnen,
Der ungekränkte Wolf geht ruhig seine Bahn;
Das Lamm stirbt ohne Haß durch seinen gier'gen Henker,
Der Staar verläumdet nicht, trotz seiner Zungenmacht;
Der Esel selbst vergiebt, und folgt dem harten Lenker, —
Und Du? Was hat denn Dich zum Schöpfer hier gemacht?
Was stellt Dich höher denn, als Schlangen und Hyänen?
Was macht denn göttlich hier, wenn's nicht das Fühlen ist?
Nimm Dir zehn Finger weg und ein Paar falsche Thränen,
Und frage dann Dich selbst, wie weit Du göttlich bist!

Paris.

Bijouteriewaaren.

1.

Nur von Gold und von Juwelen
Träumt Dein unſchuldvoller Sinn!
Kann nichts Andres Dich beſeelen,
Wenn ich liebend bei Dir bin?

Diamanten zu erhaſchen,
Wär' für Dich das höchſte Glück; —
Will ich Dir ein Küßchen naſchen,
Weichſt Du kalt und ſcheu zurück!

Ach! die herrlichſten Juwelen
Bot ich Deinem Herze dar!
Doch, ſie mußten es verfehlen,
Weil es mir verſchloſſen war!

Fielen unter jenen Erlen,
Als ich bebend vor Dir ſtand,
Nicht die allerreinſten Perlen
Aus dem Aug' auf Deine Hand?

2.

Schätze kann ich Dir nicht geben,
Darnach ſah' ich nie mich um;
Aber, durch mein ganzes Leben,
Bleibt mein Herz Dein Eigenthum!

Wenn dann einſt nach langen Jahren
Zu Dir tritt der glüh'nde Greis,
Magſt Du nun ihm offenbaren,
Deinen Wunſch ſo bang und heiß;

Dann — was auch die Zeit mir raubte —
Nimmſt Du Schätze wahr bei mir, —
Denn, auf meinem treuen Haupte
Bring' ich all' mein Silber Dir!

3.

Kann auch das Dich nicht erweichen,
Bleibt mir noch ein Diamant!
Sterbend will ich Dir erbleichen,
Wie Du lebend mich gekannt.

Wenn ich ſchlumm're tief im Boden,
Wenn ich geh' für Dich zu Grab',
Wirſt Du finden bei dem Todten,
Was der Lebende nicht gab. —

Auf dem Hügel — Dir alleine
Wird ein Schatz dann ſichtbar ſein,
Und im goldnen Abendſcheine
Leuchtet Dir — mein ſchwerſter Stein!

Berlin.

Wer da!

An das Elend hatte voll Erbarmen
Sich der Troſt als Wache hingeſtellt;
Das Gewehr der Hoffnung in den Armen,
War er ihm zum Schützer beigeſellt.

Plötzlich hört er kommen: „Wer da! Stehen!“ —
Barſch und laut erwidert es: „„das Glück!““
„Vor! paſſirt!“ doch ach! was mußt' er ſehen!
Bei dem Worte „Vor“ ging es — zurück! —

„Wehe!“ — rief das Elend mit Erblaſſen —
„Nun das Glück von meinem Hauſe flieht,
Sollſt Du Keinen mehr paſſiren laſſen —
Wer auch immer hier vorüber zieht!“

Horch! da naht es wieder! — „halt! nicht weiter!“
Aber Der belächelt das Gebot! —
„„Ich paſſire!““ brummt der Bärenhäuter —
Und zum Elend eilt' in's Haus — der Tod. —

Glück und Tod, Ihr guten Erdenſeelen,
Laſſen ſich nicht gerne hier befehlen!

Petersburg.

Mein Echo.

Ich: Giebſt Du mir Antwort, wenn ich Dich befrage?
Echo: frage!
Ich: Was ſoll ich thun, daß mich die Welt beklage?
Echo: klage!
Ich: Wird treten ſie mit mir in Harmonie?
Echo: Nie!
Ich: So iſt denn fühllos jedes Menſchenherz?
Echo: Erz!
Ich: Wie aber wird mir's geh'n am ſtillen Sarg?
Echo: arg!
Ich: Ach! keine Thräne fiele mir hinein?
Echo: nein!
Ich: Du weißt, es iſt kein Pfad in dieſem Leben —
Echo: eben!
Ich: Welch einen Lohn bringt uns dafür die Truhe?
Echo: Ruhe!
Ich: Doch Manches, was hier ſchwindet unbedauert —
Echo: dauert!
Ich: Wohlan, ſo hoff' im Sterben ich getroſt —
Echo: Troſt!

Ich: Was iſt des Lebens Glück, das man gewinnt?
Echo: Wind!
Ich: Wird denn die Nachwelt einſt mein Thun betrachten?
Echo: achten!
Ich: Wird unterſcheiden ſie der Wahrheit Schimmer?
Echo: immer!
Ich: Ach! dann iſt minder hart das Lebewohl!
Echo: wohl!
Ich: Die Gegenwart iſt leeres Narrenthum!
Echo: dumm!
Ich: Die Zukunft wird die Nacht in unſ'ren Klüften —
Echo: lüften!
Ich: Einſt wird ein Gott, zu dem den Blick wir richten —
Echo: richten!
Ich: So zieh' ich heiter denn zum Grabe fort!
Echo: Fort!
Ich: Denn ewig bleiben — was auch Feinde thaten —
Echo: Thaten!
Ich: Leb' wohl! Dir bleibt mein liebender Gedanke!
Echo: danke!

Indianerliebe.

Es raſchelt und riſchelt im dichten Wald,
Der Schnee wirft hinunter die Flocken kalt,
Da tritt aus dem Dickicht, die Fauſt geballt,
Eine grimmige, bleiche Mannsgeſtalt.

Der Strom hinaus aus den Ufern ſchwillt,
Der Sturm zerknittert die Knospen mild,
Da tritt aus dem Dickicht, die Blicke wild,
Ein grimmiges, bleiches Frauenbild.

Die Nacht überdecket das eiſige Thal,
Der Mond beleuchtet die Berge kahl,
Da ſtehen die beiden Geſichter fahl
Sich gegenüber im bleichen Strahl.

Und die grimmige Mannsgeſtalt mit Haſt
Eine dornengewundene Keul' erfaßt,
Und hält ſie entgegen dem weiblichen Gaſt,
Der drohend ihm naht mit geſchwung'nem Aſt.

„Du haſt mit dem Inka zart und fein,
Gepflogen der Lieb' im Abendſchein!" —
„„Und Du haſt mit ſeinem Töchterlein
Gekoſet im dunklen Opferhain!""

Die Wolke das dürre Moos bethaut,
Da tönt's in gewaltigen Schlägen laut —
Und, wie der Tag in der Ferne graut,
Da faſſen ſich Bräutigam und Braut.

Der Geier die Brut im Neſte weckt,
Der Waſchbär grunzend die Jungen leckt,
Da liegen ſie Beide dahingeſtreckt,
Die Glieder hinein in den Schnee gereckt.

Der Frühling ſpendet das junge Grün,
Die Jäger hinaus in die Wildniß zieh'n,
Da kollert der Auerochs im Flieh'n,
Zwei rappelnde Schädel vor ſich hin.

Die Leichenbegleitung.

Es geht ein Alter im ſchlichten Gewand
Zu Wien im Freien einher,
Von Keinem geſehen, von Keinem gekannt,
Mit ſeinem Secretär.

Da kommt ein Wagen, der trägt einen Sarg,
D'rin liegt ein Armer in Ruh',
Die Decke darüber zerriſſen und karg,
Und ohne Schmuck die Truh'.

Daneben ſchreitet der Führer nur,
Dem magern Roſſe zur Seit' —
Und hinter dem Wagen iſt keine Spur
Von ſonſtigem Geleit'. —

„Freund!" ruft der Alte — „wen führeſt Du?
Warum ſo allein hinaus?"
„„I, Herr, ich bring' einen Armen zur Ruh',
Dem ward kein Freund zu Haus!"" —

Da winkt der Alte den Andern herbei,
Im Aug' eine leuchtende Thrän':
„Iſt Keiner ſein Freund, — ſo wollen wir Zwei
Mit ihm zum Kirchhof geh'n!“ —

Sie wandern hinter der Leiche her,
Ganz ſtill, ohne Prunk und Glanz. —
Der Alte mit ſeinem Secretär,
Das war der Kaiſer Franz. —

Hochzeitlied.

Dort auf dem Rabenſteine
Liegt ein gebleicht Skelett,
Das gerne ſein Gebeine
Gelegt in's bräutlich Bett.
Doch, vor dem Hochzeittage
Ging es den Henkerpfad,
Das iſt 'ne weiche Lage
Hier auf dem hohen Rad.

Das Kind hat ſie erſtochen
Im lieben Mutterarm —
Nun liegen ihre Knochen
Allein! daß Gott erbarm!
Die Raben krächzen ſchaurig
Den dumpfen Hochzeitſang; —
Das Lied iſt gar zu traurig —
Ich mach' es nicht zu lang. —

Juhe!

Ich hab', weiß Gott, das Trauern satt
Und all' den trüben Sinn —
Ich will Einmal recht lustig sein,
G'rad, weil ich traurig bin; —
Juhe! Hellauf!
Lirum, Larum, Löffelstiel,
Katzenschwanz und Besenstiel,
Schöne Jungfern, guter Wein,
Lustig, lustig will ich sein!
Meiner Seel',
Ich bin kreuzfidel! — — — —
— — — —

S' liegt ein Gerippe in's Rad geflochten,
Weil ihm Einmal die Pulse kochten,
Und weil es Einmal aus Hunger und Noth
Einen Mord beging um's liebe Brod —
S' war schlecht — indessen, —
Weib und Kind wollen essen;

Hätt' ihm ein Bruder ein Brod geſchenkt,
So wär' das Gebein nicht aufgehenkt;
Nun liegt es, und regt die Knochen
Zerbrochen,
Und zwei Armgelenke ragen,
Zerſchlagen,
Zum Himmel hinan,
Dem es nichts zu Leid' gethan;
Und es klappert mit den fleiſchloſen Zähnen,
Und fängt ein Paar kalte Thränen
Im langſamen Lauf
Mit den Kinnladen auf,
Und wimmert hinein in den Aether:
„Vater der Väter!
S' iſt gar zu kalt auf dem Rade!
Gnade!
Hier lieg' ich ſchon eine Ewigkeit
Und hoff' eine beſſ're Himmelszeit,
Und klappre Dir Gebete zu —
Wo biſt Du??" — — —

Beim Daus! mein aufgeräumtes Herz
Iſt munt'rer als zehn Katzen!

So will ich denn in Luſt und Scherz
Vor Lachen ſchier zerplatzen!
Hahahaha!
Tralalala!
Juhe! Hellauf!
Liram, Larum, Lumpenpack,
Hab' ich gleich kein Geld im Sack',
Kauf' ich doch die ganze Welt
Für das Weib, das mir gefällt —
Meiner Seel' —
Ich bin ein Gewaltskameel! — — —
— — — — —

Es liegt ein Säugling im Mutterarme,
Bedeckt vom Ungezieferſchwarme,
Und ſaugt an der Warze mit durſtender Gluth,
Und ſaugt heraus das helle Blut,
Die Bruſt iſt gedörrt, die Milch verſiegt,
Und wie ſie verzweifelt in Schlaf ihn wiegt,
Und ruft nach dem Vater mit Zetergeſchrei,
So kömmt er auf einem Karren herbei;
D'rin ſitzt er, die Händ' auf den Rücken gebunden,
Geſchunden,
Und hinter ihm glänzen zwei Fettgeſichter,
Die Richter,

Die ſchleppen ihn lächelnd fort,
Zum Hinrichtungsort —
Und die Mutter mit dem ſterbenden Kinde,
Die ſtürzt ſich geſchwinde
Vor's rollende Karrenrad,
Und hemmt ihm den Pfad, —
Und hält das Kind empor in den Armen
Und brüllt um Erbarmen. —
Und der Richter ſpricht Ein Wörtchen barſch:
„Marſch!“ —
Da hemmt der Karr'n der Mutter Geſchrei,
Zerquetſcht ſie mit dem Kinde zu Brei, —
Und der Vater wird geſchleift von den Knechten
Zum Radflechten — —
Juhe! Hellauf!
Schöne Jungfern, ſchöne Leiber,
Schöne Kinder, ſchöne Weiber!
Meiner Seel'
Ich lach' mich noch ſcheel! —

Venedig.

Sie wiegt ſchwer.

Ein Armer brachte den letzten Ducaten
Zu einem Wechsler hin.
Der nahm aus dem Pult' die Waageſchaale,
Und wog den Ducaten d'rin.
Und ſprach mit eiſigem Angeſichte:
„Dem mangelt ein gutes Stück!
Wollt Ihr nicht einen Thaler verlieren,
So geb' ich ihn Euch zurück!"
Der Arme hebt mit erſchütterndem Weinen
Die Hände zum Himmel empor:
„Es iſt der Letzte, mein Gott im Himmel!
Du weißt, daß ich Alles verlor!" —
Da plötzlich ſpricht der Wuchrer wieder:
„Nein, nein! ich ſah nicht ganz recht!
Die Waageſchaal' iſt niedergeſunken!
Das Gold iſt gewichtig und ächt!" —
Und nimmt heraus den ſchweren Ducaten,
Und zahlt das volle Gewicht! —
Es war — eine Thräne d'rauf gefallen,
Die ſah der Wechsler nicht.

Wiegenlied.

Schlaf', mein Kindlein, ſüße,
Ruhe ſanft und weich;
Deinem Blick erſchließe
Sich das Himmelreich.
Schlummre ſonder Sorgen,
Träume ſonder Harm,
Biſt ja gut geborgen
In der Mutter Arm!

Ach! wär' ich doch ein Kind geblieben,
Das nie der Wiege Raum entflieg!
Mich würde noch die Mutter lieben,
Mich herzt' ein Vater in der Wieg'!
Die kleinen, blauen Aeuglein ſähen
So ruhig in die Welt hinein,
Als gäb' es keine Herzenswehen
Und keine bitt're Lebenspein!
Die kleinen Kinderklappern wären
Mein reichgeſchmücktes Eigenthum,
Und meine Leid- und Freudenzähren

Sie drehten kindiſch ſich darum!
Mich folterte kein Gluthverlangen,
Mich marterte kein Hoffnungsdrang,
Vom Aelternarme warm umfangen
Wär' mir vor keinem Menſchen bang!!

Liebes Kind! bewahre
Deine ſüße Ruh!
Gott im Himmel ſchaare
Dich den Englein zu!
Lichte Sterne ſangen
Deines Traumes Bild,
Und der Mutter Augen
Dienen Dir zum Schild!

Auch ich hab' einſt im ſüßen Schlaf' gelegen,
Auch ich hab' einſt im Mutterarm geruht!
Auch mich ſchützt' in der Wieg' ein Vaterſegen
Auch ich hab' einſt geträumt in Gottes Huth!
Auch ich war Kind mit unſchuldvollem Lächeln! —
Wo biſt Du hin, Du ſeel'ge Wonnenzeit?
Auch meine Stirn' ſah' ich von Luſt umfächeln!
Wo biſt Du hin, Du Jugendſeeligkeit?
Oh! Trugesſchatten meines ſpätern Lebens!
Oh! Lügenbilder meiner Jünglingsbahn!

Ihr füllet meine leere Bruſt vergebens!
Mein Mannesſtreben ſinkt vor Eurem Wahn!
Von allem Eurem Lieben, Glauben, Hoffen
Hab' nimmer ich den reinen Kern erblickt!
Als Kind ſah ich den Blumenhimmel offen —
Als Mann habt Ihr die Blüthen mir zerknickt!

Wie die Veilchen blühen
In des Frühlings Thau,
Wie die Sterne glühen
In des Himmels Blau,
Wie die Englein ſchweben
In des Aethers Raum, —
Alſo ſei Dein Leben
Nur ein ſüßer Traum!

Die Veilchen — ja! die Veilchen prangen
So friedlich in der Sonne Gluth!
Wär' ich als Kind doch heimgegangen,
Wie wär' mir jetzt ſo wohl, ſo gut!
Wenn Veilchen unſer Leben ſchmückten,
Und Sternlein glühten unſ'rer Bahn,
Wenn Englein unſer Sein beglückten,
So ſtieg' ich wohlgemuth hinan!
Doch ach! die Blumen, Stern' und Engel

Die ziehen mit der Wiege Glück, —
Und nicht der allerkleinſte Stenge!
Bleibt von den Blüthen uns zurück!
Des Unmuths Wurm, er nagt im Innern
Sobald das Wiegenhaus zerfällt, –
Und ſelbſt der Balſam, — das Erinnern
Verbittert uns das Licht der Welt!!! —

Darum will ich ſchweigen,
Mein geliebtes Kind,
Will es Dir nicht zeigen,
Wie die Großen ſind!
Schlummre, wie die Roſe
In dem Thau der Nacht,
In des Himmels Schoße
Schlaf', bis Du erwacht!

Lieblich, gleich dem Keime,
Den die Sonne traf,
Seien Deine Träume
Und Dein ſüßer Schlaf!
Deine Träume nähre
Ruhe, ſanft und leicht, —
Bis der Mutter Zähre
Liebend ſie verſcheucht!

Dresden.

Ein todter König.

Der Herrſcher ſitzt in dem Ritterſaal,
Umringt von holder Frauenzahl;
Da fällt ſein Blick auf die Eine hin,
Die ihn betrachtet mit ſcheuem Sinn.

Und er winkt ihr mit dem Auge ſtill,
Die Dame verſteht, was der König will,
Und am Abend im lieblichen Mondenſchein,
Da tritt ſie zu ihm in's Kämmerlein.

Der König umfaßt ſie wonnereich,
Beſteigt mit ihr das Lager weich,
Und jauchzt entgegen der Göttermacht,
Die ihm die ſchönſte der Frau'n gebracht.

Da flüſtert die Dam' ihm leiſe zu:
„Mein Vater ging geſtern auch zur Ruh',
Doch hat der keine ſo fleiſchige Braut
In ſeinem Ruhebett' erſchaut;

Du haſt ihn mit bitterem Hohn und Spott
Geſendet auf's blutige Richtſchaffot —
D'rum gab ich den Leib Dir ſchwelgend hin,
Weil ich Dir gar ſo gewogen bin!“ —

Der König, erſchrocken, will rufen laut,
Da faßt ihn die ſchlanke Liebesbraut,
Verſchließt ihm mit Küſſen den off'nen Mund,
Und küßt ſich die eigenen Lippen wund.

Und zieht ihn hernieder in ihren Arm,
Und herzt ihn, und drückt ihn ſo feſt und ſo warm,
Bis ſich ſein Auge verſchließet und trübt,
Und er kein Lebenszeichen mehr giebt.

Am anderen Morgen die Hofesſchaar
Am Bette des Herrn verſammelt war,
Da lag ein erſtochenes, ſchönes Weib
Auf einem erdrückten Königsleib.

Mein Eigenthum.

Aus den Augen ſog' ich Licht,
Aus dem Munde ſog' ich Leben,
Und Du birgſt Dein Angeſicht,
Um mir Beides nicht zu geben!

Fliehe nicht vor meiner Lieb',
Denn, Du biſt bereits betrogen!
Weißt Du, daß, was ich geſogen,
In der Bruſt zurück mir blieb?

Wenn Du gleich für Andre glühſt,
Zögre nicht, Dich mir zu geben!
Wenn Du ohne mich verblühſt,
Stirbſt Du ohne Licht und Leben!

Venetianiſches Gondellied *).

(Nach Mendelſohn Bartholdy's Melodie.)

Mein Schifflein ſchwankt ſo leicht dahin,
Als wollt' es aus der Welt!
Wer weiß, wo ich am Morgen bin
Mit dem armen, verlaſſenen Schifferſinn!
Wer weiß, ob mein Schifflein ſich hält!

*) Der Improviſator, heißt es im Berliner Modenſpiegel vom 24. Auguſt 1839, befand ſich vor einigen Tagen in einer Privatgeſellſchaft, wo ihm von dem Redacteur dieſer Blätter eins der Mendelſohn'ſchen „Lieder ohne Worte" mit der Bitte vorgelegt wurde, auf dieſe Melodie zur Stelle ein kleines Lied, welches ganz genau nach der Compoſition geſungen werden könne, zu improviſiren. Die Melodie iſt überſchrieben: Venetianiſches Gondellied." Einer der Anweſenden ſpielte ſie dem Dichter vor, und dieſer ſchrieb augenblicklich das folgende, den Geſang vollſtändig wiedergebende Lied.

Im Herzen ſtürmt es laut und wild,
Da mich ihr Aug' verläßt, —
Doch ewig bleibt ihr Bild
In meiner Seele feſt!
Fahr zu, mein Kahn, durch's ſtille Meer,
Und laſſ' dich in's Weite weh'n!
Nur wenn ich ihr nimmer wiederkehr',
Weint ſie vielleicht mir eine ſüße Thrän'!

Die Sterne rufen dort mir zu:
„Was ſuchſt Du auf der See?
„Dein Liebchen hat nicht Raſt noch Ruh',
„Warum zieheſt hinaus in die Wogen Du?
„Du kennſt nicht ihr heimliches Weh'!" — —
Ach Gott! die Sternlein wiſſen nicht,
Was ſie daheim mir nahm!
Dem armen Schiffer bricht
Das Herz im heißen Gram!
Sie leuchten dort in ſtiller Pracht,
Und ich muß die Heimath flieh'n!
Ich fahre hinaus in Sturm und Nacht,
Und ihre Liebe darf nicht mit mir zieh'n!

So segle denn nur fort und fort,
Du Schifflein ohne Lieb'!
Und sind wir einst im sichern Port,
Will ich senden dich heim mit dem Abschiedswort,
Das sterbend im Herzen mir blieb!
Sag' ihr, ich ruht' im Meeresgrund,
Und träumte still von ihr!
Und bring' aus ihrem Mund'
Ein Wort des Trostes mir!
Fahr' zu, mein Kahn, durch's weite Grab,
Und wenn Dich die Klippe grüßt,
So senke mich still in's Meer hinab,
Daß mir der Schlaf die müden Augen schließt.

Hoffnung.

Es hat ein Tiſchler ein liebes Weib,
Die trägt ein Kindlein im Schoß;
Der Tiſchler hobelt die Bretter zu
Für eine Wiege groß.

‚Das Kindlein,' meint er, wird wachſen ſchnell,
Dann wird die Wiege zu klein;
D'rum ſoll ſie mir gleich auf Jahrelang
Von rechter Größe ſein! —

Und wie er die Bretter hobeln thät,
Da lächelt er froh und ſcherzt,
Und denkt an des Kindes Zukunft ſchon,
Noch eh' er's im Arme herzt.

Die holde Stunde der Liebe kam,
Das Kindlein entwand ſich dem Schoß,
Doch, wie es der Vater mit Luſt ergreift,
So iſt's eine Leiche blos!

Die Sonne verſchwand am Fenſterlein,
Da ſtand der Tiſchlergreis,
Und fügte die Wiegenbretter ſtill
Zum friedlichen Sarggehäus.

Venedig.

Grasplatz.

An der Wieſe ſteht ein Bäumchen,
Wo ich oftmals mit ihr ſaß;
Könnt die Spur davon noch ſehen
Im zerdrückten, welken Gras.
Täglich weil' ich an dem Plätzchen,
Weil ich täglich dort ſie traf, —
Aber unter jenem Graſe
Schläft ſie längſt den Todesſchlaf.

Lyon.

Der Poſtbeamte.

Es ſitzt ein Poſtbeamter
Bei ſeinem Fenſter klein,
Und harret auf die Briefe
In ſeinem Kämmerlein.

Die Briefpaquete kommen —
Er bricht ſie gierig auf;
Der Erſte gilt ihm ſelber, —
Es ſteht ſein Name d'rauf.

Und wie er ihn erbrochen,
Erkennt er Liebchens Hand;
Die hat ſich einem Andern
Mit Liebe zugewandt.

Die Leute kommen fragend
Zur wohlbekannten Stund',
Und geben ihre Bitten
Am kleinen Fenſter kund.

Doch kommen ſie vergebens
Um ihre Briefe her,
Der todte Poſtbeamte
Giebt keine Antwort mehr.

Lyon.

Knospen.

Mögen mich alle Roſen küſſen, —
Knospen küſſ' ich am liebſten doch!
Roſen könnt' ich im Leben miſſen,
Knospen küßt' ich im Sterben noch!
Roſen möge mein Herz begehren,
Weil es nun Einmal lieben muß —
Aber, — ein Knöspchen küſſen zu lehren,
Iſt doch ſüßer, als Roſenkuß! —

Berlin.

Sternenliebe.

Still! Ihr lichten Sternenbrüder,
Laßt mich lauſchen in die Nacht —
D'runten iſt mein Glück erwacht, —
Auf mein Liebchen ſchau' ich nieder!
Seht Ihr dort unten im ſchweigenden Dunkel,
Wie mich ein Blümchen der Erde begrüßt?
Wie es ſich ſehnt nach dem Sternengefunkel?
Wie ihm die Thräne der Wehmuth entfließt?

Ach! am Himmel muß ich weilen!
Muß ſie geh'n, die alte Bahn!
Kann mein Herz nicht mit ihr theilen,
Auf dem grünen Erdenplan.
Liebend entſchlummern die Blüthen im Thale,
Liebend entſchlummern die Vöglein der Au,
Ach! und verlaſſen im nächtigen Strahle,
Wein' ich hinunter den perlenden Thau!

Laßt, Ihr Zeugen meiner Klagen,
Still mich wandeln neben Euch!
Könnt' ich doch dem Himmelreich'
Für die Blume dort entſagen!! —
D'runten blickt Alles zum ſternigen Himmel,
Möchte gar gerne vereinet uns ſein!
Aber im Erden- und Sternengewimmel
Bildet die Liebe den Himmel allein!

Thränen, die mein Licht befeuchten,
Nehmen mir den Sternenglanz;
Nimmer werd' ich wieder leuchten
In der Brüder Strahlenkranz;
Sehnſucht am Himmel! — Verſteht Ihr dies Oben?
Liebend verlaſſen! — Verſteht Ihr dies hier?
Laßt mich hinunter! Ich glänze nicht d'roben —
Oder, laßt d'runten das Blümchen zu mir!

Ach! ſie liegt in ſüßem Schlummer,
Träumt von ihrem Sterne ſüß,
Träumt von ihrem Paradies,
Träumt von meinem herben Kummer, —

Blümchen der Erde! was läßt Du mich zagen?
Blümchen der Liebe! was biſt Du ſo ſtill?
Hörſt Du's am Himmel nicht rufen und klagen,
Daß ich hinunter zur Seite Dir will?

Aber ach! im Reich der Erden,
Bleibt der ew'ge Gang ſich gleich!
Himmel darf nicht Erde werden,
Und die Erd' kein Himmelreich!
Möchte ſo gerne mein Blümchen erreichen —
Möchte ſo gerne der Holden mich nah'n!
Aber die Blumen und Sterne, ſie weichen
Nimmer von ihrer betretenen Bahn!

Still! — die nächt'gen Wolken ſäumen
Mit dem Morgenſtrahle ſich!
Liebchen — ſchlaf' und denk' an mich!
Ach! ich darf nur mit Dir träumen!
Darf aus der Ferne nur blühen Dich ſehen,
Darf nicht umfangen, was Liebe mir gab! —
Aber, wenn oben die Sterne vergehen,
Sink' ich zu Liebchen hinunter in's Grab!

Vierblättriger Klee.

Vier Blätter muß ein jeder Klee
Zum Menſchenglücke haben,
Soll man uns ohne Ach und Weh
Und ohne Schmerz begraben.

Das Erſte dient der Wieg' als Stift
Und an dem Sarg als Schraube;
Wohl dem, den es im Himmel trifft, —
Das Erſte iſt der Glaube.

Das Zweite dient zum Freudenmaß
Im engen Weltgetriebe;
Wohl dem, der's rein und ächt beſaß!
Das Zweite iſt die Liebe.

Das Dritte lockt im Traumesflug
Uns nach des Grabes Mitte;
Wohl dem, dem es nie Wunden ſchlug,
Die Hoffnung iſt das Dritte.

Das Vierte — ach! wenn's doch Einmal
Dies Menſchenleben zierte!
Wohl dem, der's einem Herzen ſtahl!
Die Freundſchaft iſt das Vierte.

Hätt' ich ein ſolches Feld mit Klee,
Wie wollt' ich Menſchen lieben!
Allein — bis heut' iſt's unter'm Schnee
Vergraben mir geblieben!

Prag.

Die zerriſſene Fahne.

Ich geh' verloren in Träume,
Da kömmt ein Regiment,
Auf deſſen blitzende Waffen
Die Sonne niederbrennt.

Das trägt an mir vorüber
Eine alte, zerriſſene Fahn',
Die prahlt mit ihren Fetzen,
Und ſchaut mich grimmig an.

An aller Lappen Rande
Sind blutige Flecken noch,
Die zeugen, daß die Fahne
Seit lange Pulver roch;

Die zeugen, daß ſie muthig
Das Ihrige vollbracht,
Und daß ſie ſich durchgeſchlagen
In mancher heißen Schlacht.

Da fällt mir eine Thräne
Hinunter über's Kinn,
Die ſpricht zu der alten Fahne
Mit tieferſchüttertem Sinn:

„Zieht hin, Ihr braven Fetzen, —
Ihr ſprecht in Trümmern zu mir,
Daß unter den wilden Thieren
Der Menſch das blutigſte Thier!

„Eu'r Ruhm bekundet ein Schlachten —
Ich wollte, wir brauchten Euch nicht!
Allein — die Menſchen ſind Menſchen —
Geht hin, und thut Eure Pflicht!" —

Warſchau.

Kritiſche Blätter.

Ein Maulwurf gab ein Blatt heraus,
Und ſchimpfte den Löwen d'rin.
Die Katze ſtahl ihm ein Exemplar,
Und bracht' es dem Löwen hin.

Der Löwe wirft einen Blick hinein
Mit lächelndem Geſicht,
Und wie er ſich d'rin begeifert ſieht,
So legt er ſich nieder und ſpricht:

„Wer jetzt ohne Blätter nicht leben kann,
„Der ende nur gleich ſeinen Lauf.
„Die meiſten fangen im Bierhaus an,
„Und hören im Ab—tt auf!"

Die Geiſter der Gegenwart.

Ein Dichter erwachte um Mitternacht,
Und ſah eine Geiſtergeſtalt,
Die ſtarrt' ihm entgegen mit bleichem Grimm,
Und bannt' ihn mit Schreckensgewalt.

Sie ſchien ihm zu drohen mit einem Blatt,
Und reicht ihm ein Urtheil dar;
Doch kam ſie nicht weiter als an die Thür',
An die ſie geheftet war.

Der Dichter erhob ſich, und rief ihr zu:
„Komm näher und ſuch' Deinen Mann!"
Allein, die Geſtalt blieb drohend ſteh'n,
Und ging nicht zu ihm heran.

Da ſprang er voll Muth entgegen ihr,
Ergriff die Geſtalt, — ſo groß —
Und faßte mit ehrlicher ſtarker Fauſt
Ein ſchmutziges Handtuch bloß!!

Späße.

1.

'S iſt mir ſo wüſt im Gehirn,
'S iſt mir ſo heiß auf der Stirn,
'S iſt mir ſo todt im Herzen,
'S iſt mir im Auge ſo naß —
Sag' mir doch Jemand einen Spaß,
Ich möcht' ſcherzen!

'S iſt mir ein Glaube weggekommen,
'S iſt mir ein Friede weggenommen,
'S iſt mir ein Traum geſtohlen,
'S iſt mir ſo trüb' vor'm Blick — —
Zeig' mir doch Jemand ein Glück,
Ich will's holen! —

2.

Alles lacht zu meinen Klagen,
Aber ich bin Schuld daran —
Mußt' ich denn der Menſchheit ſagen,
Was ſie nicht begreifen kann??

3.

Jeder hat 'ne eigne Sprache,
Die man ſpricht in ſeinem Reich, —
Doch, warum in Einer Sache
Sind ſich alle Menſchen gleich?
Allen iſt ein Herz geſchenkt,
Alle haben eine Lunge —
Und nicht Eine Seele denkt,
Was ſie ſagen läßt die Zunge!

4.

Vielleicht gehör' ich zu den Narren —
Wie? —
Vielleicht hab' ich im Kopf 'nen Sparren —
Wie? —
Doch, wenn Ihr, hinter Schloß und Riegel,
Euch ſtellt vor einem guten Spiegel,
Und legt dann Eure Hand auf's Herz,
Und wenn Ihr fragt den inn'ren Richter:
„Klagt er mit Recht, der Narrendichter?
Hatt' ich Gefühl für Bruderſchmerz?

Hab' ich noch nie in meinem Leben
Des Nächſten Schickſal Preis gegeben?
Trieb nie ich mit der Wahrheit Scherz?
Hab' ich geholfen, wo ich ſollte?
War's Recht, was ich beginnen wollte? —
Blickt' ich bei Allem himmelwärts?" —
Und wenn, nach allen dieſen Fragen,
Der Spiegel darf die Wahrheit ſagen —
Wenn Euer Richter ſich nicht ſchämet,
Daß Ihr ihn ſelbſt zum Zeugen nehmet; —
Dann will ich auf den Knieen büßen,
Dann zählet zu den Narren mich,
Dann wahrlich! will ich ſelber mich
In's erſte Narrenhaus verſchließen.

Amſterdam.

Eine Spielparthie.

Talleyrand.

Sie ſpielen aus, Carrél!

Armand Carrél.

Ein ſchönes Spiel!
Ich hab' nicht einz'gen, guten König!

Talleyrand.

(Stößt ihn unter dem Tiſche.)

Eh! ſo geniren Sie ſich doch ein wenig!

Napoleon.

Ich hab' die Kön'ge beſſer!

Lord Caſtlereagh.

Macht nicht viel!
Ich habe gift'ge Trümpfe!

Napoleon.

Ja! — ich weiß —
Ihr früh'res Spiel brennt mich im Magen heiß!

Carrél.

Herz!

Castlereagh.

Hab' ich nicht! ich schinde!

Napoleon.

Win's gewohnt!

Franz.

Die Dame liegt —

Napoleon.

Ich nehm' sie!

Talleyrand.

Ob sich's lohnt?

Franz.

Sie hilft ihm wenigstens zu einem Stich — —

Napoleon.

Nichts weiter! — Die gewinnt mir die Parthie!

Castlereagh.

Sehr leicht gesagt! — Doch mich vergessen Sie!
Ich schinde wieder!

Talleyrand.

Das belustigt mich!

Napoleon.

Zum Henker! Sie belustigt Alles, Freund!

Talleyrand.

Ich lache manchmal über Freund und Feind, —

Carrol.

Sie ſpielen falſch.

Napoleon.

Wenn's Niemand merkt; — ſehr wahr!

Talleyrand (leiſe zu Caſtlereagh.)

Sie ſtehen trefflich! Spielen Sie ſo fort!

Napoleon.

Mein Bube!

Carrol.

Gleicht dem Talleyrand auf's Haar!

Talleyrand (leiſe zu Caſtlereagh.)

Was ſinnen Sie? Sie müſſen nehmen, Lord!

Caſtlereagh.

Hier hab' ich einen Buben, der iſt beſſer!

Carrol.

Das iſt der Hudſon Lowe, in jedem Zug!

Napoleon.

Parbleu! das brennt!

(wirft wüthend die Karten weg; zu Talleyrand:)

Herr Fürſt! das iſt Betrug!

Sie liehen meinem Feind Ihr Zungenmeſſer!

Talleyrand.

Ich sprach kein Wort! ich ziehe mich heraus!

Carrél

(zu Castlereagh und Talleyrand:)

Ihr habt gesiegt, — allein, der Plan wird fehlen!
Wer hat die höchsten Ziffern? laßt uns zählen!

Napoleon.

Summiren wir! mir ist das Spiel verleidet!

Talleyrand.

Ein Jeder zählt, — die höchste Zahl entscheidet.

(er addirt:)

Ei, siehe da! will mir Fortuna beisteh'n?
Mein Sümmchen machet Achtzehnhundertdreizehn!

Napoleon.

Da komm' ich d'rüber, mein Herr Lebemann!
Bis Achtzehnhundertfünfzehn schrieb ich an!

Castlereagh.

Hilft Ihnen nichts, Herr Bonapart! — hier steht's!
Bis Achtzehnhunderteinundzwanzig geht's!

Carrél.

Triumph! dann ist die Hoffnung Euch zerronnen!
Trotz allem falschen Spiel hab' ich gewonnen!

(zu Castlereagh und Talleyrand:)

Zieht ab, mit Euren Mienen stumpf und eisig!
Mein Resultat giebt: Achtzehnhundertdreißig!

Klage.

Deine Bande müſſen fallen
Armes Herz in banger Bruſt!
Zu den Wolken mag es ſchallen,
Daß Du weinend brechen mußt!
Ringsumher im Goldgefieder
Tönt der Vöglein frohes Lied —
Doch, mein Friede kehrt nicht wieder —
Stirb! o ſtirb, Du Leben müd'!

Meine Freunde ſind geblieben
In der Welt — ich weiß nicht wo?
Keine Seele will mich lieben!
Und kein Herz iſt mit mir froh!
Keine Sterne blicken nieder,
Seit die Sonne von mir ſchied!
Ach! mein Friede kehrt nicht wieder —
Stirb! o ſtirb, Du Leben müd'!

Rundumher iſt alles Freude —
Nur mein Herz und ich ſind todt!
Lieber Himmel, haſt für Beide
Du kein Plätzchen in der Noth?
Niemand hört der Klage Lieder —
Alles ſchlummert längſt in Fried'! —
Nein! — mein Friede kehrt nicht wieder!
Stirb! o ſtirb, Du Leben müd'!

Lyon.

Dumme Frage.

Roſe, mit der ſchlauen Miene!
Wozu dieſes Schelmgeſicht? —

„Thor! Du frägſt, wozu es diene?
Pflücke mich, und frage nicht! —

Dresden.

Alte Liebe.

Aber, wenn Himmel und Erde ſterben,
Alte Liebe roſtet nicht!
Mögen Welt und Sein verderben,
Sterne verlieren ihr Sternenlicht, —
Mögen Ströme rückwärts ſtrömen,
Eines laſſ' ich mir nicht nehmen, —
Alte Liebe roſtet nicht!

Blumen mögen in Staub ſich löſen,
Thränen werden zu Kieſelſtein,
Geiſter mögen im Sarg' verweſen,
Götter werden zu Puppen klein, —
Mögen die Donner in Nichts verhallen,
Jede meiner Fibern ſpricht:
Himmel und Erde mögen fallen, —
Alte Liebe roſtet nicht!

Magſt Du mich haſſen, magſt Du mich laſſen,
Magſt Du mich fliehen in Ewigkeit;
Meine Sehnſucht wird Dich erfaſſen,
Wird Dich ergreifen im Strom' der Zeit!
Wenn Dir die Sinne dann vergehen,
Und Dir das Auge weinend bricht,
Wirſt Du mir ſterbend herüberwehen:
Alte Liebe roſtet nicht!

Leipzig.

Neue.

Als ich noch ein Knab' geweſen,
Ging ich in's Gymnaſium —
Konnt' nicht ſchreiben, konnt' nicht leſen,
Ach! ich war Euch ſchrecklich dumm!

Später hab' ich viel geſchrieben,
Viel geleſen — ward geſcheidt!
Eſel ich! Wie thut mir's leid!
Wär' ich doch ein Knab' geblieben!

Frankfurt.

Wiederkehr.

Weit biſt Du fortgezogen,
Mit Dir zog all' mein Glück!
Fern, wie der Himmelsbogen,
Iſt Dein bethränter Blick!
Kannſt Du Dich glücklich ſehen,
Wenn Du mein Herz entbehrſt?
Ach! liebend will ich flehen,
Daß Du bald wiederkehrſt!

Als wir zuſammen weilten,
War's für die Ewigkeit,
Als wir noch Liebe theilten,
War es für alle Zeit;
Kann ich es nun ertragen,
Daß Du mich ſcheiden lehrſt?
Ach! ewig werd' ich fragen,
Ob Du nicht wiederkehrſt!

Wenn ich nicht bald Dich sehe,
Geh' ich in's Thal hinab,
Und suche meinem Wehe
Ein abgeleg'nes Grab;
Dann wirst Du schnell erscheinen
Mit Deinem Herzen schwer,
Und fragen mich mit Weinen:
Ob ich nicht wiederkehr'?

Maing.

Eine Comödie im Sarge.

Ich möcht' Einmal kennen die Herzensqual,
Wenn Einer lebt in der Erde, —
'S iſt ja wohl möglich, daß ich Einmal
Lebendig begraben werde!
Will Euch darum ein luſtiges Stück
Im Todtenſarge ſpielen:
So etwas labt den gierigen Blick,
Und läßt uns menſchlicher fühlen.
Geſetzt, ich hätte Kind und Weib,
Und läge lebendig begraben,
So könnte mein eingeſcharrter Leib
Die folgende Rolle haben.

„War mir's doch, als würd' ich ſanft geſchaukelt,
Und ſie trügen mich dem Lager zu! —
Schöne Träume haben mich umgaukelt! —
Dank Dir, Vater! für die ſüße Ruh! —

Schöne Zeit des ungetrübten Schlummers,
Die den armen Kranken ſanft erquickt,
Ihn des Herzens Leiden ſchnell entrückt,
Ihn entreißt den Zähren ſeines Kummers!

Finſter iſt es noch vor meinen Blicken —
Fern im Oſten ſchlummert noch das Licht;
Muß ſie wieder zu, die Augen, drücken,
Bis der Tag das trübe Dunkel bricht.
Doch — was iſt's, das auf der Bruſt mir liegt,
Und mir zwängend preßt die müden Glieder?
Heute kehrt der Schlaf mir wohl nicht wieder,
Der mich ſanft im Arm des Herrn gewiegt. —

Welche bange, ſchwere Traumgefühle
Scheuchen plötzlich jene kurze Luſt? —
Gott! wie iſt mir denn? — Welch' dumpfe Schwüle
Drängt den Hauch zurück mir in die Bruſt! —
Anna! — holde Gattin — ha! Herunter
Mit des Himmels Gnade! — heil'ger Gott! —
Deine Teufel treiben ihren Spott —
Anna! — Anna! — hörſt Du? — ich bin munter!!

Gott im Himmel! — Nein! Du lebst ja droben!
Ew'ger! dessen Schutz bis jetzt mich barg!
Du — den alle Welten jauchzend loben —
Herr! ich rufe Dich! — hier! — hier! im Sarg!!
Anna! Kinder! — kommt Ihr, mich zu laben?
Helft mir von dem harten Lager fort!
Hört des armen, kranken Vaters Wort! —
'S ist ein Traum — wie lebt' ich denn, begraben?

Schlafen will ich! — ja, Herr! — laß mich schlafen! —
Nicht so Gott?? — mich täuscht des Fiebers Gluth!
Und die Töne, die mein Ohr jetzt trafen —
Herr! mich durstet — kühl' mein heißes Blut!
Seht Ihr? — seht Ihr ihn dort zu mir treten,
Mit der Palme? von dem Thron des Lichts!
Kommt, Ihr Kinder! — Anna — hörst Du nichts?
Englein jauchzen! — kommt und laßt uns beten!

Weint nicht, Kinder! meines Hauses Wände
Strahlen wider von des Himmels Licht!
Gabt Ihr nicht mich hin in Gottes Hände?
Seine heil'gen Wunder ruhen nicht!

Klaget nicht ob meines Hauſes Enge —
Eng — und warm! — komm, gieb den Säugling mir!
Laß ihn ſchlafen bei dem Vater hier,
Daß kein Leid den armen Schläfer dränge!

Schwül und ſchwüler! — Hu! ein kalter Tropfen,
Der durch einen Riß des Daches dringt!
Suchſt Du die, die Dir entgegen klopfen
Hier, im Herzen, wo das Leben ringt?
Gutes Weib! O komm! mir wird ſo bange!
Hilf mir auf — ich kann dem Tropfen ja
Nicht Einmal entrinnen! — biſt Du da? —
Herr und Gott! wo bleibt Dein Licht ſo lange!

Nacht — und Tod — und Leben — tief im Boden!
Und mein Auge brennt — und rollt das Blut!
Vater! — muß ich wühlen unter Todten!
Herr des Lebens! gieb mir Kraft und Muth!
Laß mich frei aus dieſer warmen Hülle —
Herr! Du mußt — ich lebe, Gott! — Du mußt! —
Munter! — Auf zum Jubel! — Auf zur Luſt —
Tanz und Spiel — Jube! — Horch! Alles ſtille!

Leiſe tönt's und klagend zu mir nieder!
Noch ein Tropfen! — ſieh' — auch Zähren noch:
Beide netzen die verdumpften Glieder —
Herr! Ich weine! — Herr! Du ſiehſt mich doch?
Aber droben hör' ich auch ein Weinen!
Droben! ſchrecklich! ſchrecklich! — Ueber'm Grab!
Herr! ſie weinen droben! ſieh' herab!
Mutter weint! Erbarme Dich der Kleinen!

Armes Leben! mußt Du ſo erſterben?
Athmend hier im Grab! Und Kind und Weib!
Muß ich denken ſie — und ſo verderben?
Soll ich nagen denn am eignen Leib?
Hu! — was krümmt ſo kalt ſich um die Glieder?
Schüttelſt Du mich, kalter Schreckensſturm? —
Nein! am Leibe kriecht es! — Ha! — Ein Wurm,
Tanzet! Tanzet! Hui! — ſo kalt!! ſchon wieder!!

Hu! Entſetzen! — lebend ihre Beute!
Lebend unter Würmern! — Singet! ſingt!
Herr des Alls! — Die Würmer ſind im Streite,
Wer zuerſt um's warme Herz ſich ſchlingt!

Fluch — ich muß — ich muß aus dieſem Hauſe!
Ha! — Das ſprang! horch! rollt da nicht ein Stein
Durch den Riß in's enge Haus hinein? —
Willſt Du zeugen einſt vom leckern Schmauſe?

Kraft des Seins! ſo willſt Du nimmer ſchwinden!
Welcher Frevel, Gott, wird ſo geſühnt?!
Durchgewühlt hab' ich des Lebens Sünden —
Keine, Herr! die dieſe Nacht verdient! —
Oder — ſoll ich ſühnen fremde Thaten?
Ewiger! Dein weiſer Will' geſcheh'!
Aber — daß ich ſchneller vor Dir fleh',
Iſt's, warum Dich meine Zähren baten! —

Soll ich, ringend mit des Wahnſinn's Teufeln
Fluchen Deiner ew'gen Gnadenhand?
Nein. — Du läßt mich ſchuldlos nicht verzweifeln,
Der ich ſtets nur Gnade vor Dir fand!
Du nur kannſt erbarmend zu mir dringen,
Senden wirſt Du mir des Blitzes Strahl,
Mich befreien von des Athems Qual —
Herr, o Herr! — wie lange ſoll ich ringen?!!

Leben — Tod! und kann ihm nicht entrinnen!
Weib und Kind und todt! — und lebend! — hier! —
Vater, Vater! — ſieh'! ich darf noch ſinnen! —
Röschen! — Anna! Kinder! — ruft Ihr mir? —
War das nicht ein Klopfen? Horch! — von Oben —
Nein! hier neben — bei den Todten! — Licht! —
Licht herunter! Athem! ſleuch noch nicht!
Muth! ſie kommen — ja — ſie graben droben!

Rettung! Vater! — Diesmal blick' hernieder!
Horch! s' iſt nah! — es rollt! — doch nein! der Ton —
Dumpf und ſchleppend! — Gott! ſie zieh'n davon!
Täuſchung! — Mir ward blos ein Nachbar wieder!!! —
Hört mich Niemand? — Alles ſtille! Drücket —
Preſſet! preſſet! — ſo! nur zu! — es ſleucht!
Fort, ihr Sinne! — bald — bald iſt mir leicht!
Und — das Kindlein — ſei zum Tanz geſchmücket!

Weib — ich lebe — mußt nicht droben freien!
Bin Dir ja noch treu! — im Grabe treu!
Komm' herunter! will den Bund erneuen,
Ewig — ewig! — Alles — Alles — neu!

Und mein Röschen! und die Kindlein Alle! —
Holdes Weib! ein wenig — lüfte mir —
Nur ein wenig — diese Decke hier —
Ach! — mir ſchwindelt! — Holdes Weib — ich falle!

Kalt und heiß! und Weib und Kind — und Schollen —
Und ein Leichenhemd — ein Blumenſtrauß!
Und — ein Wurm! — und ſpitze Steinchen rollen!
Und geſtreckt! — und warm — im engen Haus!
Sieh'! es leuchtet! — Nein! nicht klagen! ſinget!
Sieh'! er ſteigt herab! — Halleluja!
Preis und Lob dem Herrn! er winkt — iſt nah', —
Wo das Leben mit dem Tode ringet!

Weinet nicht ob meines Herzens Leiden —
Bald, — und dieſe letzte Schranke bricht —
Weinet nicht! — es muß der Körper ſcheiden,
Will euch ſenden ſeiner Seele Licht!
Flammen wühlen in den treuen Augen!
Und das Herz — Gott! Gott! noch immer Kraft!
Und im Tod die Fieber nicht erſchlafft —
Und im Grab des Lebens Tropfen ſaugen!

Vater! Vater! ſoll ich nimmer enden?
Wahnſinn! leih' mir Deine finſtre Macht —
Laß mich graben mit den eig'nen Händen
Nach dem Herzen! — Horch! die Hölle lacht! —
Nein! zu Dir, mein Gott! — o Herr, ſie nagen,
Deine Würmer, am lebend'gen Leib! —
Hui! Entſetzen! — Grab und Kind und Weib —
Anna! hilf die Würmer mir verjagen!

Helft, ihr Teufel! — ha! — was rollt da wieder
Aus der Höhe durch des Daches Ritz?
Vater! ſandteſt Du den Retter nieder?
Dieſer Nagel!! ha! ſo ſcharf, ſo ſpitz!
Naget! naget! gleich ſollt Ihr mich haben! —
Weg ihr Schranken! frei die Bahn! — Hinaus!
Kömmſt Du Röschen! — nein! hinweg vom Schmaus;
Wartet! gleich ſollt ihr am Fleiſch euch laben!

Seht! ſchon lächelt er, aus lichter Höhe —
Bald erhebt die freie Seele ſich!
Dieſer Nagel ſprengt den Sarg! — ich gehe!
Dort am Throne ruft die Gnade mich!

Lächelnd naht der Engel bunt Gewimmel!
Einen Stoß — ha! das traf ſüße! — frei!
Frei der Geiſt im engen Haus! — Verzeih'!
Vater unſer, der Du biſt im Himmel — — —

Das Stückchen iſt aus, und der Vorhang fällt —
War's nicht das luſtigſte Zeug von der Welt?
Wir lachen und ſchlendern nach Haus!
Und finden wir noch Einmal Einen begraben,
Der ſoll noch im Sarg' Entſchädigung haben,
Den rufen wir luſtig heraus! —

Rödelheim. (1823. Mein erſtes Gedicht.)

Um eine Theegesellschaft zu unterhalten.

1.

Ein alter, kranker Bettler
Ging um von Thür' zu Thür';
Der Eine gab einen Knochen,
Und schimpfte seine Gier;
Der And're maß ihn kränkend,
Und jagt' ihn aus dem Haus;
Der Dritte fraß einen Kuchen,
Und warf ihn zur Stube hinaus;
Der Vierte sprach von Ekel,
Und drehte sich herum —
Der Fünfte spielte den Tauben,
Und trat zur Seite stumm.
Der Bettler hatte Hunger,
Und aß drei Tage nicht;

Dann ging er hinaus in's Grüne
Beim trauten Mondeslicht,
Und hing ſich an eine Eiche
Mit ſeiner Hoſe von Zwilch —

Erlauben Sie, ſchöne Dame,
Ich bitt' um etwas Milch!

2.

Es ſitzt am warmen Ofen
Ein dürrverlebter Greis
Der ſchilt die Kälte draußen,
Und ſchimpft den Ofen zu heiß.
Da ſieht er am Doppelfenſter,
Im tiefgefallnen Schnee
Ein Weib mit einem Säugling,
Die klagt ihm Hunger und Weh'.
Der Alte pfeift dem Hunde,
Und jagt zum Teufel ſie;
Das Weib ſieht auf zum Himmel,
Und ſchleppt ſich fort mit Müh!

Der Alte reitet am Morgen
Hinaus in's Jagdrevier,
Da ſteht vor einer Leiche
Sein ſcheues, wildes Thier.
Im Eiſe liegt erfroren
Das Weib mit dem Säugling todt —

Ich bitte Sie, meine Dame,
Um etwas Butterbrod!

3.

Eine Dirne hatt' einen Buhlen,
Von rechtlichem Stand und Betrieb,
Die Beiden wollten ſich freien,
Und hatten ſich herzlich lieb.
Da kömmt ein reicher Geſelle,
Verführt die junge Maid,
Und läßt ſie ſchimpflich ſitzen,
Mit ihrem Herzeleid.
Sie kriegt einen kleinen Jungen,
Den ſticht ſie in das Herz,
Und endet in den Wellen
Den eignen Todesſchmerz.

Der Bube faßt den Verführer
Auf dunkler, ſichrer Bahn,
Schießt ihm durch's Hirn eine Kugel,
Und giebt ſich ſelber an.
Mit ruhigem Gemüthe
Bekennt er ſeine That: —
Sie köpfen ihn zum Schluſſe,
Und flechten ihn auf's Rad.
Dort ſtickt der arme Schlucker
Auf einem Nagel ſcharf —

Noch einige Stückchen Zucker,
Wenn ich Sie bitten darf.

Nürnberg.

Ein treuer Liebesbote.

Komm hieher mein liebes Wespchen,
Eine Botſchaft geb' ich Dir!
Siehſt Du dort das Roſenknöspchen?
Bring ihm einen Gruß von mir!

Sag' ihm, daß mein Herz beklommen,
Daß ich's liebe treu und ſtill,
Daß ich, wenn die Nacht gekommen
Einen Kuß ihm bringen will!

„Deine Botſchaft iſt mir heilig!"
Sprach die Weſpe ſchlau und leiſ' —
Und mit meinem Briefchen eilig
Flog ſie nach der Blumen Kreis.

Als die Sonne nun geſunken,
Spitzt' ich lüſtern meinen Mund,
Und begab mich wonnetrunken
Zur erſehnten Schäferſtund'.

Aber — wie vom Blitz getroffen
Stand ich mit verwirrtem Sinn;
Denn — in meinem Knöspchen offen
Stack die Wespe mitten d'rin! —

Meine Thränen sah sie fließen,
Und verhöhnte lachend mich:
„Wer der Knospen will genießen,
Schicke keinen Freund für sich!!“

Töplitz.

Der ſchwimmende Sarg.

Die Sonne ſinket hinunter am blutigen Himmelsrand,
Die Nacht umhüllet die Felſen an Nova-Zembla's Strand,
Der Sturm heult über die Steppen, die Füchſe bergen ſich leiſ',
Der Seeleu ſtrecket ſich nieder in ſeinem Lager von Eis.
Die rieſigen Schollen reißen im Sturme wild ſich los,
Die eiſigen Berge krachen im finſteren Meeresſchooß;
Sie jagen ſich widereinander mit ihren Maſſen ſchwer,
Und donnernd rollen die Trümmer wie ſilberne Felſen umher.
Da löſet ſich krachend ein Schollen im lauten Sturmesgebrüll,
Der trägt einen Sarg verlaſſen, d'rin ruht eine Leiche ſtill.
Die Bären den Sarg erſpähen, da ſenken ſie ſtumm den Blick,
Die Eiſesberge verſinken, und treten voll Scheu zurück.
Die Fiſche verlaſſen ihn fliehend, der Sturm entweichet voll Grau'n,
Die Wolken mit ſtillem Entſetzen auf ihn herniederſchau'n,
Die Wellen umſpielen ihn zagend, und brechen ihm eine Bahn,
Und tragen die ſchwimmende Leiche mit banger Haſt voran.

So bringt die eisige Bahre den Sarg in's offene Meer,
Die Sonne breitet am Morgen die Strahlen d'rüber her,
Doch schmelzet sie nicht den Schollen, der stumm in die Ferne flieht,
Und immer weiter und weiter mit seinem Sarge zieht.
Er schwimmet durch heiße Wellen, doch lösen sie nimmer das Eis,
Des Himmels Gluthen erstarren vor diesem Sarggehäus'.
Rundum entfliehet mit Schrecken der Meerbewohner Schaar,
Und alles Gewächse verdorret, berühret von der Bahr'.
Wohl drohen die spitzen Klippen dem einsamen Leichenzug',
Wohl fassen die wilden Wirbel die Bahr' im raschen Flug',
Doch stößt sie an keine Klippe, kein Wirbel zieht sie hinab,
Und heimliche Mächte tragen sie über's offene Grab.
Da schwinget die starken Flügel der Sturm in rasender Wuth,
Und treibet die Wogen zum Himmel, und peitscht die schäumende Fluth,
Und wie er im grausen Dunkel den schwimmenden Sarg erschaut,
So jagt er die Winde zusammen und heult ihm entgegen laut.
Die Wolken flammen in Blitzen, und senden hinab die Gluth,
Und plötzlich rauschet hernieder ein Strom von heißem Blut.
Der Sturm ergreifet die Scholle, und reißt sie heulend fort,
Und führt sie auf blutigen Wogen an ihren Bestimmungsort.

Die Mitternacht wirft ihre Schatten, da sind sie dem Ziele nah',
Denn, aus den Fluthen ersteigen die Felsen von Helena.
Da, plötzlich erkrachet die Scholle, und flieget in Stücken umher,
Und sinket in tausend Trümmern hinunter in's finstere Meer;
Mit Jauchzen ergreifen die Winde den Sarg im Sturmesgeheul',
Und treiben ihn über die Brandung nach einem Felsen steil,
Und heben ihn in die Lüfte wie einen Federball,
Und schmettern ihn wider die Felsen bei'm grausen Donnerschall.
Der Morgen begrüßet die Wellen, da liegt eine Leich' in der Bucht,
Von keinem Fische benaget, von keinem Hay gesucht,
Nur stinkende Fäulniß löset das Fleisch am morschen Gebein
Und ächzende Kröten umlagern die Leich' am Ufergestein.
So lieget sie, bis der Schädel verschwindet im Treibesand,
Und bis das gebleichte Gerippe verdorret am öden Strand.
Und wo es in Staub zerfallen, da ruft's von Geschlecht zu Geschlecht:
„Das war Hudson Lowe, Brittaniens Henkersknecht!" —

Dichterfreuden.

Es ſitzt ein armer Dichter
An kaltem Wintertag.
Der dichtet von der Sonne,
Vom Nachtigallenſchlag,
Von jungen Roſenbüſchen,
Von ſüßem Cyperwein,
Von reichbeſetzten Tiſchen,
Von Gold und Edelſtein.

Sein Dichterſinn iſt glühend,
Sein Herz iſt warm und ſtolz,
Allein für ſeinen Ofen
Hat er kein Stückchen Holz;
Von gold'nem Teller naſchen
Läßt er im Geiſt die Welt —
Allein aus ſeinen Taſchen
Entfloh das letzte Geld.

Der Hunger wühlt ihm nagend
Im leeren Eingeweid',
Indeß die Seele ſchwelget
Im grünen Frühlingskleid';
Die kalten Hände ſtarren,
Es zittert ſein Gebein,
Indeß der Geiſt ſich badet
Im heißen Sonnenſchein.

Er haucht ſich in die Hände
Den lauen Athemzug —
Und läßt die Lerchen ſteigen
Im heit'ren Morgenflug;
Er nagt an einer Kruſte
Mit Schimmel überdeckt —
Und ſchreibt von einem Cröſus
Den man zum Mahle weckt.

So ſitzt er, bis der Abend
Des Tages Licht ihm nimmt,
Und ihm der letzte Funke
Im Herzen ſtill verglimmt.

Den letzten Tropfen holt er
Aus ſeinem Tintenfaß,
Und weint auf ſeine Verſe
Die letzte Thräne naß.

Das Frühlingslied iſt fertig,
Voll Wonn' und Hochgenuß; —
Nun ſchreibt er ſeinen Namen
Der Nachwelt hin zum Schluß;
Und wie er's überleſen
Mit heißem Liebesdrang,
So ſinkt er todt vom Stuhle
Mit ſeinem Frühlingsſang.

Paris.

Die Rose der Liebe.

Ich ging nach ihrem Garten voller Beben,
Da sah' ich eine junge Rose glüh'n; —
„Die Rose" — sprach sie ernst — „verschönt mein Leben,
Mein ganzes Herz gab ich der Rose hin!"
Ei! dacht' ich — hast du ihr dein Herz gegeben,
So muß ich's wohl aus dieser Rose zieh'n;
Es könnte ja die Rose sonst verblüh'n,
Und, — wenn sie welkt — dein Herz mit ihr entschweben! —

So dacht' ich — etwas pfiffig schier und lose,
Und, weil ich gern mit ihrem Herzen kose —
So ging ich hin, und — pflückte schnell die Rose.
„Ach Gott!" schrie sie — „die Rose ist zerknicket!"
Und schluchzt, indem sie weinend niederblicket —
„Nimm hin mein Herz — Du hast's mit ihr gepflücket!"

Berlin.

Moderne Reimerei.

1.

Ein doppeltes Sonnet ſoll ich Dir ſingen?
Ich glaub' Du ſtirbſt mir noch am Verſedrang!
Ich hätte mögen in die Lüfte ſpringen,
Als dieſer Wunſch an meine Ohren klang!
Dergleichen läßt ſich nicht ſo leicht erzwingen —
Man hält ja doch die Muſe nicht am Strang!
Bei Gott! mir wird vor deinem Hirne bang!
Laß ab, mit ſolchem Wunſch in mich zu dringen!

Und ſollte wirklich auch ein ſolcher Fang
Durch puren Zufall mir Einmal gelingen,
Dies würde Deinen Geiſt nicht höher bringen,
Denn, Du verſtandeſt nie des Dichters Sang!
Du ſtrebſt ja nur nach materiellen Dingen,
Das weiß ich leider nun ſchon allzulang!
Und trotz dem heuchleriſchen Verſehang
Hörſt Du doch lieber Gold und Silber klingen!

Nie wirſt Du Dich zu jener Höhe ſchwingen,
Die uns verleiht des Kenners Werth und Rang!
Wen nicht die Muſen an der Wieg' umſingen,
Der mag wohl Verſe kneipen mit der Zang';
Doch zum Parnaſſe führt ihn nie ſein Gang,
Und nach dem Licht' wird er vergebens ringen!

Die Quelle, die am Helikon entſprang,
Ward manchem Dichter ſchon zum Loch bei Bingen,
Daher ſo Viele ſchon d'rin untergingen
Weil ihnen brach die faule Ruderſtang'. —
Zu Künſteleien laſſ' ich mich nicht dingen,
So ſehr ich auch nach Deinem Kuß verlang'!

2.

Mamſell! Sie halten mich wohl gar zum Narren?
Sie ziehen mich umher bei allen Pfarren,
Und dennoch muß ich auf die Hochzeit harren?

Allein, wir ſind Einmal der Erde Herren,
Und wenn Sie ſich noch lang' dagegen ſperren,
Werd' ich Sie mit Gewalt zur Kirche zerren.

Um jeden Preis will ich nunmehr Sie kirren,
Denn, zwecklos in der Welt herum zu irren,
Das führt am Ende nur zu größ'ren Wirren.

Bei ſolchem Trotze braucht es guter Sporren,
Sie ſind doch wohl im Kopfe nicht verworren?
Und wollen einſt als Jungfer hier verdorren?

Kurzum, ich liebe nicht dergleichen Schnurren!
Und, wenn Sie länger noch dagegen murren —
Such' ich was And'res mir, und laſſ' Sie knurren!

Eine Tänzerin.

Wer bist Du, dürr Skelett, das in so prächt'ger Kutsche
Bei mir vorüberzieht, und mich so frech beschaut?
Du willst wohl, daß mein Hut von meinem Kopfe rutsche,
Dieweil ein Jeder Dir Triumphestempel baut?
Wer bist Du, daß die Welt zu Deinen Füßen winselt?
Daß sie mit Huldigung Dein magres Bein umkreist?
Daß sie Dein häßlich Bild an alle Wände pinselt,
Und Dich den ersten Gott der Erdengötter heißt?
Ist es vielleicht Dein Hirn, vom Geiste nie bewohnet,
Das ihre Sinne reizt, und sie zum Sclaven macht?
Ist es Dein leeres Herz, in dem kein Hochsinn thronet,
Das sie zur Raserei der Dummheit angefacht?
Ist es Dein falsch Gemüth von Habsucht nur gelenket,
Ist es der Wollust Gier, der Frechheit Mienenspiel?
Ist es Dein ekler Geiz, der nie der Armuth denket,
Dein abgelebter Stolz, in dem sie sich gefiel?
Und wie? bist Du es nicht, von der ein Dummkopf heulet,
Daß jeder Schritt von ihr ein „Weltereigniß" ist?
Sag' an, Du dürr Gespenst, was Dir den Ruf ertheilet,
Wenn Du für Herz und Geist und Muth erstorben bist?

Was? — Deine Beine!! — Pfui der jämmerlichen Größe!!
Taglioni nennſt Du Dich, und darum Königin!
Was bleibt, wenn Dich das Recht ermißt in Deiner Blöße?
Ein herzlos-falſches Weib und eine Tänzerin! —
Fürwahr! wenn Deine Bahn ein Weltereigniß wäre,
Dann wär' der Menſchheit Werth ein hohler Federball;
Ein leeres mattes Nichts des Ruhmes Glanz und Ehre,
Und unſre weite Welt ein weiter Eſelſtall!
Zieh' hin, Du dürr Skelett, ob deſſen Ruhm ich weine;
Zieh' hin, und brüſte Dich mit unverdientem Gut! —
Wenn auch die Welt Dich grüßt — ich grüße keine Beine!
Zeig' mir erſt Kopf und Herz, dann zieh' auch ich den Hut. —

Boulevard zu Paris.

Seebild.

Die Welten ruh'n in Frieden,
Die Sterne leuchten ſtumm —
Die Sänger ſind geſchieden
Und Alles ſchweigt ringsum!

Nur dort auf ſtiller Welle,
Da regt ſich noch ein Kahn;
D'rin ſchaut ein Aeuglein helle
Voll Sehnſucht himmelan.

„Du Vater! in der Höhe,
Mein Segel treibt umher,
Ob es den Schiffer ſehe,
Der vor mir ging auf's Meer.

„Ich will nicht in den Hafen,
Bis ich ihn wieder hab',
Und iſt er hier entſchlafen,
So zeige mir ſein Grab!"

Das Segel treibt im Kreiſe,
Das Meer iſt wüſt und todt —
Da hilft ein Wirbel leiſe
Dem Schifflein aus der Noth.

Die Sonne kömmt gezogen
Auf ihrer Himmelsbahn —
Sie grüßt die ſtillen Wogen,
Doch grüßt ſie keinen Kahn.

Herzogin von Abrantes.

Halt! arme Droſchke! halt! und laſſ' das Weib mich ſprechen,
Die Du als Leichenbild in Deinem Innern haſt!
Bald wird auch ſie, wie Du, in ſich zuſammenbrechen,
Und faulen wird, wie Du, der hingewelkte Gaſt!
Ich grüß' Dich, Herzogin, und Deine morſchen Knochen!
Was ward aus Dir!? Gehüllt in Lumpen ſeh' ich Dich?
Dein Lebelang biſt Du am Thron umhergekrochen, —
Woher Dein Bettlerſtand im hohen Alter? — ſprich!
Die Zähne ſeh' ich Dich aus Grimm zuſammenſchlagen,
Und dennoch wagſt Du nicht, zu fluchen dem Geſchick?
Warum kein Mitleid Dir in Deinen alten Tagen?
Haſt Du ſchon ausgekämpft für Frankreichs Herrſcherglück?
Hat denn von Allen, Weib, die Du in Loh ertränkteſt,
Auch nicht ein Einziger Dir Hülfe zugewandt?
Sie alle, denen Du nur Gottverehrung ſchenkteſt,
Sie hätten Dir verſagt die alte Gönnerhand?!

Auf Deinen ſchwachen Knie'n biſt Du umhergezogen,
Haſt im Entzücken laut der Hoheit Glanz poſaunt —
Biſt raſch von Cabinet zu Cabinet geflogen,
Haſt überall die Macht der Gönner angeſtaunt,
Haſt ihre Feinde keck in Staub hinab getreten,
Vertheidigt ihr Geſchlecht und ihre Leibesnoth —
Und jetzo hör' ich Dich in Deiner Droſchke beten:
„Gott wolle mich befrei'n vom lieben Hungertod?!"
Der Mund, der ſo beredt ihr Heiligthum geprieſen,
Erzittert fahl und welk und fleht um einen Trunk!
Dein eigner Sinn hat Dich zur Größe hingewieſen,
Und nun vertrockneſt Du in Deiner Götter Prunk!?
Dein Herz, das voller Gluth dem Mächtigen gehuldigt,
Verdorrt in Schmach und Gram und findet ſich allein!?
Nie haſt Du einen Gott der Erde angeſchuldigt,
Und Keiner hat ein Ohr für Deiner Seele Pein!?
Wohin Du blicken magſt, Dir kömmt kein Herz entgegen; —
So hoch haſt Du gebaut, und ach! wie endeſt Du!!
Vor jenen Eichen biſt im Staube Du gelegen,
Und keine wirft Dir jetzt nur eine Eichel zu!!
Oh! hätteſt Du bedacht, daß wahre Geiſtesgröße
Nur wirkend leben ſoll für höh'ren Geiſtes-Werth,
Du würdeſt jammern nicht in ſolcher Körperblöße,
Und nimmer hätte Noth zu betteln Dich gelehrt!

Die Götter laſſen ſich wohl gerne Schönes ſagen,
Allein, Frau Herzogin! ſie zahlen Nichts dafür!!
Zieh' hin, verlaſſ'nes Weib! bald wird die Stunde ſchlagen,
In der Du betteln wirſt vor einer Grabesthür';
Doch keine Thräne wird an Deinem Grabe fließen!
Die Du gehaßt, ſind ſtumm, — die Du gelobt, ſind taub! —
Zieh' hin! und möge Dir die Lehr' den Tod verſüßen:
„Die ſich dem Staub geweiht, verſchwinden
meiſt im Staub!

Boulevard zu Paris.

Schneiderlohn.

Es flickt ein Schneider, von Kummer bedeckt,
Ein Kleid um ärmlichen Sold,
Da findet er, in den Näthen verſteckt,
Zweihundert Dukaten in Gold.

Erſchreckt vom Gewiſſen, vor Freuden toll,
Bringt er es zurück zu dem Kunden,
Und ſpricht: „Ein Ehrenmann thut, was er ſoll,
Dies hab' ich im Rocke gefunden!

Und, weil ich gerade kein Brod im Hauſ'
Für meine Kinderchen habe,
So bitt' ich Euch, helft aus der Noth mir heraus,
Mit einer geringen Gabe!"

Da runzelt der Reiche die hohe Stirn',
Und ſpricht: „Ihr habt ihn zertrennt,
Das koſtet mich mehr an neuem Zwirn,
Als Ihr begehren könnt.

Geht ſchnell, und beſſert den Schaden gleich,
Ich laſſ' Euch die Hungersqualen —
Denn wahrlich! wäre mein Herz nicht ſo weich,
Ihr müßtet mir d'raufbezahlen!" —

London.

Wechſel.

Mit einem großen Satz entſprang ihr Kätzchen,
Ich holt' es ein mit einem leichten Sätzchen,
Und bracht' es ihr an's grüne Raſenplätzchen,
Wo ich ſie ſpielen ſah mit ihrem Spätzchen.
Da ließ ſie fliegen ſchnell das kleine Mätzchen,
Ich ließ die Katz', und gab ihr raſch ein Schmätzchen.
Seitdem bin ich ihr Katz' und Spatz und Schätzchen.

Leipzig.

Auf Morgen.

Ein Jäger ſah ganz nah den Haaſen laufen,
Und rief: „Dieweil Du mir ſo ſicher biſt,
Will ich erſt morgen Deinen Balg verkaufen,
Ich gebe Dir bis Morgen Lebensfriſt!“

Der Jäger kehrte wohlgemuth nach Hauſe,
Hing an ſein Bette froh das Jagdgewehr,
Und lachte ob dem ſich're Haaſenſchmauſe,
Denn ſicher ohne Zweifel war ihm der!

Und, als er ſich auf's Lager will begeben,
Berührt er die gelad'ne Flinte leicht, —
Der Schuß entfährt — es koſtet ihm das Leben,
Der ſich're Jäger ſinket und erbleicht.

Am andern Morgen ſteht die Todtentruhe
Vor ſeinem Hauſe, mit dem Jäger d'rauf,
Da zieht vorbei der Haaſe, ganz in Ruhe,
Und ſpricht zu ſich im ungeſtörten Lauf:

„So geht's, wenn man das Morgen ſicher nennet,
Nein! was man haben kann, ſchieb' man nicht auf!
Hätt' Er den Schuß mir geſtern aufgebrennet,
So lebt' Er noch, — und mich trüg' Er zu Kauf!"

Mulhouse.

Kleine Katzen.

Einſt biß ein großer Kater ſcharf
Ein Knäblein in die Hand,
Das nahm ihn hocherboßt, und warf
Ihn ſcheltend an die Wand.

Und nahm darauf ein Kätzchen klein,
Ein gar zu liebes Ding,
Dem ſtrich er ſanft die Haare fein,
Indem er es umfing.

Da blieb die Kleine lauernd ſteh'n,
Erhob die Pfote zart,
Und kratzt' ihn, eh' er ſich's verſeh'n,
Recht kräftig in den Bart.

Und ſprach mit keckem Angeſicht:
„D'raus merke Dir, mein Sohn,
Die kleinen Katzen beißen nicht —
Allein, ſie kratzen ſchon!“

Glücklich.

Glücklich, wer ein ſchelmiſch Grübchen
Auf verſchämter Wange küßt!
Glücklich, wer in ſeinem Stübchen,
Mit ſich ſelbſt zufrieden iſt!

Glücklich, wem ein zartes Händchen,
Die erhitzte Stirne kühlt!
Glücklich, wer vom eignen Ländchen
Speiſ' und Blumen ſich erzielt!

Glücklich, wem auch nur ein Veilchen
Wahre Freundſchaft liebend glüht!
Glücklich, wem des Frühlings Veilchen
Bis zum Winter fortgeblüht!

Glücklich, wen ein Kinderpärchen
Liebend führet durch die Welt!
Glücklich, wem das kleinſte Zährchen
Auf den Grabeshügel fällt!

Das buchſtabirende Kind.

„Ach, Mütterchen! Väterchen bleibt ſo ſpät!
Die Nacht iſt wild und graus!“

Komm, Kind, und lerne Dein Alphabet!
Bis Morgen kömmt er nach Haus!

„A. B. C. —
Mir thut das Herz ſo weh!
Lieb' Mütterchen mein! das Aug' mir bricht!
Ich ſehe vor Angſt die Buchſtaben nicht!“ —

Nur ruhig, mein Kind! und lerne nur brav!
Dann will ich Dich wiegen in ſanften Schlaf!

„D. E. F. —
Ich weiß nicht, ob ich's treff';
Und hörst Du nicht draußen den wilden Sturm,
Und ſchrillen die Fahn' am Kirchenthurm!" —

Mein Kind, 's iſt nichts! lieb' Väterchen weiß
Zu finden im Dunkel das alte Gleiſ'.

„G. H. J. —
So bang' war mir noch nie!
Lieb' Mütterchen, ach! ich kann nicht mehr!
Mir fließen die Thränen d'rüber her!"

Nicht weine, mein Kind! es macht ja doch
Ein anderer Vater im Himmel noch!

„K. L. M. —
Wie auch die Thränen ich hemm',
Sie drängen ſich mit Gewalt hinaus —
Lieb' Mütterchen! horch! es klopft am Haus!"

Nicht doch! es rüttelt am Thor' der Wind!
Nur weiter! — bald ſind wir zu Ende, mein Kind!

„N. O. P —
Wenn ich nicht bald ihn ſeh',
So wird es mir preſſen das Herz entzwei —
Ach, Mütterchen! hörſt Du den Hilfeſchrei!"

S' iſt Täuſchung! ſei ruhig, mein lieber Sohn,
Das war der Eule krächzender Ton!"

„Q. R. S.
So will ich denn lernen indeß —
Bis ich vernehme des Pferdes Huf —
Gott! Mutter! von Neuem! ein Hilferuf!"

Du irreſt, mein Kind! es heulet im Wald!
Fahr' fort! lieb' Väterchen kömmt nun bald!

„T. U. V. —
Siehſt Du den Schatten grau!!?
Lieb' Mutter, — oh Mutter! es winkt mir zu —
Mir ſchwindelt — komm', bringe Dein Kind zur Ruh —

X. Y. Z. —
Ich möchte — ſo gerne — zu Bett." —

Der Mutter grauſet's, ſie wendet ſich um,
Da grüßt ſie ein blutiger Schatten ſtumm —
Sie herzet das Kindlein am Buſen warm,
Und herzt eine Leiche im Mutterarm.

Leipzig.

Ein ſchlafender Savoyard.

Mitten im wühlenden Menſchengebrauſe
Schlummert ein Knab' im zerriſſ'nen Gewand. —
Geht mir doch leiſe vorüber am Hauſe!
Gönnt ihm den Stein, wo der Schlummer ihn fand!
Aus den beſtaubten, zerriſſenen Fetzen
Ragen die menſchlichen Knochen heraus!
Laßt ihn den Boden mit Thränen benetzen!
Laßt mir ihn träumen am prächtigen Haus!
Hat Dich denn auch eine Mutter geboren?
Horch'! wie er träumend ſein Murmelthier weckt:
— — — — —
„Alles verlaſſen! und Alles verloren!
Hopſa, Marianne! die Pfoten gereckt!“ —

He da! mein Herr Marquis! wohin denn ſchon ſo frühe?
Sie wollen in's Gewölb'? die Mode ruft Sie hin?
Und dann? in's Speiſehaus zur friſchen Auſternbrühe?
Und dann? zum grünen Tiſch? — zur jungen Buhlerin?

Vor Langeweile muß man heut' zu Tage ſterben!
Die Freude wird man müd', wie Alles in der Welt!
Sie haben's wohl recht ſatt, das liebe Zeitverderben?
Wohin mit allem Gut und dem verdammten Geld?!
Wer uns für heute doch ein neu' Vergnügen fände!
Uns widert Alles an! — —

„Wer ſchnarcht denn hier ſo laut?"
Ich bitte! treten Sie nicht auf die kleinen Hände!
„Ein Savoyard? Oh pfui! ich gehe, Freund! Mir graut!"
Dränge Dich näher zur Mauer, mein Junge,
Daß nicht ein Fußtritt im Schlafe Dich ſtört!
Seht! wie er reget die lechzende Zunge,
Die ſich im brennenden Durſte verzehrt!
Wie er die Hand an den Magen gekrallet!
Hungert Dich denn in der mächtigen Stadt?
Horch! wie er jammert und winſelt und lallet!
Haſt ja noch Thränen, Knab'! weine Dich ſatt!
Laß mich Dein Säcklein am Rücken befühlen —
Leer!!! wie das Weltall an menſchlichem Sinn!!
Nicht einen Tropfen, den Magen zu kühlen!
Auch nicht ein Reſtchen von Brode darin!
Haſt Du denn wirklich die Herzen beſchworen?
Seht! wie die Hände zum Himmel er ſtreckt!
— — — — —

„Alles verlaſſen — und Alles verloren!
Hopſa, Marianne! die Pfoten gereckt!“

Ei! ſieh' da! Herr Banquier! ſo zeitig ſchon im Freien?
Woher der trübe Blick, der einen Schmerz mir nennt?
Ah! Sie betrauern wohl das neue Staatsanleihen?
Weil Sie gewinnen bloß an ſiebenzig Prozent??
Nun wird der Prachtpalaſt wohl nicht vollendet werden,
Den man für Sie begann zu einer Million?
Sie armer Mann!!! ich ſeh's an Ihren Gramgeberden,
Welch' ſchwere Seufzer Sie bei ſolchem Schlag' bedroh'n!
Nun können Sie vielleicht bloß fünfzehn Diener halten,
Indeß Sie ſonſt gewöhnt an dreißig Sklaven ſind?
Allein, der liebe Gott wird ja wohl gnädig walten,
Auf daß die Million erſcheint mit beſſ'rem Wind! —
Auf Wiederſehen, Freund! — Doch — à propos! noch Eines!
Betrachten Sie Einmal den armen Knaben — — —
— — wie? — —
Ja ſo! Sie gäben wohl, — doch haben Sie „nichts
Kleines“ —
Nun — auf ein Andermal! der Himmel ſegne Sie!

Immer noch haſt Du die Aeuglein geſchloſſen?
Willſt Du nicht tanzen? Du ſchläfſt mir zu lang!

He! Du erdrückſt Deinen Lebensgenoſſen!
Hältſt ihn zu feſt an dem leitenden Strang!
Oeffne die Augen, und laß ihn ſich drehen!
Rufe die Blicke des Mitleids umher!
Laſſ' Deine munteren Künſte ſie ſehen! —
Aber — — mein Knabe vernimmt mich nicht mehr! —
Schlummernd und träumend entfloh er hinüber,
Wo ihn kein lechzender Hunger bedroht!
— — — —
Alles verloren — und Alles vorüber!
Hopſa Marianne! Dein Meiſter iſt todt!

Vöglein am See.

Seht Ihr das Vöglein am Felsengestade,
Wie es hinaus in die Wogen sich neigt?
Hört Ihr sein Liedlein in klagender Kehle,
Ob in der Ferne kein Sänger sich zeigt:
„Kehre zurück! oh, erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergestein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich sehen!
Laß mich nicht länger im Nestchen allein!“ —

Ach! in den Lüften verhallet sein Klagen,
Aber kein Flügelein schwirret daher!
Weinend verstummt es mit liebendem Zagen,
Senket das Köpfchen und flüstert in's Meer:
„Kehre zurück! oh erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergestein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich sehen!
Laß mich nicht länger im Nestchen allein!“ —

Schwebt nicht dort unten ein Flügelein munter?
Täuſchung! oh Täuſchung! ein Wölkchen entflieht!
Vögelein ſinkt in die Wellen hinunter,
Und es verhallet ſein ſterbendes Lied:
„Kehre zurück! oh! erhöre mein Flehen:
Liebchen erharrt Dich am Ufergeſtein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich ſehen!
Laß mich nicht länger im Neſtchen allein!“

---

zwischen Calais und Dover.

Das todte Licht.

Zur mitternächt'gen Stunde
Sah ich ein Schreckensbild. —
Noch heut', wenn ich d'ran denke,
Werd' ich entſetzlich wild.

Ich kam vergnügt nach Hauſe
Und trat in's Zimmer ſtumm,
Da lief vor meinen Augen
Ein brennend Licht herum.

Erſchrocken wollt' ich's greifen,
Da poltert's hinterher,
Und bei dem Lichte ſah ich
Ein Blasrohr, dick und ſchwer.

Das Rohr fing an zu blaſen,
Und ſchnaubte Gift und Tod —
Das Licht fing an zu ſchmelzen
Vor lauter Angſt und Noth.

Das Licht flog an die Decke
Doch, als es sie durchbrach,
Da stieg mit vollen Backen
Das Blasrohr hinten nach.

Die Flamme hielt sich bebend
An ihrem Stückchen Docht, —
Allein, sie wurde kräftig
Vom Blasrohr unterjocht.

Sie flogen auf und nieder,
An meinem Blick vorbei; —
Da, plötzlich brach die Kerze
Am Rohre sich entzwei.

Sie fiel betäubt zu Boden,
Die kühne Flamm' erblich —
Das Rohr ergriff sie lachend,
Und nahm sie unter sich.

Es bließ mit vollen Zügen
Ihr in das Angesicht —
Und ach! ich sah erlöschen
Das arme, deutsche Licht!

Doch nicht damit zufrieden,
Daß es im Dunkeln ſtand,
Begann das Rohr, zu toben,
Als es die Kerze fand.

Es ſtrich daran herunter,
So lang ſie aufrecht ſchien,
Und endlich ſank die Arme
Vernichtet vor mich hin.

Das Rohr ging ſtolz von dannen
Im deutſchen Morgenroth —
Die Kerze lag in Stücken
Zu meinen Füßen — todt.

Ich ſah ſie ausgeblaſen,
Geknickt und umgekippt! —
Das Blasrohr war ein Cenſor
Das Licht mein Manuſcript.

Frankfurt am Main.

Die unſichtbare Hochzeit.

1.

Am blüh'nden, ſchroffbeſpülten Meeresſtrande
Steht eine Hütte, fern der Menſchenwelt,
Von wilden Roſenbüſchen rings umſtellt,
Begraben halb im leichten Uferſande.
D'rin lebt ein ſechzigjähr'ger Fiſchergreis,
Von allem Erdenleben abgeſchieden,
In Frieden. —
Sein greiſes Herz genießt der Kindespflege
Von einem Töchterlein, geſchäftig-rege,
Die ihm, mit zartem, liebevollem Drange,
Die finſtern Runzeln auf der Stirne glättet,
Sein Haus beſtellt, ſein Binſenlager bettet,
Und, wenn der Sturm getobt am Uferhange,
Sein Hüttendach belegt mit friſchem Reis.
Der Fiſche buntgefärbte Leichenzahl,
Bereitet trocknend ſie am ſtein'gen Boden,
Und ſcheidet unter dieſen ſalz'gen Todten
Die beſten aus für's dürre Mittagsmahl.

So lebt Anilde mit geſchäft'gem Walten
Am Meeresſtrande mit dem greiſen Alten.
Den jungen Buſen ſtörte kein Verlangen,
Zufriedenheit umgab die holde Blüthe,
Und, wie's im Herzen ſtill und freundlich glühte,
So ſchwebte mildes Glück auf ihren Wangen.

II

Ihr Putzgemach war bei der Felſenquelle,
Des Waſſers Lichtkryſtall ihr Spiegelein,
Dort fand der Nacken, alabaſter-rein,
Sein Bild in golddurchblitzter Sonnenhelle;
Und wenn ihr Füßchen in die Wellen glitt,
So ſah der Vöglein Chor im Buntgefieder
Hernieder,
Und grüßte ſie mit liebevollen Tönen,
Um ihr die Luſt des Bades zu verſchönen.
Dann eilte ſie zum leichtbewegten Meere,
Blickt' in die ringgeſchloſſ'nen, fernen Wogen,
Das Köpfchen ſinnend auf die Bruſt gebogen,
Und weinte des Gebetes fromme Zähre,
Bis ſie vernahm des greiſen Vaters Tritt.

Und Beide ſtiegen in den leichten Kahn,
Umſchifften kühn der Brandung wildes Ziſchen,
Und kamen, reich beſchwert mit bunten Fiſchen,
Bei Sonnenuntergang am Ufer an.
Hier ſahen ſie, dem Nachen raſch entſtiegen,
Den Purpurſtrahl am Horizont' verſiegen,
Und glücklich kehrten ſie zurück zum Mahle,
Die holde Jungfrau nahm des Vaters Segen,
Und, wenn der Schlaf der Müden trat entgegen,
Fand er ſie betend noch im Mondesſtrahle.

III.

Nie hatte Kummer ihre Wang' umzogen,
Nie bitt're Wehmuth ihren Blick umdüſtert,
Dem frohen Kindesglücke ſanft verſchwiſtert,
Fand ſie von keinem Hoffen ſich betrogen,
Von keiner Sehnſucht ſüßem Weh' bedrängt:
Mit heit'rem Herzen folgte ſie den Spuren
Der Fluren,
Stand lauſchend bei dem Quell im nächt'gen Schweigen,
Und kränzte ſich das Haar mit Blüthenzweigen.
So hatte ſie, mit ungetrübten Mienen,
Gar manches Jahr durchlebt in frohem Walten —

Als plötzlich ihr des Kummers Gramgeſtalten,
Verbunden mit der Wehmuth Schmerz, erſchienen.
Die junge Bruſt von tiefem Leid beengt,
Trug lange ſie geheim des Herzens Gram,
Bis eines Tags, als ſie den Greis erweckte,
Der Thränen Guß ſein Lager überdeckte,
Und ihr der Liebe Wort vom Munde nahm.
Stumm harrte ſie vor ihm mit ſcheuen Blicken,
Unfähig, ihren Schmerz ihm auszudrücken, —
Bis ſich beſorgt der ſchwache Greis erhebet,
Sie liebend nimmt in ſeine Vaterarme,
Auf daß ihr Herz an ſeiner Bruſt erwarme,
Und ihr Gemüth mit ſanftem Wort belebet.

IV.

Es war ein heit'rer, lichtgetränkter Morgen; —
Der Alte ſah den heißen Schmerz der Dirne,
Und finſt're Ahnung zog auf ſeine Stirne,
Denn ſie — bis heute frei von bangen Sorgen —
Von ihm geſchützet, mild und liebewarm,
Sie hatte nimmer, ſeit ſie ihm vereinet,
Geweinet.
Er zog ſie neben ſich auf's harte Lager,
Strich ihr die Wangen mit den Händen hager,

Und miſchte, ohne ihren Schmerz zu kennen,
Die eig'nen Thränen mit des Kindes Zähren.
„Anilde!“ ſprach er — „willſt Du mir erklären,
Was Dich betrübt, und Deinen Kummer nennen?
Dein Herz iſt mein Herz, und Dein Harm mein Harm!“
Da ſinkt ſie weinend an des Vaters Bruſt,
Voll holder Schaam entbrennt die bleiche Wange,
Scheu ſchließt ihr Auge ſich mit zartem Drange,
Den Buſen ſchwellt geheime, ſeel'ge Luſt, —
Gewaltſam will das Wort ſich ihr entwinden,
Und nicht die ſüßen Laute kann ſie finden,
Bis, durch des Vaters milden Blick beſeelet,
Sie ſeine Hand erſchüttert ſucht zu faſſen,
Und — unter Schaamerröthen und Erblaſſen —
Ihm ihres Gram's geheimen Sinn erzählet.

V.

„Drei Monden — ſprach mit leiſem Ton' die Holde —
Drei Monden ſind's, als ich auf rauhem Pfade
Mich eines Tag's begab an's Felsgeſtade,
Zu laben mich am heit'ren Abendgolde;
Du warſt allein gefahren in die See;
Ich ſtand am Ufer, grüßend in der Ferne
Die Sterne,

Sah' Dich im Nachen fern um's Eiland biegen,
Wo lauernd unſ're Nachtgeflechte liegen; —
Sieh! — da erſchien vor mir auf leichten Wogen
Ein Nachen klein, bald vor- bald rückwärts treibend,
Bis, um die Brandung einen Kreis beſchreibend,
Er pfeilſchnell an das Ufer kam geflogen.
Durch meine Bruſt drang es in ſüßem Weh', —
Schon wollt' ich bangend die Erſcheinung flieh'n —
Da trat — o Vater! hättet Ihr's geſehen!
Ein Jüngling auf mich zu mit trautem Flehen,
Und — willenlos erharrt' ich zitternd ihn.
Durch frühe Nacht und falſchen Wind verwirret,
Hatt' er auf ſeinem Wege ſich verirret.
Lang' ſtarrt' er nach mir hin mit ſtummen Blicken,
Und ach! mir ſelber floß kein Wort vom Munde!
Mein Herz allein gab mir vom Leben Kunde!
Sein Schlagen nur verrieth mir mein Entzücken!

VI.

„Du, holde Jungfrau!" ſprach er d'rauf mit Beben —
„Wer Du auch ſei'ſt — ob auch ein göttlich Weſen,
Das mir vom Herrn zur Retterin erleſen —
Dein ſei mein Schickſal, Dein Alaſtro's Leben!
Dem Himmel Dank, daß ſich mein Kahn verirrt!" —

Und als er dies, von Seufzern unterbrochen,
Gesprochen,
Sinkt er, mit holdem Blick und zartem Grüßen,
Eh' ich vermocht zu fliehen, mir zu Füßen.
Schon wollt' ich rasch zu Euch, mein Vater, eilen,
Da sah' ich noch zwei and're Kähne landen,
In denen viele Männer sich befanden,
Die hier nicht gerne schienen zu verweilen.
Als er sie sah, erhob er sich verwirrt,
Und sprach: „„Nun find' ich wohl den Weg zurück —
Die Du hier sieh'st, sind meines Hauses Leute, —
Doch — geh' ich gleich von diesem Eiland heute,
Mein Herz bleibt hier, mein Leben und mein Glück!
Eh' dreißigmal die Sonne sinket nieder,
Bin ich bei Dir! Ich kehre seelig wieder!
Du, oder keine, sollst mir sieh'n zur Seite!
Mein ist die Welt, wirst Du mein Weib Dich nennen,
Und keine Gottheit soll mich von Dir trennen!"" —
So rief er — und sie schifften in die Weite!

VII.

So hat dies Traumbild denn vor mir gestanden,
Und mich erfüllt mit Wehmuth und mit Zagen!
Oft wollt' ich's Euch, mein guter Vater, sagen,

Doch mächtig hielt mein Herz den Mund in Banden!
Ach! dreißig Sonnen ſind's, die er beſtimmt —
Und, ſchon an Hundert ſind ſeit jenen Stunden
Geſchwunden! —
Denn, daß ich — ja! daß ich mit reinſtem Triebe
Sein Bild zurückbehielt, daß ich ihn liebe —
Warum ſollt' ich Euch, Vater, dies verſchweigen?
Mit off'nem Sinn will ich mein Herz erſchließen,
Denn ach! die Thränen, die mir heiß entfließen,
Sie würden Euch ja doch mein Inn'res zeigen!
Der Funke, der in meiner Seele glimmt,
Bricht aus zur heißentflammten Schmerzensgluth:
Wie auch vielleicht mich Euer Spruch verdamme, —
Nie löſchen werdet Ihr der Liebe Flamme, —
Und ſenktet Ihr mich in des Meeres Fluth!
Laßt meiner Liebe mich in Eurer pflegen!
Entzieht mir nicht des greiſen Vaters Seegen!
Und — wenn er an's Geſtade wiederkehret —
Er kömmt! Ich fühl's an meiner Seele Bangen —
So mögt Ihr ihn als Euren Sohn umfangen,
Wollt Ihr nicht, daß die Flamme mich verzehret!" —

VIII.

Anilde ſprach's, und ſchaute mit Erblaſſen
Dem alten Vater fragend in's Geſicht;
Doch lächelnd rief er: „Warum haſt Du nicht
Mich längſt in dies Geheimniß blicken laſſen?
Glaubſt Du, ich kennte nicht der Jungfrau Ziel,
Und dachteſt Du, ich würde Dich als Sklaven
Beſtrafen,
Wenn Du es wagteſt, menſchlich zu empfinden,
Und Dich der reinen Liebe zu verbinden?
Nein! ſtolz bin ich, Dein freies Wort zu hören;
Doch ſtrafteſt Du Dich ſelbſt, als Du, verſchloſſen,
Dein Herz nicht in des Vaters Herz ergoſſen,
Und ſchweigend Dich geſuchet zu zerſtören.
Dein ſei der Jüngling, wenn er Dir gefiel;
Und kehrt er wieder, wie er es verſprach,
Seh' ich der Ehre Gluthen in ihm lodern,
Und will er Dich von mir, dem Vater, fodern,
So führ' er Dich in's bräutliche Gemach!
Zu hoch nicht wird er wohl ſein Haupt erheben,
Um meiner Tochter ſeine Hand zu geben!“ —

„Zu hoch nicht!“ ruft die Dirn' mit neuem Zagen —
„Ach! dies gerade macht mein Herz beklommen!
Hört an, was ich in dieser Nacht vernommen,
Und dann begreifet meines Herzens Schlagen!

IX.

Ich lag in süßen Schlummer hingegossen,
Und träumte seelig meiner Liebe Leid;
Nichts trübte meines Glückes Seeligkeit,
Der Himmel war vor meinem Blick erschlossen,
Und rund umher schien seelig die Natur. —
Viel tausend Blümlein sah' ich vor mir blühen
Und glühen,
Und lächelnd ihre vollen Kelche wiegen,
Sah' liebend sie sich an einander schmiegen,
Und, in dem Purpurglanze gold'ner Sonne,
Die feurig-flammend schwelgt' in ihrem Schooße,
Sah' ich der Liebe Königin, die Rose,
Mir freundlich winken mit entzückter Wonne;
Der Vöglein Schaaren schwirrten durch die Flur,
Bedeckt mit golddurchbrochnem Farbenglanz;
Viel Täubchen, weiß, umkreisten meine Stätte,
Begrüßet von der weiten Blumenkette, —
Rund um mich her wand sich ein Blüthenkranz,

Und in durchwirkten, diamant'nen Strahlen
Schien es am Himmel ſchillernd ſich zu malen.
Da, — plötzlich tönt's, in leiſen Harmonieen,
Vom nahen Hügel zum entzückten Ohre,
Als öffnete der Himmel ſeine Thore,
Um mich in ſeinen heil'gen Schooß zu ziehen."

X.

„Und wie ich ſtaunend in die Ferne ſehe,
Seh' ich vor einem der bekränzten Hügel,
Auf klarem, ſanft bewegtem Waſſerſpiegel
Ein Schifflein eilend ſuchen meine Nähe.
D'rin ſaßen, reich geſchmückt, in dichter Zahl,
Mit Goldgewändern und mit prächt'gem Flitter,
Viel Ritter;
Und Er — der holde Jüngling, ſtand vor ihnen,
Mit ſanftem Blick und hohen, edlen Mienen,
Und winkte mir, und grüßte mich erglühend,
Und, als ich ſchüchtern blieb an meiner Stelle,
Da ſprang er hin zu mir an gold'ner Quelle,
Mich an ſein Herz mit holdem Bangen ziehend: —
Und, wie ich lag im milden Himmelsſtrahl,
An ſeiner Bruſt, mit ſeel'gem Liebesſinn' —
Da ſchwenkten ſie die goldbetreßten Hüte,

Und rieſen aus mit freudigem Gemüthe:
„„Heil unſ'rem König! Heil der Königin!““
Und auf mein Haupt herab, vom Königsthrone,
Fiel eine prächt'ge, königliche Krone!
„„Mein Weib!““ rief er — und, als er kaum geſprochen,
Da ſchwanden Blüth' und Blum' und Kron' und Ritter,
Und See und Schiff und Prunk und Goldgeflitter,
Mein Schlaf entwich — mein Traum, er war gebrochen!“

XI.

Anilde ſchwieg. — Da hob mit Flammenblicken
Der Alte den geſenkten, greiſen Schädel;
In ſeinen Zügen, heilig-fromm und edel,
Lag niegeſeh'nes, glühendes Entzücken,
Und, als er hob die tiefgefurchte Hand,
Sah' heiße Zähren auf den bleichen Wangen
Sie prangen,
Und, wie er ſprach, ſchien er in ſeinen Zähren
Zum hehren Götterbild ſich zu verklären: —
„Und wär' er gleich der höchſte Fürſt der Erde,
Du bliebſt kein Opfer eines nied'ren Spottes!
Das iſt die Hand des allgerechten Gottes,
Der's alſo fügt, auf daß gerächt ich werde!
Und — als erſtarrt Anilde vor ihm ſtand,

Fuhr er bewegt und zitternd also fort:
„Längst ist Dir mein Geheimniß zwar entflossen,
Daß Du aus nied'rem Stamme nicht entsprossen,
Doch sprach ich Dir nicht ganz der Wahrheit Wort.
Die Bilder aber, die vor Dir erglänzen,
Will ich nunmehr vollenden und ergänzen.
Hör' an, was ich Dir schmerzlich will verkünden,
Und, gleich dem greisen, sechzigjähr'gen Alten,
Wirst Du des ew'gen Gottes mächtig Walten
In dem, was sich begiebt, gezeichnet finden."

XII.

„Wohl sind es nun an zwanzig Jahreszeiten,
Da lebte, nah' bei uns, in reichen Gauen,
Ein König, stolz und glorreich anzuschauen,
Beglückt, sein Volk zum Glücke hinzuleiten.
Der, eines Tag's verirret auf der Jagd,
Sieht eine Jungfrau, schüchtern vor ihn tretend,
Erröthend,
Und ihn mit Thränen und bewegter Seele
Hinzieh'nd zu einer abgeleg'nen Höhle;
Dort lag, erkrankt, dem Jammer hingegeben,
Der Jungfrau Mutter, einem Feind entflohen,
Der sie verfolgt mit rachesücht'gem Drohen,

Und ihr geraubt des theuren Gatten Leben.
Laut flehend ſtand vor ihm die holde Magd,
Und bat um Schutz und um Gerechtigkeit. —
Die ließ der König voll ihr angedeihen,
Und ob ſie gleich dem Feinde mocht' verzeihen,
Er ließ ihn fallen ihrer Sicherheit.
Was ſie verlor, erhielt ſie zehnfach wieder,
Denn ihr Geſchlecht war edel, alt und bieder.
Und, als die Mutter kam zu ſeinem Throne,
Ihm mit der Jungfrau liebevoll zu danken,
Erhob er ſie zu ſeines Thrones Schranken,
Und gab des Feindes Gut ihr hin zum Lohne.

XIII.

Sie zogen heim! — Doch in des Königs Innern
War ſüß der Jungfrau Bild zurück geblieben!
Noch kannt' er keiner Gattin treues Lieben,
Und ſie, — ſie ſollt' ihm jetzt daran erinnern!
Denn, welche Macht uns auch verliehen ſei,
Lichtlos müßt' alles Menſchenwirken werden
Auf Erden,
Wenn nicht des Weibes zarte Seelenſtärke
Den Geiſt erweckte für erhab'ne Werke.
Man nehm' uns fort des Herzens Führerinnen,

Und, — wie uns auch des Daſeins Licht begrüßte,
Das Leben wär' das Grabbild einer Wüſte,
Und wir erſtürben kraftlos, im Beginnen!
In Frauen-Feſſeln fühlt der Sinn ſich frei —
Denn, wie uns dieſe Feſſeln auch gebannt,
Sie ſind beſtimmt, als Leitband uns zu gängeln —
Und, Sklave hier zu ſein von Frauen-Engeln,
Iſt ſüßer, als der Freiheit Truggewand.
Soll ich Dir mehr von jener Zeit erzählen?
Zur Königin durft' er nur ſie erwählen!
Mit bangem Schreck vernahm ſie ſeine Bitten,
Er aber bot ihr an das Loos der Ehre,
Und hob ſie zu des Thrones mächt'ger Sphäre.
Als eh'lich Weib hat ſie ſein Haus beſchritten."

XIV.

„Doch, wo der Menſch auch baue ſeine Stätte,
Und wo er hingefloh'n zu ſtillem Glück,
Des Elends Bote kehrt zu ihm zurück,
Wohin er immer ſich geflüchtet hätte:
Das Unheil kettet ſich an ſeinen Pfad,
Und ſie vor Allem müſſen ſich verbluten,
Die Guten!

Denn, ewig, wo das Elend kann uns faſſen,
Wird es uns folgen, wird uns nicht verlaſſen,
Wird uns Verzweiflung in den Becher ſchütten,
Wird mit Entſetzen unſ're Bruſt umſchlingen,
Wird nagend in die ruh'ge Seele dringen,
Und ſei es ſelbſt in abgeleg'nen Hütten,
Vernichten unſ'res Strebens reife Saat!
Fluch! heißt der Segen an des Beſſ'ren Sarg,
Und, wie er auch geſtrebt nach rein'ren Früchten,
Ihn wird des Unheils ſchwerer Arm vernichten,
Der dicht vor ihm das Gift des Leidens barg!
Umgieb Dich, beſſ'rer Menſch, mit blüh'nden Roſen,
Es bleibt nicht aus, des Sturmes grauſes Toſen!
Wie auch in Reinheit Dein Gemüth ſich ſpiegelt,
Hyänen werden Deinen Frieden bannen,
Und Schrecken Deinen Rieſenmuth entmannen,
Bis kalt der Tod die ird'ſche Bahn beſiegelt!"

XV.

„Und wirſt Du dann ein tröſtend Jenſeits finden?
Wird Dich erharren dann ein höhrer Lohn?
Wird ſich, für allen Schmerz und allen Hohn
Ein Friedenskranz um Deine Seele winden?
Giebt's noch ein Reich, das ganz entſchäd'gen kann,

Wenn Alles — Alles, was wir hier geliebet,
Zerſtiebet?
Giebt es ein Land, das alle Leiden endet,
Wenn ſich der Zeiger in Verzweiflung wendet?
Dem Schlechten wird ſo mancher Kranz geweihet,
Weil er nicht ſcheut, das Beſſ're anzutaſten, —
Wird d'rum der Edle, der erliegt den Laſten,
In einem rein'ren Land davon befreiet??
Wird jede Thräne trocknen, die hier rann??
Gieb Antwort mir, Du blaues Firmament!
Gebt Antwort mir, ihr Gräber der Gerechten!
Zeigt mir den Vorzug jenſeits vor dem Schlechten!
Zeigt mir die Bahn, die dort uns von ihm trennt!
Doch — ſtill Du Blut in meinen heißen Adern!
Ich will mit mir, — allein mit Gott nicht hadern!
Laß meines Kummers herbes Bild mich enden,
Am Grabe noch hat es mich nicht verlaſſen!
Doch will ich ſuchen, tröſtend mich zu faſſen,
Und mich zum Schrecklichſten erinnernd wenden!

XVI.

„Des Königs Bruder — dem mit treuer Tugend
Er ſeit des Vaters Tod' zur Seite ſtand,
Zerriß voll Haß des Glückes ſtarkes Band,

Und ward der Mörder ſeiner ſeel'gen Jugend.
Mit Neid erblickt er ſeines Weibes Rang,
Ihn hielt ein ſchwarzes, hölliſches Verlangen
Umfangen;
Mit ſünd'ger Gier ſah er ſie reizend blühen,
Und ſtrebt' ihr nach mit teufliſchem Bemühen.
Doch, als verachtend ſie ſein Wort vernommen,
Und ſeine Schmach ihm zürnend vorgehalten,
Begann er, finſt're Ränke zu geſtalten,
Und ſeines Frevels Stunde war gekommen.
Geleitet von der Rachſucht nied'rem Drang,
Verführt' er rings umher des Volkes Schaar;
Des Aufruhrs Fahne pflanzt' er weit im Reiche, —
Und, als der König hörte von dem Streiche —
War es zu ſpät! zu nahe die Gefahr!
Drei Schlachten hat der edle Fürſt geſchlagen,
Bis Jener ſeinen Sieg davon getragen.
Und — ach! daß ich es Dir verhehlen könnte!
Von ſeines Bruders Händen ſah er fallen,
Die ihm das höchſte Lebensgut von Allen!
Sein Bruder war es, der durch Mord ſie trennte!

XVII.

Vom Morde ſtieg er nach des Thrones Stufen;
Der König mußte vor dem Bruder fliehen' —
Und Keiner! Keiner wollte mit ihm ziehen,
Von Allen, die er einſt zu ſich gerufen!!
So iſt des Lebens trauervoller Gang!
Wer in des Glückes Armen, frei von Sorgen
Geborgen,
Der findet Freunde, wo er immer wandelt,
Und der thut Recht, wie ſchlecht er immer handelt!
Doch, wen des Elends ſchwere Hand ergriffen,
Der trifft kein Herz in allen Menſchenmaſſen,
Der wird zum Wrack, das, von der Welt verlaſſen,
Im Sturme treibt an öden Felſenriffen! —
Doch, fliehend mit des Kummers bitt'rem Drang,
Blieb Eines dem Verlaſſ'nen noch als Troſt!
Ein holdes Mägdlein trug er auf den Armen,
Das Gott geſchützt mit gnädigem Erbarmen,
Als ihn des Aufruhrs wilder Sturm umtoſt.
Sein Töchterlein trug er mit ſich in's Weite,
Das liebend er gerettet aus dem Streite.

Nach rauher Wildniß nahm er ſeine Wege,
Dort wohnt' er Monden lang im Waldesdunkel,
Sich bergend vor dem lichten Sterngefunkel,
Und unentdeckt im dichteſten Gehege."

XVIII.

„Und, als er fand, daß man ihn nicht mehr ſuchte,
Verließ er ſeine düſt're Waldeswohnung,
Und trug ſein Töchterlein mit zarter Schonung
Fort aus dem Land', wo ihm ein Bruder fluchte.
Von ſtiller Nacht umgeben und geſchützt,
Beſtieg er einen Kahn, den er getroffen,
Voll Hoffen,
Und überließ ſich Gottes höh'rem Walten,
Das ihn bis da ſo wunderbar erhalten.
Still zog er aus, um fern dem Heimathlande
Den Frieden ſeiner Seele zu erzielen.
So trug ihn denn der Wellen leichtes Spielen
Nach einem Eiland, als die Nacht ſich wandte.
Dort, wo die Brandung wild zum Himmel ſpritzt,
Baut' er ſich eine Fiſcherhütte klein,
Erzog des Kindes frommes Herz zum Guten,
Und lehrte ſie bei ſtillen Meeresfluthen
Genügſamkeit am nackten Felsgeſtein. —

Der Himmel blieb ihm zugethan mit Gnade; —
Gerettet von des Kummers blut'gem Pfade
Floh er auf immer seines Unheils Krater,
Und fand den Frieden, fern dem Blutgestirne!"
„„Und jener König?"" frug erstarrt die Dirne; —
„Liegt hier vor Dir! Der König war Dein Vater!"

XIX.

Die Sonne steht am hohen Azurbogen,
Und strahlet mild hinab auf's weite Land,
Da kömmt allmählig zu dem seichten Strand'
Ein leichtes Wellenkräuseln hingezogen;
Das weitet mehr und mehr den hohlen Reif,
Und scheint die Brandung zu des Felsen Füßen
Zu grüßen;
Der Häher birgt sich scheu in wilden Wipfeln,
Der Aar entweicht zu seinen felf'gen Gipfeln,
Die Möve flattert lautlos nach dem Neste,
Der stille Aal begräbt sich tief im Grunde,
Der Hai versinkt zum grausen Felsenschlunde,
Und Rochen lagern sich in moos'ger Veste;
Das Crocodill streckt sich im Schlamme steif,
Die giftgeschwellte Kröte zieht sich ein,
Und tiefer bohrt sich in die Uferniſche

Die Legion der goldgefleckten Fiſche,
Und drängt zuſammen ſich in dichten Reih'n.
Sie Alle ſcheinen ſchweigend anzudeuten,
Daß finſtre Schrecken oben ſich bereiten.
Da — weit hinaus, wo ſich der Meerball neiget,
Steigt es empor in Wölkchen, weiß durchſchimmert,
Und eine bleiche Silberdecke flimmert,
Wo ſich der Horizont geſchloſſen zeiget.

XX.

Bang' flüſternd löſt der Wind die ſchweren Ketten,
Als fürcht' er ſeinen eig'nen, freien Lauf,
Mit Scheu nur treibt er rings die Wogen auf,
Als mahnt' er ſie, ſich an's Geſtad' zu retten.
Still wachſend ſträubt er ſich auf ſeiner Bahn,
Als ſchreckten ihn, befreit vom ſtarken Zügel,
Die Flügel,
Die vorwärts ihn zu ſeinem Werke treiben,
Und ihm die Bahn der Finſterniß beſchreiben.
Nur langſam wagt er es, ſich fortzutragen,
Und, gleich als wenn er, huldigend der Sonne,
Nicht trüben wollte dieſes Tages Wonne,
Beginnt er ſeinen Lauf mit Schreck und Zagen.
Doch zürnend treibt die höh're Macht ihn an,

Die ihn hinausgeſendet ſchrankenlos,
Und wider Willen wird er fortgetrieben,
Bis unter ihm die Wellen wild zerſtieben,
Und neu ſich thürmen in gewalt'gem Stoß.
Der Wolken Maſſe zieht ſich dicht zuſammen,
Der Blitz wirft aus die ſchlanggebog'nen Flammen,
Des Donners Laute tönen durch die Räume,
Hoch treiben die emporgebäumten Wellen,
Bis ſie am Ufer ſpritzend ſich zerſchellen,
Und ſich gewühlt in's kochende Geſchäume.

XXI.

Und plötzlich ſchwingt der Sturmesgott die Keule,
Jagt vor ſich her die losgelaſſ'nen Schaaren,
Die Windesbraut, mit aufgelöſten Haaren,
Wälzt ſich hinaus mit donnerndem Geheule,
Stürzt kämpfend ſich in's aufgereizte Meer,
Und peitſcht mit grimm'ger Wuth in weiten Bogen
Die Wogen.
Gehäufte Wirbel ſtürzen ihr entgegen,
Die ſie zertheilet mit gewalt'gen Schlägen;
Umſonſt wirft ihr der Strand zurück im Grimme
Die Rieſenberge dichter Wogenballen,
Sie ſteigen, kehren wieder, und zerfallen,

Und bäumen ſich auf's Neu vor ihrer Stimme;
Laut brüllend, wälzt ſie das bekämpfte Heer
Hinan den Fels, der unter ſie ſich beugt,
Und Sturm und Donner, Blitz und Wellgetümmel
Raſ't durcheinander unter'm Wolkenhimmel,
Bis ſchwarz die Nacht am Horizont erſteigt;
Umſonſt verſuchet die den Streit zu dämpfen,
Sie weckt die wilde Schaar zu neuen Kämpfen;
In ihren dichten Schleier eingehüllet,
Tobt gräßlicher des Sturmes grimm'ger Schatten,
Bis rund umher, auf See und Strand und Matten,
Sich der Vernichtung grauſes Werk erfüllet.

XXII.

In dieſer Nacht gelöſ'ter Elemente
Vernahm das Pärchen unter'm Hüttendach
Ein Rufen fern, das durch die Winde brach,
Wenn augenblicklich ihre Wuth ſie trennte.
Beſtürzt ergriff die Maid des Vaters Arm,
Und zog ihn fort, als ob ſie's grauſend mahne,
Zum Kahne.
Trotz Sturm und Nacht durchſchneiden ſie die Wellen,
Geleitet durch des Blitzes kurzes Hellen;
Und endlich ſehen ſie, bei ſeinem Zücken

Ein Fahrzeug kämpfend mit der Nacht der Schrecken;
D'rin ſeh'n ſie eine Hand empor ſich recken,
Und eine Flagge wehen, halb in Stücken.
„Anilde!“ ruft es laut und liebewarm — —
„Er iſt's! Er iſt's! Es iſt Alaſtro's Ton!“
So ruft ſie bebend; und mit zartem Feuer,
Lenkt ſie das Segel, greift zum ſchwachen Steuer,
Und ſauſend jagt der Sturm den Kahn davon.
Noch einen Wellenwurf — ein kurzes Schwanken,
Da ſtoßen ſie zuſammen mit den Planken.
Und bleich und ſinnenlos entfliegt, alleine,
Der Jüngling ſeinem Kahn, und ſtürzet ſchweigend
Das Haupt verwirrt und ſtumm zum Boden neigend,
Den Schiffern zu im bleichen Blitzesſcheine.

XXIII.

Und, wie der Alte ſtiert in ſeine Züge,
Durchrieſelt ihm das Herz ein kalter Schauer:
„Ja, ja, Du biſt es! Sohn der blut'gen Trauer,
Den er gelegt in meiner Tochter Wiege!
Dem Mörder meines Weib's rett' ich den Sohn!
Doch heiß ich Dich, was er mir auch genommen,
Willkommen!“ — —
Da — gleich, als träf' der Blitz ſein Eingeweide,

Stürzt heulend nieder der im Purpurkleide:
„Sein Bruder!! Du!! — hoho! Du greiser Schranze!
Du?! Bruder meines Vaters?! — Schweig' da Droben!
Die Welt verſinkt! Die Hölle ſteigt nach Oben!
Fluch mir und Ihm! Friſch auf zum Hochzeittanze!“ —
So raſ't er, mit des Wahnſinns wirrem Ton,
Und plötzlich kreiſcht er in die Lüfte laut,
Und brüllt empor, daß er den Sturm betäubet:
„Horch, Alter, horch! wie ſich mein Vater ſträubet,
Dem Sohn zu geben die erwählte Braut!
Der König hat Anilden mir verweigert —
Hat, ihrer ſpottend, meinen Grimm geſteigert —
Und ich — ich hob den Arm — oh! gräßlich Wagen!
„Ja! hör' es, Du, die hier in Lieb' erröthet!
Hör' es, Anilde, die ich angebetet —
Den Vater hat der Sohn um Dich erſchlagen!!“

XXIV.

Da ſank ſie leblos hin, die holde Blüthe,
Und über ſie warf ſich der Jüngling wild; —
Der Alte ſtierte nach dem Schreckensbild',
Indeß ein Blitz die ſchwarze Nacht durchglühte,
Und, wie der bleiche Schlangenſtrahl entſchwand,

Und, weithin rollend seinen Donnerwagen
Getragen.
Streckt er zum Himmel seine dürren Hände:
„Gelobt sei Gott, ohn' Anfang und ohn' Ende!
Du bist!! Und rächend führst Du Deine Geißel!!"
Da packt der Sturm den ruderlosen Nachen,
Und reißt ihn vorwärts mit gewalt'gem Krachen,
Nach eines nahen Wirbels hohlem Kreisel,
Und wirft ihn heulend an den Klippenrand.
In Trümmern löst sich krachend Brett um Brett, —
Der Wirbel greift die stummen Opfer munter,
Zieht sie in seinen hohlen Schlund hinunter,
Und gräbt sie drehend in sein bräutlich Bett. —
Entsetzt verläßt der Sturmesgott die Zügel —
Die Windesbraut entflieht mit mattem Flügel —
Still dringt der Mond herab aus blauer Ferne,
Des Meeres hochgebäumte Wogen sinken,
Und zahllos, mit gewohntem, stillem Blinken,
Zeigt sich am Firmament das Heer der Sterne.

XXV.

Der Sturm entwich, die Nacht entfloh den Matten —
Der Morgen grüßte sanft die weite Flur,
In frischer Anmuth prangte die Natur,

Befreit von ihren nächtlich finſt'ren Schatten.
Und, als der Sonne Gruß den Strand erreicht,
Da lagen Drei, von aller Welt geſchieden,
In Frieden. —
Wo, ſanft getragen von den Wellenſtreifen
Die Waſſerlilien auf der Fläche reifen,
Wo ſtill der Zitteral den See durchſchneidet,
Von allen Meerbewohnern bang geflohen,
Wo ſtarr des Crocodilles Blicke drohen,
Am warmen Strahl der mächt'ge Hai ſich weidet,
Bis ihn des Sägefiſches Waffe ſcheucht:
Wo kreiſchend ſich die Möv' im Kreiſe dreht,
Der Reiher hinter'm Riffe ſchweigend niſtet,
Die Waſſerſchlange ſich zum Kampfe rüſtet,
Und ſtill die Roche ſich am Grunde bläht, —
Dort — ungeſeh'n von menſchlichen Geſtalten —
Dort haben ſie die Hochzeit abgehalten.
Dort ſtiegen in das Brautbett ſie zuſammen,
Und, ſtill benagt von zahngeſchärften Rändern,
Sind ſie geblieben in den Brautgewändern,
Bis die Gerippe nach dem Ufer ſchwammen. —

Inhalt.

	Seite.
eimliche Briefchen	1
lumenleiden	3
as Vöglein	9
as Täubchen	11
ergißmeinnicht	—
Rilben	12
ie Grille	13
ine gefall'ne Tugend	14
as Röschen ohne Mutter	15
ie Geburt der Rose	17
rabblerei	18
Morgenwind	20
as fliegende Schwerdt	21
Neue Wälder	25
er Postillon	26
in Blitzschlag	28
er Honig der Liebe	29
Gastfreundschaft	31

	Seite.
Bitte	32
Kein Unterschied	33
Schwarz	34
Zephyr	35
Pietist	36
Sündfluth	37
Auf dem Kirchhofe	38
Wau! Wau! Schau! Schau!	39
Sonnengruß	40
Selbstmord	43
Zwei Schulkameraden	46
Hypochonder	49
An Lamartine	50
Die Sternschnuppe	51
Verschiedne Wege	52
Bärte	53
Kenner	55
Berge	56

	Seite.
Eine todte Alpenrose	57
Erziehung	61
Ein Wurm	63
Stutzer	64
Die Löffelhans	65
An meine lieben Feinde	66
Spinnen	67
Selbst emanzipirt	68
Frosch-Engagement	72
Der Flüchtling	73
Eine Königin	75
Der Scharfrichter	78
Drei Schwestern	85
Der lustige Tanz	97
Der Glockenton	102
An die Hypochondrie	108
Der Schatten	114
Kann nicht schlafen	117
Im Frühling	118
Au tombeau de J. Rousseau	122
Meine Sterne	123
Ein Zeitungsblatt	124
Une danseuse	126
Der Korsikaner	129
Bleibe	131
O hätt' ich!	132
Soldaten-Kind	134
Nachtigall	136
Geprüft	138
Das Schnupftuch	139
In der Nacht	141
Eine Eiche	143
Auf den Wellen	147
Sagt an	148
Gute Nacht	149
Der alte Rabbiner	150
Waldesblätter	153
Kindergebet	154
Finger und Thränen	156
Bijouteriewaaren	157
Wer da!	160
Mein Echo	162
Indianerliebe	164
Die Leichenbegleitung	166
Hochzeitlied	168
Juhe!	169
Sie wiegt schwer	173
Wiegenlied	174
Ein todter König	178
Mein Eigenthum	180
Venetianisches Gondellied	181
Hoffnung	184

Seite.

Grabplatz 185
Der Postbeamte . . . 186
Knospen 187
Sternenliebe 188
Vierblättriger Klee . . 191
Die zerriss'ne Fahne . . 193
Kritische Blätter . . . 195
Die Geister der Gegenwart . 196
Späße 197
Eine Spielpartie . . 200
Klage 204
Dumme Frage . . . 205
Alte Liebe 206
Reue 207
Wiederkehr 208
Eine Comödie im Sarge . 210
Um eine Theegesellschaft zu unterhalten . . . 220
Ein treuer Liebesbote . . 224
Der schwimmende Sarg . 226
Dichterfreuden . . . 229
Die Rose der Liebe . . 232
Moderne Reimerei . . 233
Eine Tänzerin . . . 235
Seebild 237
Herzogin von Abrantes . . 239
Schneiderlohn . . . 242
Wechsel 243
Auf Morgen 244
Kleine Katzen 246
Glücklich 247
Das buchstabirende Kind . 248
Ein schlafender Savoyard . 252
Vöglein am See . . . 256
Das todte Licht . . . 258
Die unsichtbare Hochzeit . 261

Berichtigung:

Seite 228, letzte Zeile, ist (nach dem Worte: war) der einzuschalten.

Druck von Sturm u. Koppe in Leipzig.

Russisch-Deutsche

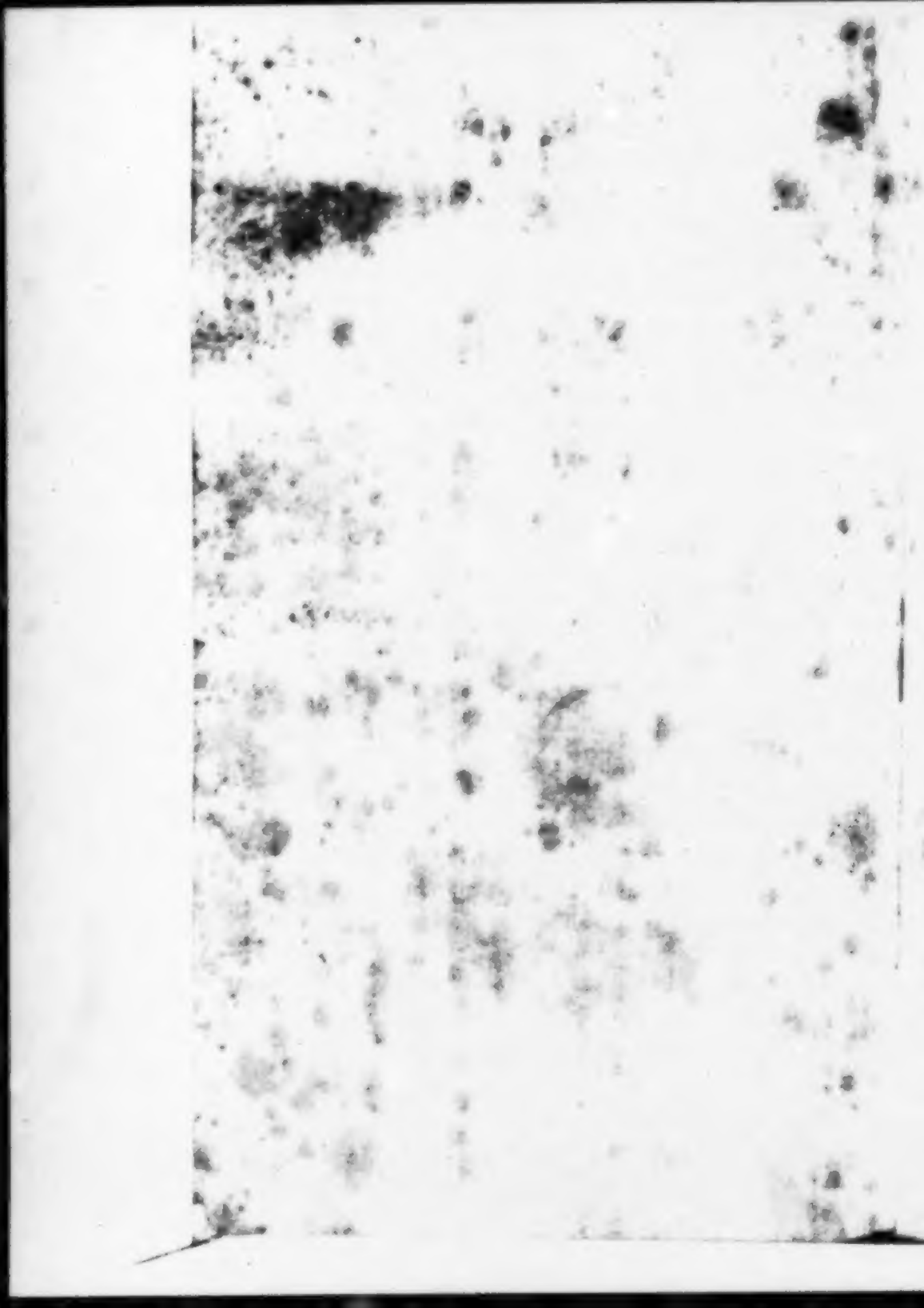
Schnaps-Phantasie.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Von

Reg. Langeinschwarz.

Berlin.
Verlag von Wm. Kurz.
1848.



Unſer Schiff durchſchnitt ſchwerbeladen den Ocean der Freiheit. — Es war eine fürchterliche Nacht! Der Wind heulte aus den Allerhöchſten Zeitungen und Diplomatenzirkeln. Ströme von Verſprechungen ſtürzten aus der Luft der Verheißung nieder, die Wolken der Erbitterung jagten gleich aufgeſchreckten Haſen aneinander vorüber, und der Ocean des Hungers warf ſeine haushohen Wellen wider das lecke Schiff unſrer Erwartung. Unſer Capitän, der in langfährigen Raubfahrten bewährte **Wetterſtich**, war am Ruder. Wir ſauſten, vom Sturme diplomatiſcher Noten und widerſprechender Gerüchte gepeitſcht, dahin, und unſer Steuermann hatte alle Mühe, uns über die Sandbänke der nordiſchen Allianz hinweg zu lenken. Allerhand Ungeheuer von Wucherern und Banquiers gähnten uns aus der Tiefe

der Speculation entgegen, — jesuitische Haifische und hochobrigkeitliche Seelöwen umschwammen unser vermodertes Tauwerk, und nachdenkend taumelte unser Capitain auf und nieder, und erforschte mit dem Senkblei der Zeit die Untiefen des modernen Jammers.

Da rief plötzlich der Schiffskoch, ein Wiener Jesuit, Namens **Halsbrecht:** „Land! Land!“ und wir stießen mit dem Schiffe auf einen Felsen der Gegenwart. Die Nacht war so finster, daß wir das entdeckte Eiland nicht sogleich unterscheiden konnten. Wir waren im 20sten Grade europäischen Elends und im 60sten der deutschen Leichtgläubigkeit. „**Nothanker** aus!“ schrie der Lootse. **Wetterstich** verließ das Ruder. Wir warfen eine Rothschild'sche Anleihe in die klippenreiche Tiefe, und — saßen fest.

Die Nacht verging unter hannövrischen und schlesischen Seufzern und preßgesetzmäßigen Wehklagen. Gegen Dämmerungsanbruch, — denn von wirklichem Tagwerden war bei uns keine Rede! — erhielt Jeder zur Erholung eine Portion Steuerzettel und ein Gläschen voll Executionsthränen, und

da der Leck im Schiffe zugenommen hatte, so wurden wir zum (gegenseitigen) **Pumpen** angewiesen, und schöpften allmälig so viel Wasser der politischen Täuschung, als wir konnten. Als der Morgen, finster, stürmisch und blutroth, heranbrach, blickten wir mit Sehnsucht nach dem entdeckten Lande, das der Capitain auf seiner Karte fand, das sich uns aber als etwas schon Dagewesenes darstellte. Das Erste, was wir mit dem Fernrohre der Gewißheit am Ufer der Heuchelei zu unterscheiden vermochten, waren **Hörner**, woraus **Wetterstich** schloß, daß dies Land, ebenso wie das preußische, nicht ohne Rindvieh sei. Der Steuermann ließ die Schaluppe der modernen Journalistik, ein in sehr gebrechlichem Zustande befindliches Schneckengehäuse, aussetzen, und Einige der Reisenden fuhren an's Land. Es waren dies der Oesterreichische Beobachter, die Preußische Allgemeine und die Kölnische oder Jesuitenzeitung des Dumont Schauberg, ein gewiß famoses Kleeblatt, und wir trogen uns nicht in unsrer Erwartung, sie von den Horn-Wesen am Lande brüderlich aufgenommen zu sehen. In der That kehrten sie schon nach einigen

Stunden zurück, und brachten uns folgende vorläufige Botschaft:

Die Einwohner lebten auf **sehr sandigem** Boden und trugen den Namen „**treu-angesammtes Hornvolk.**“ Sie theilten sich in verschiedene Klassen, wie z. B. 1) in viele edle und sehr tüchtige Wesen mit würdigen, starken Hörnern, die aber aus Leichtgläubigkeit und Gutmüthigkeit nie lange damit zu stoßen oder sich einen **freien** Platz zu erringen wagten; — 2) **militärisches**, erkauftes, beamtetes, kriechendes, speichelleckendes, angestelltes, **decorirtes**, be-Allergnädigstes Hornvieh **aller Art**; — 3) gewöhnliches allerunterthänigstes Hornvolk u. s. w. u. s. w.

Regiert war das gesammte Hornland durch einen kniffig-pfiffigen Fuchs, der, ohne alles wirkliche Regententalent und nur in der erbärmlichsten **Fuchsschleicherei** geübt, die lächerliche Manie hatte, sich den Namen „Fuchs der Große“, gleichviel auf welche Weise, sei es auch nur durch Champagnersaufen, erwerben zu wollen. Dieser Fuchs hatte, wie wir bald erfuhren, längst ge-

wünſcht, mit unſrem Capitän Wetterſtich in enge Verbindung zu treten. Man nahm unſre Abgeſandten in die Mitte, fütterte ſie und gab ihnen zu verſtehn, daß die Mannſchaft des Schiffes ihre Niederlaſſung auf dem Eilande ungeſtört bewerkſtelligen könne, da man aus dem Character der drei angelangten Jeſuitenblätter im Voraus ſchließe, daß Capitain Wetterſtich die Hornvölker liebe. Freiheit ſchien auf dem Eilande ungeheuer zu herrſchen. Man fragte blos nach Paß und Heimathſchein, gab dem „freien Nationalmitglied“ eine Aufenthaltskarte gegen Groſchen, blickte in die Taſchen der Ankommenden, kramte nach verbotnen Broſchüren, Zeitſchriften und Büchern, fragte jeden ehrlichen Mann von Polizeiwegen, wovon er lebe, bekümmerte ſich um wirkliche Spitzbuben gar nicht, ließ auf Requiſition des Nachbars brave Männer ausweiſen, beförderte Alles, was taubſtumm war und vornehm ſtank, ſchloß Cartel-Unterdrücksverträge u. ſ. w. und verlangte von Jedem einen Schein ächt-preußiſcher Geſinnungstüchtigkeit, d. h. eine obrigkeitliche Beſtätigung, daß der Ankommende nie eine vernünftige Rede gehalten habe.

Auch konnte man ſich im Innern frei und ungehindert von Gensd'armen begleiten laſſen, und es ſtand einem Jedem frei, in die Hände ſo vieler Polizeiſoldaten zu fallen, als er wollte. Das Tabakrauchen in den Straßen war Jedem geſtattet, der weder Feuer noch Tabak hatte, die „Sittlichkeit" ward dergeſtalt gehandhabt, daß man blos Hunderte von unangemeldeten Freudendirnen umherlaufen ſah, und die Sicherheit auf den Straßen ſchien ſo allgemein, daß ſogar einem Nackten kein Rock vom Leibe heruntergeſtohlen ward. Die Preßfreiheit war ſo ungemein bewilligt, daß das Gedruckte einem **„bundesrechtlichen"** Antrage zufolge blos dann unterdrückt und mit Kerker und Stockprügeln belegt ward, wenn der Verfaſſer ein Mann von Ehre war, was allerdings von Nicht-Jeſuitismus zeugte und beweiſen mußte, daß dieſe Inſel frei und militär-beamtenmäßig-glücklich war. Ueberdies war bei Geſtorbenen vom Steuerzahlen keine Rede. Gerichtliche Unterſuchungen und verläufige Einkerkerungen dauerten **blos** ſieben bis elf Jahre. Staatsbeamte, die den Bürger ruinirten, unterdrückten und be-

ſchimpften, erhielten Orden und durften nicht verklagt werden. Bürger, die ſich nur Eine Sylbe gegen einen Beamteten erlaubten, kamen ſchuldig oder nicht ſchuldig in's Zuchthaus. Mit einem Worte, das Glück dieſes Landes ſchien fabelhaft, und wir konnten die Ausſchiffung kaum erwarten.

Es wurden alle Anſtalten gemacht, uns an's Land zu ſchaffen. Die Boote der Heuchelei wurden in's Meer gelaſſen, und Einer nach dem Andern ließ ſich am Stricke der Pfiffigkeit in ſie hinab. Capitain Wetterſtich ließ noch raſch eine Fahne vorbereiten, die er bei der Landung aufpflanzen wollte. Sie enthielt blos folgende paar Worte:

☞ Hornvieh der „**angeſtammten Treue!!**“ Der große Wetterſtich kommt zu Eurem regierenden Fuchſe, um eine Allianz über Eure Häute mit ihm einzugehn!! Hornvieh der „**angeſtammten Treue!**“ Wir zählen während Eurer **Häutung** auf Eure „**angeſtammte Vaterlandsliebe!!**“ ☜

Außerdem brachte Wetterſtich Geſchenke für die Frauen, Schweſtern und Töchter gewiſſer Stadtverordneten und Räthe, die gerne Deputirte

werden wollten, und daher fortwährend auf: „**Petitionsgemäße Revolution mit vollkommenster Ordnung und Ruhe, bei Durchdringung in Säcularfrist, aus angestammter Treue**“ antrugen. Die Urgroßväter dieſer Stadtverordneten waren ſchon ſehr gute Kerle geweſen, und hatten eine „treu-angeſtammte Petitions-Revolution“ begonnen, deren geſetzmäßiges Ende ſechs Monate vor dem jüdiſchen Meſſias eintreten ſollte. Wetterſtich konnte daher auf die Wirkung ſeiner Geſchenke rechnen.

Am Lande angekommen, gewahrten wir einige Dutzende privilegirter Scheerer, und eine am Ufer aufgeſtellte Empfangs-Commiſſion, ſowie eine Maſſe Volk. Die Haltung des Ganzen war klar und verſtändlich; denn ſie war eine ariſtocratiſch-conſtitutionell-conſervativ-abſolutiſtiſch-despotiſch-jeſuitiſch-fortſchreitende, und verſprach im Allgemeinen eine noch klarere, nämlich eine preßgeſetziſtiſch-ſtatiſtiſch-juriſtiſch-abſolutiſtiſch-cannibaliſtiſch-tyranniſch-cameraliſtiſch-diplomatiſch-interveniſtiſch-notiſtiſch-parlementariſche zu werden, — ſo daß ſie uns an und und für ſich den lichten

und unverwickelten Gang dieſes famoſen Landes vollkommen auszudrücken ſchien.

Unſre drei Abgeſandten ſtiegen zuerſt an's Land, und die übrige Mannſchaft folgte in nachſtehender Reihe:

1) Capitain **Wetterſtich**, in reicher Staatslivré, die ausgelöſchte Zeitfackel als Scepter in der Rechten, in der Linken eine Steuer- und Goldwage, als „Wage der Gerechtigkeit", an der Seite einen Diebsſchlüſſel, und geziert mit den ſämmtlichen Orden der Liſt, Heuchelei, Verdrehung, Lüge, Spionerie und Volksverdummung.

2) Die beiden oberſten **Steuer**-Treiber, Namens **Scheer-Wolle** und **Greif-Sack**, beide im **Steuer**-Treiben tief erfahren, und bis auf die gebräuchlichen Spitzbubenabſichten als rechtſchaffne Hautabzieher allgemein geehrt. Ihre Kleidung beſtand aus executionsmäßig erſtandnen und dem Leihhauſe entzogenen Effekten, deren Tuch durch langes Einweichen in beißende Thränen der Verzweiflung einen gewiſſen nobeln Glanz erhalten hatte.

3) Der vom Lande gekommene Lootſe, **Haarnimum**, mit ſelbſtzufriednem Lächeln und ſpitzem Munde, ſo, als ſei er fortwährend im Begriff zu flüſtern: „Allerhöchſtdieſelben geruhen vollkommen Recht zu haben.“

4) Der Oberbootsmann, Miniſter **Schinder**, im Gewande der unverantwortlichen Verantwortlichkeit, die rechte Hand fortwährend wie zum Nehmen ausgeſtreckt, die Linke als Fangpfote in die Höhe haltend, und geſchmückt mit allen Orden der executiven Einkaſſirung, Decretirung, Confiscirung und ſtaatsthümlich-völkerrechtlichen Abſorbirung.

5) Der Unterbootsmann, Staatsrath **Bettelwitzky**, ein politiſcher Brandriecher, der fortwährend mit der Naſe vor ſich hin ſchnüffelte, ungefähr ſo, als ob er eben als Maulwurf einen Nationalhoffnungsboden unterwühlt hätte, und nun den Kopf an's Licht ſtreckte, um herauszuwittern, ob er noch weiter kriechen und wühlen ſolle, oder nicht. Als Schnupftuch zu dieſer Naſe trug er ein Spions-Patent.

6) Der heilige Schiffspatron, ein Berliner Jeſuit, Namens **Weichhorn**, in einem langen

Talare von Crocodillſchuppen, mit Fuchs- und Katzenpelz verbrämt, die Brille der Eſels-Abhäutung auf der Naſe, den ganzen Leib in Staatspapiere, Despotendekrete, Bibelquittungen, Hof-Tractätlein, Speiſezettel, Champagnerdeviſen, Trüffelpreis-Liſten und Hof-Zeitungen gewickelt. In der Rechten eine Cenſurſcheere nebſt Geldſack, in der Linken eine Naſendrehmaſchine und eine Volksknetpzange, nebſt heiliger Staats- und Familien-Angelruthe, vorſichtig in dicke Eſelshaut eingeſchlagen. Auf dem Rücken einen Korb voll abſolutiſtiſcher Sentenzen, und in den inneren Kleidertaſchen Polizeibefehle zum gelegentlichen Frühſtück der Anti-Jeſuiten.

7) Der Geheimſchreiber, Geheime Cabinetsrath **Nichts**, ein athemlos-wehmüthiger, tieferſterbender Capitainsgehilfe, deſſen Antlitz gleich einem verdruckten Kalender alle Witterungen zugleich ausdrückte, und deſſen ganze Figur an ſich wie ein lächerlicher Druckfehler in's Buch der Schöpfung hineingeathen zu ſein ſchien. Sein Schädel baumelte zwecklos, wie der ausgelaufene Perpendikel einer abgelaufenen Staatsuhr hin und her, und

ſchien den Moment abzuwarten, wo ihn ein herrſchaftlicher Raſenſtüber zum Stehen bringen würde. Wo er dachte, dachte er nichts, und wo er nichts dachte, war er ſtets in Gedanken. Er war nahe daran Miniſter zu werden, und wartete ſelbſtzufrieden die Zeit ab, um ſich als Paradepferd in eine glänzendere Sphäre hineinreiten zu laſſen.

8) Der wachhabende Lieutenant, Herr **von Säuſelkreiſel**, eine menſchenähnliche Fledermaus an einem Degen in die Höhe geſchnürt, der fortwährend darüber nachzudenken ſchien, ob er auf der Welt, oder die Welt auf ihm ſich befinde. Uebrigens ein gutmüthiger Junge, der gerne ewige Freundſchaft auf Pump machte, und ſeinem in Uniform geſteckten Diener, einem braven, deutſchen Bauerburſchen, den er mit „**Du**" anreden durfte, gerne den vom Hauſe geſchickten Schinken wegfraß. Sonſt unſchädlich und auf parole d'honneur ſeine Dominoſchulden nicht bezahlend. Dabei männliche Haltung im weiblichen Schnürleibchen, und alle Franzoſen freſſend, die noch nicht zugegen waren.

9) Ein Banquier, Herr von **Rothſchwein**. Sein Reichthum kam zunächſt von einer, ſeinem

Vater bei der Flucht eines gewiſſen Landgrafen von dieſem eingehändigten Million her, über die das Brockhauſiſche Converſationslexikon gegen baare Bezahlung einen weithin riechenden Lobf—z fahren ließ! Dieſer, von der Familie **Rothſchwein** dem Herrn Brockhaus baar*bezahlte, lange, biographiſche Lobf—z muß aber dahin berichtet werden, daß jene Million von armen, Anno 1776 u. ſ. f. nach Amerika als Soldaten verkauften Bauerſöhnen herrührte, daß Rothſchwein (der Vater) dieſen Verkauf mit geleitet hatte, und ſodann die ihm bei der Flucht des Landgrafen anvertraute Million eigenmächtig in Privatſpekulationen ſteckte, welche ihm, bei dem damaligen Beginne des Börſen-, Actien- und blutigen Staatspapierſchwindels ſo viel einbrachten, daß man ſpäterhin dem rückkehrenden Landgrafen die Million nebſt Zinſen ſehr leicht wieder abtragen konnte. Unſer heutiger Rothſchwein war in eine große Karte von Europa dergeſtalt eingewickelt, daß Europa nicht mehr von ihm loszumachen war. Ganze Dörfer, Städte und Länderſtrecken hatten auf dieſer Karte ihren Schweiß in

Rothſchwein hineintrocknen laſſen, und eine Maſſe dieſer Volksgebiete hatten Noth und Hunger gänzlich ausgelöſcht und in Rothſchwein hineingetrieben. Er trug über der Karte eine Menge von Orden und Auszeichnungen, ſämmtlich mit dem eingeſogenen Schweiße bezahlt, und ſah dabei etwa aus, wie ein aufgeblaſener, unförmlicher Seeſchwamm, voller Perlenmuſcheln, Goldfiſchchen und Diamantenſtaub, untermiſcht mit dem verſchiedenartigſten Schmutze und mit allerhand todten, an ihm hängen gebliebenen, oder von ihm aufgefiſchten Würmern und ſonſtigen Opfern. Hinter ihm ſchritt

10) Das Skelett eines ſchleſiſchen Webers, den wir als nach Amerika auswandernden Paſſagier gar nicht hatten mitnehmen wollen, der aber vom langen Hungerleiden ſo leicht geworden war, daß ihn, während er bei unſerer Abfahrt ſtöhnend am Ufer ſtand, ein Windſtoß zu uns auf's Schiff getragen hatte, ſo daß wir dies werthloſe Menſchenſcelett in der Mitte unſerer fatten und bauchgeſchwellten Mannſchaft nolens volens mit aufnehmen mußten. Da von einem ſolchen Menſchen durchaus nichts weiter zu ſagen iſt, als daß er Hunger hat, ſo beſchreibe

ich ihn nicht näher, muß aber ſo viel beifügen, daß er in Rothſchweins Nähe etwa ausſah, wie der lange Schatten eines Sonnenuhrſtabes an der Außenwand einer prächtig angeſtrichenen Gaukler-bude.

Nach dieſem Weberſcelette kamen

11) Zwei betrunkene Getreidewuchrer, ebenfalls Paſſagiere, welche, die geleeeten Champagnerflaſchen in der Hand, tanzend und jubelnd in die Luft ſprangen, während ſie mit den Champagnerflaſchen auf dem Rücken des ſchleſiſchen Webers den Takt dazu ſchlugen. Ihnen halfen dabei ein paar Berliner Referendare, die dem Scelette mit einer Hunde-Darmſaite über den Rücken geigten.

12) Die übrige Schiffsmannſchaft im lärmenden, bunten Durcheinander, und ſo etwa, als ob Keiner recht wiſſe, wer der Andre ſei. Jeder hielt ſich die Taſchen möglichſt feſt zu, als wolle er zum Nachbar ſagen: „nimm mir nichts, dann nehm' ich Dir auch nichts.“ — Dabei wogte die Maſſe in beiſpielloſem Wirrwarr, Gebrumme, Geſumme, Geſchwätz, Gefaſel, Geſeufze, Geheul und Gewimmer gegen- wider- und durcheinander,

und nur das Gestöhne der Arbeits-Bettler gewann, auf Augenblicke ein stehendes Uebergewicht über den allgemeinen Lärmen. Mitten in diesem unbeschreiblichen Haufen nahm aber besonders ein Ehepärchen die Aufmerksamkeit in Anspruch, das hoch über die Andren hervorragte, und durch die Verschiedenheit der Charactere fast Entsetzen erregte. Es waren dies Herr **Menschenrecht** und seine nichtsnutzige, entartete Gemahlin, Madame **Regierung.**

Herr **Menschenrecht,** ein höchst ehrwürdiger Greis, im einfachen, schlichten, fast armseligen Rocke, schlich tiefgebückt und wie von einer Welt des Jammers belastet mit rothgeweinten Augen einher. Sein Antlitz, bleich, mager, eingefallen und vom Schmerze zerrissen, kündete ein zerfleischtes, blutendes, gefoltertes Herz, und er schien fortwährend auf dem Boden den verlornen Busenjuwel des Menschglücks zu suchen, der ihm im Gedränge herabgefallen war, und den nun die Andern mit Füßen traten.

An seinem Arme hing die **Regierung,** ein falsches, hochmüthiges, prahlerisches, lügendes,

heuchelndes, mit allen Farben der Verſtellung geſchminktes Weib. Geputzt wie eine flittergoldreiche Maske, ſchlenderte ſie gleichgültig am Arme des unglücklichen Menſchenrechts einher, ſuchte, **blos um ihren Hohn zu zeigen**, den Kopf über die Andern hinwegragen zu laſſen, gab der neben ihr ſchreitenden **Wahrheit**, einer niedergebeugten Bettlerin, unaufhörliche Rippenſtöße, verſetzte einer andern Dame, Namens **Aufrichtigkeit**, die empörendſten Fußtritte, und ſchien ſich überhaupt vorgenommen zu haben, ſich von Schritt zu Schritt der allgemeinen Verachtung würdiger zu machen.

Hinter der Regierung ſchritt ihre Dienſtmagd, eine tückiſche, gemeine Buhldirne, Namens **Gerechtigkeit**, von der Natur zu einem himmliſchen, beglückenden Weſen beſtimmt, aber durch einen frühzeitigen Verführer, Namens **Egoismus**, geſchwängert und entadelt, ſo daß dieſe einſt ſo brave und ſchuldloſe Gerechtigkeit nunmehro zum verworfenſten, nur dem gemeinen Kerle von **Egoismus** fröhnenden Geſchöpfe herabgeſunken war! Und dieſe erbärmliche Creatur war in ih-

rem gegenwärtigen Zuſtande von der **Regierung** in Dienſt genommen worden!!! . . .

Die Buhldirne **Gerechtigkeit** trug auf ihrem Arme ein kleines, modern-philoſophiſches Ungeheuer, den vom Umgange mit dem **Egoismus** herrührenden, durch politiſirenden Unſinn verkrüppelten deutſchen Wechſelbalg, Namens **Dialectik.** Der moderne deutſche Wechſelbalg **Dialectik**, ein werthloſes, zwergartiges Rede-Ungeheuer, voller komiſchen Einbildung, Dummheit und lächerlichen Uebermuthes, war eigentlich bei der Geburt beſtimmt, den Geiſt des Menſchen durch einfachen, klaren und populären Beweis über die Rechte des Menſchen aufzuklären. Statt deſſen aber gerieth das kaum geborne Kind in die Feder modern-philoſophiſcher Vornirtheit, und die fürchterlichſte Schwätzerei bemächtigte ſich ſeiner, und tödtete es faſt von vornherein. Dumm und mit ekelhafter Großthuerei über Alles faſelnd, was um uns her vorgeht, ſtellte es ſich nunmehr an, als ob es ſeiner entarteten Mutter, der **Gerechtigkeit,** gute Lehren geben wollte, und ſchnappte dabei heimlich und ſo unbemerkt als möglich

nach Reichthümern, Spekulationen und irdiſchen Vortheilen. Dieſe deutſche Dialektik unſrer Tage, faſt noch gefährlicher, als ihr Zwillingsbruder **Jeſuitismus**, hat nun zwar das Gute, daß ſie ſeitdem nie etwas andres von ſich giebt, als den **koloſſalſten Unſinn**, ſo daß zum Glücke kein Menſch weiß, was ſie eigentlich ſagen will, und ſie größtentheils ſelbſt zugeſteht, daß ihre eigentliche Abſicht blos auf Unſinn, Wirrwarr und Täuſchung hinausgeht. Aber ſie arbeitet dadurch ihrem Zwillingsbruder **Jeſuitismus** in die Hände, der die Träume der modernen, deutſchen Philoſophen-Welt geſchickt benutzt, um das Hirn des Volkes durch ſie zu allem vernünftigen Denken unfähig zu machen.

Jeſuiten und **Dialektiker** vertreiben Beide in gleichem Grade den geſunden Menſchenverſtand; die erſtren durch kluge Verdummung, die letztren durch verdummende Klugheit. Beide wollen eigentlich nichts weiter, als Andre für ſich **zum Hergeben** bewegen, nur wirkt der Jeſuit in Maſſe und der Dialectiker pflanzt ſich einzeln und abgeſondert auf. Beide geben ſich den heiligen

Aufschein, als ob ſie Andren die Augen öffnen wollten, über. Jeſuit durch heiligen Unſinn, der Dialectiker durch weltlichen Unſinn. Wenn ſie aber die eignen Augen ſchließen, dann ſtirbt der Jeſuit als Fuchs, der Dialectiker als Eſel. An dem Grabe Beider ſtehen dann Schaafsköpfe ..., und damit endet die Comödie.

Erſchütternd war es, einen Alten, Namens **Seelenadel**, inmitten dieſer gräulichen Bande gedrückt, verarmt und unfähig einherſchleichen zu ſehen, und ein Schrei des Jammers entrang ſich unwillkürlich der Bruſt bei dem Anblicke der geſunkenen **Gerechtigkeit**, die ihre Wolluſt darin zu finden ſchien, ihre ſeufzende, wehklagende Umgebung mit der Zange der Verſtellung und Heuchelei an der Naſe herumzuführen .....

Nachdem wir am Ufer ausgeſtiegen waren, erblickten wir den zu unſerem Empfange bereiten Ceremonienmeiſter des Landes, Namens **Horndumm**. Er drückte weder Freude noch Verwunderung über unſre Ankunft aus, und trat uns mit diplomatiſcher Kälte und Ruhe einen Schritt entgegen. Hierauf traten wir unter ein Zelt, und es entſtand eine

Art von vorläufiger Conferenz, zu der von Seiten des Ceremonienmeiſters noch drei Hornereaturen zugezogen wurden. Die beiden erſten nannten ſich Herr **von Herkunft** und Herr von **Stillſtand**, der dritte **Diplomaticus**. Außerdem umgab eine Maſſe von Hornvolk unſer Zelt. Es entſpann ſich eine kurze Debatte, die ich ihrer conferenzmäßigen Wichtigkeit halber aufbewahre:

Horndumm (zu den Ankömmlingen) Meine Herren, Sie befinden ſich bei einem, auf ſeine Regierung ſtolzen Hornvolke.

Wetterſtich. Das ſeh' ich.

Horndumm. Darf ich fragen, was Sie bei uns ſuchen?

Pater Weichhorn. Häute, Verehrter.

Horndumm (zu den Andern) Die hätten wir. Wollen Sie Ihre Haut unterthänigſt hergeben?

Das Hornvolk. Ja wohl! ja wohl! Vivat hoch! Heil Dir im Siegerkranz!! Vivat!!

Diplomaticus. Das Volk iſt tief gerührt, Excellenz.

Ein Horndeputirter (ſtürzt haſtig in's Zelt) Sämmtliches Hornvolk iſt außer ſich, Excellenz! Jeder will ſeine eigne Haut zuerſt hergeben.

Horndumm. Davon ſpäter. Man ſoll ſich einſtweilen noch mit Vivatrufen begnügen! (zu Herkunft und Stillſtand). Was meinen Sie, Verehrteſte? Unſer regierender Fuchs und Wetterſtich paſſen vollkommen zuſammen ....

Herkunft. Ich meine ſtets, was Horndumm wünſchen.

Stillſtand. Und ich wünſche ſtets, was Horndumm meinen.

Horndumm. Dieſe contraſtartige Zuſtimmung macht Ihnen Ehre, und iſt jedenfalls „Bundesrechtlich.“ Ich bin mit unſren Gäſten der Meinung, daß wir eine **Allianz** ſchließen. Wir wollen uns ſämmtlich, nämlich: **Fuchs, Wetterſtich, Herkunft** und **Stillſtand** zum **univerſellen Hautabziehen** in dauernde Verbindung ſetzen.

Wetterſtich. Dies iſt meine Meinung. Doch müßte unbedingt **Rothſchwein** zu Hilfe genom-

men werden, denn ohne Rothſchwein iſt eine Natio-nal-Haut-Angelegenheit nicht mehr möglich.

Herkunft. Sollte dieſer Jude nicht das beſte Fell für ſich behalten wollen?

Pater **Weichhorn.** Ganz gewiß!... Die weit ehrlicheren Brüder **Jeſuiten** wären mir lie-ber! Auch bin und war ich von je als ächter Jeſuit gegen die Juden an und für ſich.

Stillſtand. Ich dächte, man könnte Roth-ſchwein und die Jeſuiten zuſammen mit uns verbinden.

Wetterſtich. Das wollt' ich eben ſagen. Ein Menſch allein iſt nie ſtark genug. Was dann der Eine von uns nicht häutet, das nimmt der Andere und umgekehrt. Dann kriegen wir alle Häute ohne Ausnahme.

Horndumm. Ich befürchte nur, es würden Rechtsdifferenzen übers **Erſt**-Häuten entſtehn.

Wetterſtich. Dieſe gleichen wir dadurch aus, daß wir beim Häuten noch die **Eſel** des Lands berückſichtigen; dann nimmt ſtets und zu gleicher Zeit ein Theil von uns die Eſel, wäh-rend der andre Theil ſich übers Hornvolk hermacht.

Herkunft. Die Eſel dürfen überhaupt nicht dabei wegfallen.

Stillſtand. Ich würde ſogar die Eſel zur Hauptſache bei der ganzen Geſchichte machen.

(Lärm von Außen.)

Ein **Eſeldeputirter** (ſtürzt außer ſich herein.) Um Vergebung, meine Herrſchaften. Ich höre mit Erſtaunen, daß man hier überhaupt noch daran zu zweifeln ſcheint, ob die Eſel das Recht haben, ſich von Hochdenſelben abhäuten zu laſſen, oder nicht. Dieſe beiſpielloſe parlamentariſche Abnormität kann ich auf den Eſeln nicht ſitzen laſſen. . . . .

Horndumm. Unſer Eſeldeputirter hat das Wort.

Der Deputirte: Der Eſel, meine Herren, iſt nicht umſonſt in die Welt geſetzt! Auch er hat Rechte, — unverjährliche, gewaltige Rechte! Wozu würde man ſonſt Eſeldeputirte erwählen, die ſich in ihren Reden alle Mühe geben, dergeſtalt dumm zu werden, daß man ſchon in ihnen allein ein vollſtändiges National-Eſelthum concentrirt ſieht? — Ich bin conſervativ, meine Herren, —

mithin auf der ganzen Höhe meines Standpunctes! Einen tieferen, entſetzlicheren Schmerz könnten Sie meinen Wählern nie bereiten, als wenn Sie denſelben eine Haut laſſen wollten, die ſie ja doch blos zum Nutzen des Staates mit auf die Welt brachten! — Nein, meine Herren! Logik vor Allem, und nächſt der Logik das unantaſtbare Recht der Eſel!! — Wollen Sie den Dank in unſren Herzen lauter vernehmen, ſo ziehen Sie uns die Haut herunter, und das Herz wird Ihnen tiefgerührt durch die Rippen entgegenſchlagen! — Hier gehe ich nicht weg, bis ich den ſüßen Troſt für meinen Wahlbezirk mit mir nehmen kann, daß auch nicht Einer ſeiner Bewohner eine Haut behalten wird! — O, meine Herrſchaften, Sie wiſſen nicht, was es heißt, ein repräſentatives Eſelsgemüth zu beſitzen, und ſich in ſeinem eignen Pergamente ſchlaflos mit dem Gedanken umherzuwälzen: „Wird man endlich einſehen, was ein Eſel bedeutet, oder nicht??!“ — Ich kenne die ganzen Pflichten meines Standes, und werde nicht eher ruhen, bis ich wenigſtens die ſämmtlichen Eſel in ihren Rechten dem Hornvolke gleichgeſtellt ſehe! —

Ich ſtelle daher das Amendement auf allgemeine Häutung ohne Ausnahme, denn ich habe ein Mandat als Deputirter in conſervativem Glanze auszuführen.

Wetterſtich. Ich bitt' um's Wort. —

Horndumm. Rede, o Mucker!

Wetterſtich. Die Eſel-Anſichten unſeres verehrten Collegen ſcheinen mir inſoferne richtig, als es ſchon an und für ſich im Fortſchritte der Zeit liegt, eine einzige, allgemeine Häutungs-Categorie herzuſtellen, bei der die Eſel nicht zu kurz kommen. Allein mir däucht, daß wir noch eine Maſſe von **gleichedlen Geſchöpfen** beſitzen, die daſſelbe von ſich behaupten könnten.

Herkunft. Allerdings, allerdings — — (Hört! hört!)

Stillſtand. Famos!

Wetterſtich. Oder gehören etwa die **Schafe** nicht auch zur Nation?

Horndumm. Na! und ob!! (Allgemeine Senſation.)

Wetterſtich. Mein Vorſchlag geht mithin da-

hin, das Eſelamendement folgendergeſtalt zu motiviren:

1) Sämmtliche Unterthanen ſollen gehäutet werden.

2) An der Spitze ſteht das Hornvolk.

3) Schafe ſollen in's Gebiet des Hornvolkes mit einbegriffen werden.

4) Aus beſondrer Rückſicht, und um eine gleichmäßige Norm herzuſtellen, ſollen die Eſel, inſoferne es das **Häuten** betrifft, gleiche Rechte mit denſelben genießen, und treten alle vier Branchen ſomit unter die Generalrubrik: Monarchiſch-Geſetzliches Scheerungsſyſtem.

Alle. Zur Abſtimmung!

Horndumm. Schreiten wir zur Abſtimmung! (Es geſchieht.)

☞ **Das Wetterſtich'ſche Abhäutungs-Syſtem iſt mit abſoluter Mehrheit bei uns angenommen.**

Wetterſtich. Ich erſuche nun um die Gewogenheit, mir den Plaz anzuweiſen, wo ich die mitgebrachte Bundes-Zuſichrungs-Fahne kann aufſtellen laſſen.

Horndumm. Man folge mir.

Die ganze Geſellſchaft begab ſich ſogleich in geordnetem Zuge nach einem nahen Hügel, und hier ward unter den gewöhnlichen Ceremonien und dem noch gewöhnlicheren Zujauchzen des Hornvolkes aller Art die Fahne feierlichſt aufgepflanzt. — Ceremonienmeiſter Horndumm eilte ſodann zum Fuchs, um einen nationalen feſtlichen Empfang einzuleiten.

Wetterſtich erhielt indeß ſogleich den interimiſtiſchen Auftrag, mitzuregieren, und traf mit vollkommner Zuſtimmung des Landesfuchſes verſchiedne Beglückungsmaßregeln. Er gedachte vor Allem des im Lande vom letzten Sturme angerichteten Schadens, und da er auf die Idee fiel, daß dieſer Schaden ſich auf etliche Milliarden beliefe, ſo ſchrieb er auf heimliches Anrathen des Landfuchſes und mit Hilfe des Miniſters der Juſtiz eine allgemeine **Sturm-Contribution** aus. —

Der Miniſter erließ zu dieſem Behufe folgenden Aufruf an die Hornbewohner:

„Da die Horn-Bewohner des Fuchs-Landes gewagt haben, an dem jüngſten Sturme **nicht** Schuld zu ſein, ſo iſt es nicht mehr als recht und

billig, sie den etwa erwachsenen Schaden tragen zu lassen! — Wir verordnen daher, daß das P. T. Hornvolk gehalten sei, ein Jeder über seine Kräfte und durch freiwilligen Zwang soviel an Steuern zu bezahlen bis die zur Deckung des uns beliebigen Capitals erforderliche Summe beigebracht ist. Um jedoch den, diese neue Steuer Bezahlenden ihre Last erträglicher zu machen, so gehen sämmtliche übrige Steuern nach wie vor ihren gewöhnlichen Gang, und sollen Alle blos das hergeben, was sie besitzen, damit sich Niemand über Gewährung eines Vorzuges beklage. Bittschriften und Beschwerden können niedergeschrieben und sollen nicht gehört werden, und soll überhaupt Alles geschehen, um zu beweisen, daß wir das Land bei dieser Gelegenheit um seine Häute bringen wollen. So geschehen u. s. w." —

Einige der edleren Bewohner, die sich gegen diesen Aufruf erklären zu wollen schienen, wurden auf gütliche Weise vermittelst gewaltsamer Drohungen beschwichtigt, und gaben sich endlich, nachdem man ihnen durch Bajonette und die aufgepflanzte Fahne unser Recht veranschaulicht, ihnen auch Ere-

cutionsmannschaft in's Haus gelegt, demüthig zufrieden.

Wir vernahmen zugleich, daß wir dem Landesvater erst in einigen Wochen vorgestellt werden würden, und fuhren in unsren Verbesserungseinrichtungen ungestört fort.

Eine zweite Verordnung von Wetterstich und Fuchs hieß folgendermaßen:

„Große Nation! . . . . Da Ihr in diesem Lande sämmtlich dieselbe Muttersprache redet, es uns auch als eine heilige Pflicht erscheint, **Einheit und vollkommne Nationalität** unter Euch herzustellen, so haben wir beschlossen, wie folgt:

§. 1. Jedes einzelne Individuum der Einen und verbundnen Nation hat sich von einem Gensd'armen und einem Geometer nach dem Schollen Erde begleiten zu lassen, auf dem es in diesem Lande zur Welt kam, und soll auf diesem Erdschollen vermittelst eines **Heimathsscheines** festgeleimt werden.

§. 2. Festgewappt durch diesen Heimathsschein soll jedes geleimte National-Individuum die Frei-

heit haben, auf diesem Schollen nach Belieben zu verhungern, und sich daselbst begraben zu lassen.

§. 3. Kein Geleimter soll bei einem andren Geleimten acht Tage verweilen dürfen, ohne sich eine gestempelte Aufenthaltskarte auf den patriotischen Hintern kleben zu lassen.

§. 4. Vivats und angestammter, wiehernder National-Enthusiasmus sind ungehindert gestattet.

§. 5. Die Nationalität darf gefeiert werden durch heulende Musikfeste, zu denen ein Jeder auf einige Tage vermittelst Paß und Heimathsschein zugelassen werden soll.

§. 6. Es sollen für Euch an den verschiednen Hauptplätzen Gesandte und Consuln unter der ausdrücklichen Bedingung ernannt werden, sich nicht um Euch zu bekümmern.

§. 7. Jedes **Nationalmitglied** hat ungehinderten Anspruch auf partielle Landesausweisung von einem Schollen zum andern.

§. 8. Handwerksburschen haben überall das Recht, auf freiwilligen Schub Anspruch zu machen.

§. 9. Zur Beschränkung der Gewalt der Gensd'armen und Polizeibeamten sind dieselben an-

gewieſen, Alles für verdächtig zu halten und einzuſtecken, was ihnen unter die Hände fällt.

§. 10. Es ſollen Zeitungen begründet werden, die Euch fortwährend zum großen National-Dickſchädel-Lande gratuliren, während Ihr rundumher ausgewieſen, eingeſteckt und auf den Schub gebracht werdet.

§. 11. Indem wir Euch auf dieſe Weiſe die längſt gerühmte Einheit zu geben trachten, hoffen wir, daß Ihr Euch nicht weigern werdet, Alles zu bezahlen, was Ihr nicht ſchuldig ſeid.

§. 12. In **Kriegeszeiten** ſoll Jeder, nach Aufweiſung ſeines Heimathſcheines, das ungehinderte Recht haben, ſich überall todtſchießen zu laſſen." —

So geſchehen u. ſ. w. u. ſ. w.

Der Jubel bei Bekanntwerdung dieſes Nationaldecretes war ungeheuer. Das Hornvolk trat ſogleich zuſammen und beſprach eine Adreſſe nebſt Feſteſſen zum Beweiſe ſeiner Dankbarkeit, und die Becher, Kränze und Blumen flogen uns haufenweiſe zu. Auch wurde zu einem Nationalmonumente geſammelt, das man an jener Landesſtelle

aufzurichten beſchloß, an welcher man dem Monumente einen Heimathſchein verſchaffen würde.

Einige Tage darauf erſchien ein drittes Decret, die **Gedankenfreiheit** betreffend.

„Da Wir „bundesrechtlich" uns dem Fortſchritte der „bundesrechtlichen" Conceſſionen anzuſchließen wünſchen, ſo haben wir beſchloſſen, und beſchließen, wie folgt:

1) Es iſt inſoferne vollkommne **Gedankenfreiheit** eingeführt, daß Unſer **Volk** ohne Ausnahme **die Freiheit hat, zu denken, daß es ein Hornvolk ſei.**

2) Es ſteht dem Hornvolke frei, zu **denken,** daß es nicht daran **denken** darf, **frei** zu ſein.

3) Die Cenſur iſt dergeſtalt abgeſchafft, daß Ihr blos für jedes geſcheidte Wort bundesrechtlich feſtgenommen und unterdrückt werdet.

4) Allen, die das Maul halten, iſt unbeſchränkte Redefreiheit geſtattet.

4) Da eine „**bundesrechtliche**" Preßfreiheit nie ſo weit gehen darf, die despotiſchen Schurkereien des Einen Bundesſtaates durch die Preſſe eines andren Bundesſtaates enthüllt zu

ſehen, Wir aber ſolches bedeutend zu erwarten haben, ſo tritt von heute an ein **Preßgeſetz** in Wirkung.

6) Dieſem Preßgeſetze zufolge beſtimmen wir vorläufig folgende Puncte:

a) Auf jeden Gedanken, der über ein geſetzliches Schafbewußtſein hinausgeht, folgt Zuchthaus und Feſtung.

b) Wer ſich im Staate **gepreßt** fühlt, ſoll **gedruckt** werden, und wer ſich **gedruckt** fühlt, ſoll **gepreßt** werden. — In Folge dieſer Verordnung wird er jedenfalls **geſetzt**.

c) Wer zu behaupten wagt, daß unter den Beamteten Meines Staates ſich empörende Schurken, Erpreſſer, Juſtizverdreher und beſtechliche Diebe befinden, der ſoll dieſe Wahrheit nicht beweiſen dürfen, ſondern gleich gepackt werden.

d) Wer von den in Unſrer Reſidenz niedergemetzelten Bürgern ſagt, ſie ſeien auf Unſren Allerhöchſten Befehl von militairiſchen, feigen Hunden hinterliſtig gemeuchelmordet, der ſoll, weil dies wahr iſt, heimlich gehenkt werden.

e) Journale, Zeitungen u. ſ. w. u. ſ. w. können ungehindert erſcheinen, ſo lange ſie keine innerhalb ſämmtlicher Bundesſtaaten vorgehende Schurkerei von höherer Seite beſprechen. —

f) Bücher, die confiscirt werden wollen, brauchen nicht mehr über 20 Bogen ſtark zu ſein.

g) Hausſuchungen ſollen bei wirklichem Hornvieh niemals, dagegen blos täglich bei ehrlichen Männern ſtattfinden.

h) Wir behalten uns vor, dieſe wohlthätige Verordnung nach Belieben „bundesrechtlich" auszudehnen.

War der vorhergehende Jubel ein Wolkenbruch geweſen, ſo glich der nun erfolgende einem wahrhaften Erdbeben. Aber damit waren Fuchs und Wetterſtich noch nicht zufrieden. Man mußte auch die in einigen Theilen des Landes herrſchende **Noth** zu mildern ſuchen, und ſo erging denn ein viertes Decret, folgenden Inhalts, und diesmal von einem Präſidenten, Namens Hundeſchwanz unterzeichnet:

„Hungernde Nationalmitglieder!

Die ſeit Jahren herrſchende Noth, der wir bei

Champagner, Trüffeln und Austern gerührt mit zusahen, bedarf endlich energischer Maßregeln! Wir haben daher beschlossen und beschließen, wie folgt:

1) **Jeder Hungersgestorbene hat das Recht, todt zu sein.**

2) Sobald irgendwo eine Hungersnoth ausbricht, soll mindestens **nachträglich** durch Entschuldigungsgründe nachgewiesen werden, daß man sie hätte verhüten **können**, wenn man **gewollt** hätte.

3) Der Unterzeichnete wird Alles **thun**, um zu beweisen, daß er **nichts gethan** hat.

4) Jedem Arbeitslosen soll es ungehindert frei stehn, sich nicht zu beschäftigen.

5) Um die **Sittlichkeit** während der Hungeraufregung im Auge zu behalten, sollen blos Bettler nackt herumlaufen dürfen.

6) Wer nichts mehr hat, soll nichts mehr hergeben.

7) Wir werden unsren Champagner und unsre Trüffeln in doppelter Quantität zu uns nehmen, um den Hungernden Muth einzuflößen.

8) Alle Hungernden sollen vor, während und nach dem Hungerleiden zum Beten und Vivatrufen angehalten werden.

So geschehen u. s. w. u. s. w.

Gezeichnet: Hundeschwanz, Präsident.

Nachdem auf diese Weise das Wohl der Nation auf sichren und weisen Grundlagen festgestellt war, konnte man auf die Einzelheiten der Staatenordnung übergehn. Es wurde vor Allem beschlossen, folgende Branchen zur weitern Beförderung des Nationalwohles in's Leben zu rufen.

1) Eine stehende, militärische Armee von 500,000 Mann.

2) Eine Verwaltungs-Armee von 400,000 Beamteten.

3) Eine Titel-Armee von

a) Dreitausend Geheimräthen.

b) Siebentausend Staatsräthen.

c) Dreißigtausend Hofräthen.

d) Sechzigtausend Räthen.

Diese **Million** Staatsdiener und Soldaten sollte das ausschließliche Recht haben, sich vom Volke **ernähren zu lassen,** und zwar sollte je-

der steuerzahlende Bürger gehalten sein, mit seiner Ehen blos solche Kinder zu zeugen, deren Canaillen-Schweiß zur Fütterung obiger Staats-Armee'n geeignet sein würde.

Hierauf wurden folgende neue **Steuern** festgesetzt, um das Volk mehr und mehr in „angestammter Treue" zu erhalten, und um es im Kriegsfalle „bundesrechtlich" zum Franzosenfutter zu conserviren:

1) Athem-Steuer oder Lungen-Contribution:

Da die Luft ausschließliches Regierungs-Eigenthum ist, so zahlt

a) Jeder Unterthan eine, der Stärke seines Luft-Anspruches angemessne Ein- und Ausathmungscontribution.

b) Weiber in interessanten Umständen zahlen das Doppelte.

c) Lungen- und Schwindsüchtige zahlen das Dreifache.

d) Wer durch Eile, Schreck u. s. w. **außer Athem** kömmt, zahlt das vierfache, da er

ſpäter den zurückgehaltenen Athem in größerer Quantität in Anſpruch nimmt.

e) Seufzende ſind, je nach den Luftzügen, zu belaſten.

2) Schlaf-Contribution oder Augenſchlußſteuer.

Jeder Unterthan der ſchläft, zahlt eine Steuer. Denn da er während des Schlafes weder Brod noch Fleiſch ißt, ſo mindert er die Fleiſch- und Mehlconſumtion und mithin die Schlacht- und Mahlſteuer, wodurch er dem Finanzetat Abbruch thut.

3) Regenwetter-Steuer.

Jeder, der vom Regenwetter überraſcht wird, zahlt eine Steuer. Denn da ſein Körper einen Theil der Regentropfen auffängt, ſo können dieſe Regentropfen nicht zur Erde fallen, mithin dürfte dieſe Erde durch Verminderung der Feuchtigkeit weniger Getreide hervorbringen, mithin durch's verminderte Getreide weniger Zehnten und Mahlſteuer einkommen, weshalb es nöthig iſt, dieſen Schaden auszugleichen.

4) Leibschmerzen-Steuer.

Jeder der Leibschmerzen hat, zahlt eine Steuer. Denn, da er Leibschmerzen hat, so geht er an einen gewissen Ort, da er an einen gewissen Ort geht, so nimmt er Papier mit, da dies Papier nachher nicht mehr zum Einwickeln zu gebrauchen ist, so können keine steuerbaren Sachen d'rin eingewickelt werden, und da diese steuerbaren Sachen bei ihm liegen bleiben dürften, so dürfte der Verkäufer weniger davon gebrauchen, wodurch dem Finanzwesen ein empfindlicher Schade beigebracht würde.

5) Gedanken-Steuer.

a) Jeder der denkt, zahlt eine Steuer. Denn da er denkt, so ist er in Gedanken, da er in Gedanken ist, so kann er vergeßlich werden, da er vergeßlich werden kann, so dürfte er vergessen ein Haus zu kaufen, da er kein Haus kauft, braucht er kein Stempelpapier, und da er kein Stempelpapier braucht, fügt er der Staatseinnahme Schaden zu.

b) Jeder, der nichts denkt, zahlt ebenfalls eine Steuer. Denn da er beim Nichtsdenken na-

täglich nicht an's Steuerzahlen denkt, ſo ſchadet er dem Fiscus. Mithin hat er doppelt zu zahlen.

6) Wunſch-Contribution.

Jeder, der was wünſcht, zahlt eine Steuer. Denn, da er was wünſcht, ſo hat er das nicht was er wünſcht, und da das, was er nicht hat, ſteuerbar ſein könnte, ſo iſt er ſteuerpflichtig.

7) Ruhe-Steuer.

Jeder, der liegt, ſtille ſitzt oder ausruht, zahlt eine Steuer. Denn, da er ſich nicht bewegt, ſo nutzt er keine Schuhſohlen ab, da er keine Schuhſohlen abnutzt, ſo braucht er weniger Leder, da er weniger Leder braucht, ſo werden weniger Ochſen in Anſpruch genommen, und da weniger Ochſen in Anſpruch genommen werden, ſo wird durch ihn der Schlachtſteuer Abbruch gethan.

Durch dieſes „bundesrechtliche" Verbeſſern des Steuerſyſtems konnten Fuchs und Wetterſtich ihre ſtehenden Truppen und das Beamtenheer auf eine ſolche Weiſe erhalten, daß gewiſſermaßen

die Steuerzahlenden den Stock selbst kauften, mit dem sie geprügelt wurden.

Der Finanzminister hatte indessen die Bekanntschaft vieler Andren gemacht, die er aus Protection höher zu placiren wünschte, und da Fuchs und Wetterstich ihm die Art und Weise, wie man den höheren Gehalt für diese Fresser erringen sollte, freistellten, so wurden abermals Steuern ausgeschrieben, und zwar

8) Eine Wasser-Steuer.

a) Wer Wasser trinkt, zahlt eine Steuer. Denn, da das getrunkene Wasser jenem Wasser entzogen wird, durch das man die Wein- und Biermasse vermehrt, so vermindert das diese Masse, mithin vermindert es die gewöhnliche Tranksteuer, wodurch dem Fiscus Abbruch geschieht.

b) Wer kein Wasser trinkt, zahlt ebenfalls eine Steuer. Denn, da er kein Wasser trinkt, so verdaut er langsamer, da er langsamer verdaut, kriegt er weniger schnelle Apetit, mithin vermindert er den Verbrauch von

Fleisch und Brod, und thut somit der Schlacht- und Mahlsteuer empfindlichen Abbruch.

9) Wirthshaus-Steuer.

a) Wer in's Wirthshaus geht, zahlt eine Steuer. Denn, da er in's Wirthshaus geht, so bleibt er nicht im Geschäft, da er nicht im Geschäft bleibt, so verliert er Kunden, und da diese Kunden mithin nichts Steuerbares kaufen können, so erleidet der Fiscus Schaden.

b) Wer **nicht** in's Wirthshaus geht, zahlt ebenfalls Steuer. Denn, da er nicht in's Wirthshaus geht, so wird weniger getrunken, was der Tranksteuer augenscheinlich Abbruch thut.

Das treu-angestammte Hornvolk zahlte mit Jubel auch diese Steuern, und die neuen Staats-Fresser soffen mit dem Landesfuchs Champagner.

Allmälig nahte der Tag, an welchem der regierende Fuchs beschlossen hatte, den Ankömmlingen ein glänzendes Empfangsfest zu gewähren.

Banquier **Rothschwein** schickte eine Masse der von ihm erzeugten Armuthsthränen zum Juwelier, um der Madame Rothschwein, seiner Gemahlin, davon verschiedene Geschmeide und Perlenbänder bereiten zu lassen.

Sämmtliche Beamtete und hohe Personagen bereiteten im Stillen einen ungeheuren Volksjubel vor, und eine Armee von Gensd'armen und Polizeisoldaten wurden ausgeschickt, um alle Vivats aufzufangen, und für den Tag der Audienz in Beschlag zu nehmen. Uebrigens wäre dies gar nicht nöthig gewesen, denn das Volk schlug sich bald todt um das Vorrecht, seinen Vivatjubel zuerst anbringen zu dürfen, und es wurden zur Stärkung der Stimmen so viele rohe Eier getrunken, daß zu jener Zeit ein Huhn dreimal so viel Werth hatte, als ein Dutzend Hornochsen zusammengenommen.

Der Fuchs beschloß, diesen Tag durch einen Act der Milde zu feiern. Er ließ sich daher die Liste der Verbrecher vorlegen, und erließ sodann folgende

Amneſtie.

§. 1. Es iſt zur Empfangsfeier des heutigen Tages eine Amneſtie bewilligt. Und zwar

§. 2. Alle im Auslande geſtorbenen Flüchtlinge dürfen dort begraben bleiben.

§. 3. Alle Prozeſſe, die ohnehin nicht zu Stande kämen, ſind niedergeſchlagen.

§. 4. Alle Jene, deren Güter confiscirt wurden, dürfen zurückkehren und neue Güter erwerben, die wir ſpäter confisciren werden.

§. 5. Solche, die noch mehr geſtohlen haben, als Wir ſelbſt, ſollen ſo lange verfolgt werden, bis das Geſtohlne ſich in Unſren Händen befindet.

§. 6. Wucherer und Staats-Diebe ſollen frei ſein und, auf Nationalkoſten unterhalten werden.

§. 7. Sämmtliche Amneſtirte ſollen nach ihrer Befreiung, oder ihrer Rückkehr ins Land unter irgend einem Vorwande baldmöglichſt wieder eingeſteckt werden, damit uns die Gelegenheit zu einer ſpätern Amneſtie nicht entzogen werde.

So geſchehen u. ſ. w. u. ſ. w.

Einer der thätigſten Vorbereiter zum Feſte war unſer Jeſuit, Pater **Weichhorn.** Er trat mit an

die Spitze der Redaction der **Cölnischen Zeitung** und schrieb vor Allem an die Buchhändler:

„daß er Gründe habe, keine Annonce irgend eines **Werkes gegen die Jesuiten** in die Cölnische Zeitung aufzunehmen!" *)

Mit Hilfe dieser **Cölnischen Zeitung**, in der **Pater Weichhorn** zum Scheine einigen Fortschritten das Wort sprach, um die Leser aller Stände irre zu führen, begründete er geheime Jesuiten-Collegien, in denen er junge Weiber und Mädchen aufnahm, um, wie er sagte, durch sie auf den Enthusiasmus der männlichen Bevölkerung zurückzuwirken. Im Vereine mit anderen Jesuiten wurden die Weiber und Mädchen des Landes unter den heiligen Vätern vorbereitet, und als Mittel gebraucht, um die Gesinnungen ihrer Familien in Bezug auf die angekommene Jesuiten-Gesellschaft und das zu gebende Fest auszuforschen. Mitunter nahm auch ein Jesuit den andern in die Beichte, und eines Tages, als ich mich zufällig in der

*) Faktisch. Einen solchen Originalbrief sah ich in Leipzig bei Herrn Buchhändler R.....g. D. Verf.

Nähe des Beichtſtuhles befand, vernahm ich folgendes

Beicht-Bekenntniß:

Erſter Jeſuit.

Herr Pater! ich klage mein Erdenleben
Der größten Spitzbübereien an.
Wirſt Du mir je meine Sünden vergeben?

Der Beichtvater.

Sei ruhig! ich hab' daſſelbe gethan!

Erſter Jeſuit.

Ich bin wie verrückt nach den Weibern gelaufen,
Und hab' nur ans Heucheln und Schröpfen gedacht.
Ich ſchwelgte wie raſend bei Freſſen und Saufen.

Der Beichtvater.

Na, heule nur nicht! Ich hab's auch ſo gemacht!

Erſter Jeſuit.

Ich habe das Volk in Dummheit gehüllet,
Und ſtopft' ihm die Ohren mit Lügen zu.
Ich hab' nicht ein einz'ges Verſprechen erfüllet.

Der Beichtvater.

Mein Junge, das kenn' ich viel beſſer wie Du!

Erſter Jeſuit.

Ich habe nur Zwiſt in Familien erzeuget,

Und alles Gehirn aus den Schädeln entfernt;
Zerstört und zerrüttet und niedergebeuget.

Der Beichtvater.

Hör', Bursche! das hast Du von mir gelernt!!

Erster Jesuit.

Ich habe die Völker bedrücken helfen,
Ich setzte das Messer an jeden Hals,
Ich war der gefährlichste Wolf von den Wölfen.

Der Beichtvater.

J, Alter! das war ich ja ebenfalls!

Erster Jesuit.

Ich war der Spion von allen Despoten,
Ich diente der Tyrannei zum Schild,
Ich war es, durch den sie die Völker bedrohten.

Der Beichtvater.

Halt's Maul! das ist Alles **mein eigenes Bild!**

Erster Jesuit.

Dann bitt' ich Dich, mich zu absolviren. —

Der Beichtvater.

Einfältiger Pinsel! wozu denn das??
Du denkst wohl, ich will meine Zeit verlieren
Mit einem so abgedroschenen Spaß??
Mit Anderen mögen wir schalten und walten,

Da wird mit der Dummheit Comödie gespielt.
Doch — meinst Du, ich wollte zum Narren Dich halten,
So wie ich die Andern zum Narren hielt??
Du bist eine Haupt-Jesuitenperle!
Dein Beichten, mein Junge, hat mich amüsirt!
Wir sind alle Beide famose Kerle!
Gieb mir einen Kuß, und Du bist absolvirt!!

Hier fielen sich die beiden Jesuiten gerührt um den Hals und drückten sich in langer Umarmung wider den frommen Busen. Hierauf erschienen mehre beichtgierige Frauenzimmer, und jeder der beiden Heiligen begab sich mit einer derselben auf sein Kämmerlein zur stillen Beichte, so daß ich die weitere Liebesgeschichte nicht genauer verfolgen konnte.

Bankier **Rothschwein** lief indessen im Lande herum und machte Börsengeschäfte. Ein Dutzend Helfershelfer, bestehend aus Börsenmakklern, Journalisten und Courtiers, begleiteten ihn, und bewirkten je nach Umständen durch Anbieten oder Fordern von Actien, oder durch ausgesprengte politische Gerüchte das für den Beutel Rothschweins erwünschte Steigen oder Fallen.

Erſt wurden alle Actien um jeden Preis placirt und mit vorausgehenden Ziffern zu beweiſen geſucht, daß jeder Actien-Inhaber mindeſtens vierzig Procent Dividende erhalten würde, und blos in den Händen dreier Mäkler wurden 500 Actien zurückgelaſſen. Nachdem nun alle Actien gegen Ausſaugung des letzten Pfennigs unters Volk gebracht waren,*) ward durch die bezahlten Journaliſten öffentlich verkündet, der Landesherrſcher ſei krank und es gäbe Krieg. Zugleich boten die drei Mäkler die ihnen von Rothſchwein zu dieſem Behufe in Händen gelaſſenen Actien an der Börſe um jeden Spottpreis an. Ein paniſcher Schreck entſtand, und das arme Volk, das ſo eben erſt mit ſeinen langjährigen Schweiß- und Arbeitserſparniſſen die ihm aufgeſchwatzten Actien mit zwanzig Procent über pari bezahlt hatte, ſtürzte wie die Mücken in's Spinnenneſt des liſtigen Rothſchwein, und verkaufte ſeine Actien an drei an-

*) Dies iſt eigentlich die faktiſche Geſchichte der Rothſchilds- oder Nordbahn. Die Belege ſind in meinen Händen.

Der Verf.

dere, ebenfalls von Rothschwein aufgestellte Mäkler mit dreißig Procent Verluſt.

Kaum hatte Rothschwein nun die Actien mit funfzig Procent Vortheil wieder in Händen, ſo ließ er durch die Journaliſten ausſprengen, der Landesherrſcher ſei gar nicht krank geweſen, Alles ſei wohl und in Ordnung, die Actien hätten Diamantwerth, — und ließ dabei von den drei erſten Mäklern an der Börſe wieder Actien um noch ſo hohen Preis **begehren;** denn er wußte wohl, daß er keine zu dem hohen Preis zu kaufen brauchte, da er ſie alle wieder zum niedern Kaufpreiſe an ſich gebracht hatte.

Nun kamen aus dem **Volke** wieder neue, mit dem ganzen Maſchinismus noch unbekannte Fliegen, glaubten, daß — wie die bezahlten Journaliſten ſagten, — die Actien noch Monate lang ſteigen würden, brachten ihren erſparten Schweiß an die Börſe, begehrten Actien und bezahlten ſie bei den drei andern Mäklern Rothſchweins mit dreißig Procent über den Tageswerth. Somit war Rothſchwein dieſelben Actien abermals im

Volke los und hatte **nun achtzig Procent** Selbstgewinnst binnen kaum drei Monden.*)

So wurde die Comödie jeden Augenblick mit Steigen und Fallen vermittelst der Mäkler, Journalisten und Courtiers und durch voraus berechneten Schlag und Gegenschlag**) fortgeführt, bis endlich **über hundert und sechzig Procent des reellen Werthes der Einzahlung** in Rothschweins Tasche staken, und der, fast allein in Folge dessen überall ausbrechende Geldmangel, sowie die zum Theil deshalb entstandene Hungersnoth ihn eine kleine Pause machen ließen. Sein vollständiger Gewinnst belief sich in diesem Augenblicke auf etwa hundert Millionen. Da jedoch den zahllosen Ochsen und Eseln des Landes ihr Recht, **zu jubeln,** geblieben war, so schienen sie sich damit zu begnügen und jubelten sich nach wie vor zu Tode.

---

*) **Auf diese Weise** trug die Pariser Nordbahn gleich nach Eröffnung dem Hause Rothschild einen Gewinnst von **achtzehn Millionen** Franks binnen **3 Monden**!!! D. Verf.

**) Zwischen London und Paris. Man sehe später in der Zeitschrift „Vulkan" von Langenschwarz.

Endlich erschien Horndumm und brachte die Einladung von Seiten seines Herrn.

Für diesen Tag ließ der Fuchs eine neue Oper unter dem Titel:

Die ausgepreßte Citrone,

oder

Jubel und Nationalwonne

componiren. Das Personale war zum Theil folgendes:

Hautbraucher I., Beherrscher der Vivats Hr. Bauchgurgler.

Trüffelschnüffler, } seine Prinzen } Hr. Taugenichts.
Austernschluck, } „ Müssig.

Confektia, } seine Töchter } Fräul. Schling.
Pastetia, } „ Schluck.

Fangzange, Haus-Minister Hr. Allesfähig.

Nasendreher, Finanzverwalter Hr. Packsie.

Ausbeutler, Justizvorsteher Herr Käuflich.

Kriechkater, Cabinetssecretär Hr. Buckelstolz.

Schlundrachen, Obersteuerverwalter. Herr Laßnichtsübrig.

Geist, ein Lump Herr Werthlos.

Freipreſſ', deſſen Pflegetochter, Fräulein Halbgeboren.
Preßgeſetz, ihr Liebhaber, Herr Bundſchuft.
Gähner-Alle, Offiz-Thiere, Adel-Lüge, Rads-Genoſſen.

Die Scene ſpielt in einem confiscirten Hirnkaſten.

Dieſe Oper wurde durch einen zeitgemäßen Prolog eröffnet, den ich ſeiner Tiefe wegen der Nachwelt übergebe.

Prolog zur „Ausgepreßten Citrone."

Länglich aus der Schöpfung Tiefe
Ragt ein ſpitzes Ding hervor,
Das in ſeinem Urprinzipe
Sich erweiſt als Eſelsohr.
Hingeneigt zu langen Fingern,
Die ihm freundlich zugekehrt,
Horcht es, ob nicht ein Protector
Eine friſche Haut begehrt.
(Das Publicum nieſt.)
Sieh! da naht ſich voller Güte
Zärtlich die **Gerechtigkeit**,
Mit beengtem Schweſterherzen
Und mit Taſchen, ſchrecklich weit.

Sinnend harrt ſie vor dem Ohre,
Zieht die Doſe ſtill, und ſchnupft . . .
Fährt dann zu mit ihrer Pfote,
Packt das Ohr, .. und zupft . . und zupft...
☞ (Das Publicum ſagt: „Profit!") ☜
Und ſo zupft ſie denn am Ohre,
In die Pfote feſtgeklemmt,
Bis zuletzt der Eſel ſelber
Aus dem Loch' zum Vorſchein kömmt.
Beide ſtehen ganz verwundert
Einer vor dem Andren da.
„Soll ich?" – fragt ſie mit Verlangen, —
Und der Eſel ſpricht: „ach, ja!"
☞ (Das Publicum wird nachdenkend.) ☜
Brüderlich ergreift die Holde
Nun des Eſels dicke Haut,
Der ſich ihr als wahrer Eſel
Ohne Weit'res anvertraut.
Beide werden Seelenfreunde,
Und, ſo iſt das End' vom Lied',
Daß Frau Themis einem Eſel
Seine Haut vom Leibe zieht.
☞ (Das Publicum befühlt ſich.) ☜

Alſo biete dieſe Oper
Troſt und Labung Ihrem Blick!
Eſel wird ſie Ihnen zeigen,
Voller Vivats und Muſik!
Und zuletzt, wenn jeder Eſel
An Muſik und Feſten ſatt,
Werden Sie mit Luſt erkennen,
Daß er keine Haut mehr hat! —

☞ (Das Publicum fängt an, zu frieren.) ☜

Fällt ſodann der Vorhang nieder,
Prüfen Sie zu Haus bei ſich,
Ob der Eſel, der gejubelt,
Wirklich einem Eſel glich.
Dann begrüßen Sie, **wenn's möglich,**
Jauchzend die **Gerechtigkeit!!**
Wer ſie **dann** noch kann begrüßen,
Iſt als Eſel ſehr geſcheidt!!

☞ (Das Publicum geht nach Hauſe, und prüft.) ☜

Dieſer Prolog machte auf Pater Weichhorn einen ſolchen Eindruck, daß er dem Verfaſſer das Becker'ſche Rheinlied als Ständchen bringen ließ.

So brach der Tag heran, der uns in den Mit-Beſitz des Landes ſetzte. Alles war vorbereitet, und die Sache ging raſch.

Der Fuchs erharrte uns am Eingange der Höhle, und unter dem Jubel der Menge zogen wir in geordneten Reihen dahin. Das diplomatiſche Corps umringte den geliebten Landesfuchs. Er hatte eine Doſe von Champagnerglas in der einen Pfote, und ſchnupfte daraus fortwährend einen Tabak aus gebranntem Schafskopfe, in den er ſeine Naſe außerordentlich gern zu ſtecken ſchien.

Pater Weichhorn hatte ſich für dieſen Tag einen ganz neuen Talar aus abgezognen Häuten machen laſſen, und **Wetterſtich** hatte ein Nationalband von Steuerzetteln um, die vermittelſt kleiner Bajonette ſo künſtlich aneinander geſteckt waren, daß man hätte darauf ſchwören ſollen, Bajonette und Steuerzettel gehörten bei ihm von Natur aus zu einander.

Als der **Fuchs** und **Wetterſtich** ſich anſichtig wurden, warfen ſie ſich zum Gruße blos einen bedeutſamen Blick zu; ſo etwa, wie wenn ſie ſagen wollten:

„Wir verſtehen Uns!!“

Hierauf reichte der Fuchs ihm die Pfote, hing ihm den Hausorden des Schlingrachens mit Eigenlob um, und hielt folgende auswendig gelernte Anrede an's Volk:

Thron- und Eröffnungsrede des Fuchses.

„Gutmüthiges Volk!!

Hornmäßige! Edle! Getreue!

Kaum hat Euch ein neulich verliehenes Patent zum Glückesjubel erhoben, so bietet Mir der Sturm der Zeit abermals Gelegenheit, Euch „bundesrechtlich" zum Horn-Entzücken hinzureißen! — Tiefgerührt über Eure mir unbegreifliche Anhänglichkeit an ein Herrscherhaus, das zwar bisher nichts für Euch gethan hat, aber dafür väterlichst entschlossen ist, fernerhin noch weniger für Euch zu thun, war ich eben im Begriffe, Euch im Drange der Zeiten eine Masse von durchaus nöthigen Reformen nicht zu bewilligen, als uns der Himmel in Wetterstich einen Gast zugesendet, der seit vielen Jahren eben so redlich bemüht war, den Fortschritten des Jahrhunderts ihre Rechte nicht zuzugeste-

hen. Wetterſtich wird mir nun beiſtehn, Eure hornmäßigen, vaterländiſchen Gefühle noch inniger herzuſtellen. Seit längerer Zeit habe ich an unſrem weiſen Bundestage offen und ehrlich dahin geſtrebt, dem geſammten Vaterlande die von demſelben getragenen Feſſeln möglichſt zu verwirklichen, und während die öffentlichen Organe meiner Reſidenz, ſowie auswärtige Organe es verkündeten, daß ich mich an die Spitze der „bundesrechtlichen" Freiheit zu ſtellen ſehnte, habe ich den Werth ſolcher „bundesrechtlichen" Geſinnungen dergeſtalt bewieſen, daß Ihr überzeugt ſein mußtet, ich ſei ſtets ein Allerhöchſter Fuchs und Ihr ein Hornvolk geblieben. Mein Volk ſagt mir von Unterdrückung, Erpreſſung und Mißhandlung durch Beamtete; es ſagt mir vom empörenden Zuſtande einer despotiſchen, jeſuitiſchen Juſtiz. Gut, ich werde dafür ſorgen, daß mein Volk nichts mehr zu ſagen hat, — ich werde es huldvollſt zum Schweigen bringen, und dieſem „treu-angeſtammten", ächten Hornvolke Alles abnehmen, was es auf ſich hat. — — Ich werde das Euch verliehene Fuchs-Patent dergeſtalt erweitern, daß es

Euch endlich das unbezweifelte Recht gewähren wird, keine Rechte gewährt zu erhalten. „Vertrauen erweckt Vertrauen!“ Bietet mir die Hand, und Ihr ſollt ſehen, daß ich Euch gehörig zu faſſen weiß! Eure „angeſtammte Treue“ und Eure noch weit angeſtammtere Gutmüthigkeit iſt mir Bürge, daß ich Euch für nichts zu bürgen brauche, und ich werde Euch nicht blos Schätze verſprechen, — ich werde ſie halten.... Mein Beſtreben geht dahin, mich mit Wetterſtich in dauernde, geheime Verbindung zu ſetzen, und „bundesrechtlich“ dahin zu wirken:

1) Euer angeſtammtes, hornviehmäßiges Geheule, „als wären die Franzoſen Eure Feinde, und als müßtet Ihr Euch Rheinliedmäßig gegen ſie ſchaaren“, möglichſt zu befördern.

2) Eure alte, hornviehmäßige Gutmüthigkeit abermals zu benutzen, und zwar durch heilige Verſprechungen, oder mindeſtens mit der geheimen Abſicht, das Euch Gewährte ſpäterhin „bundesrechtlich“ und durch Waffengewalt ungiltig zu machen. Auf dieſe Weiſe werdet Ihr Euch abermals dem

edelſten aller Brudervölker, Franzoſen genannt, entgegenſtellen, und nachdem Ihr Euch für Euren Champagnerſaufenden Fuchs abermals habt todtſchießen laſſen, ſoll es Euch ſpäterhin abermals geſtattet ſein, Eure „angeſtammte", beiſpielloſe und unerhörte Bornirtheit und National-Hirnloſigkeit zu beſeufzen!

Edle! Getreue! Rußland und Sibirien ſogar freuen ſich über Uns, denn wir ſind frei, ... fortgeſchritten, ... groß und glücklich, wie Rußland und Sibirien!!! ....

National-Hornvieh! Unſer Handel iſt in der höchſten Blüthe, — wir haben ſogar mehrere Millionen Induſtrie-Bettler, ganze verhungernde Provinzen, und die noch nicht Bankerott gemacht haben, beſitzen wenigſtens Hoffnung dazu und zahlen einſtweilen Steuern, ſo lange ſie noch was hergeben können.

Eine Seemacht lächelt uns. Wir haben nämlich Räume, auf denen einſt Bäume wachſen könnten, die vielleicht zu Schiffsbalken tauglich ſein würden.

Die Nationalwürde gipfelt, denn das von Euch ernährte und Euch dafür mordende Militär frißt und spielt Domino.

Wir haben uns bis heute bemüht, den allgemeinsten Frieden aufrecht zu erhalten, damit in allen Staaten der regierende Fuchs ungehindert walten und, so wie wir, seine Unterthanen friedlich und stille abhäuten konnte. Ein ausbrechender Krieg würde uns daher tief schmerzen, doch zählen wir darauf, daß unsre abgehäuteten Unterthanen in ihrer „angestammten Treue" sich für Uns in die feindlichen Kugeln werfen, und, während wir nach wie vor Champagner saufen, Meinen „angestammten" Thron mit ihren hautlosen Knochen decken werden.

Angestammtes, treues Hornvieh! Indem ich Euch, Mich und unser Land hiemit ganz an die Principien des famosen **Wetterstich** festkette, hoffe ich, Ihr werdet mit Eurer, Uns vor Allem angenehmen und Allerhöchst häutungsbequemen „angestammten Treue" Allerunterthänigst fortfahren, und vor uns und unsrem unbeschränkt bevollmächtigten Beamtenheere jene haut-

hergebende und Rückenbeugende Ehrfurcht bewahren, welche an und für ſich das Glück eines freien Hornvolkes ausmacht.

„Das Hornvieh ſoll leben!!!“

Hier trat der Fuchs ab, und ein Jubel, wie er nur unter unſern Hornvölkern möglich iſt, folgte ſeiner Thronrede.

Hornbumm ſtellte als Dankadreſſe folgenden kurzen Antrag:

„Die Horn-Nation hat mit Enthuſiasmus begriffen, daß ſie eine Horn-Nation iſt, und ſomit fühlt ſie, daß Allerhöchſtdieſelben ein Gott ſind.“

Auf der Stelle wurden etwa zwanzig Amendements zu dieſer Dankadreſſe vorgeſchlagen.

Opponent I. wünſchte, daß ſtatt des Anfangs „die Horn-Nation, welches ihm zu einfach vorkam, geſetzt werde, das geſammte Hornvieh.

Hierauf wüthender Sturm, Ruf zur Ordnung und die Bemerkung von Opponent II., daß alle Hornvölker an und für ſich ſchon gemeint ſeien.

Hierauf abermals Sturm und Abstimmung. In Folge derselben die Aenderung der zwei ersten Worte in: „Sämmtliches Hornvieh ohne Ausnahme.“

Die Hauptdebatte jedoch, und zwar diejenige, von der das wahre Wohl des Vaterlandes auf erhebende Weise abhing, entspann sich über die Sylben 22 bis 28. Diese Sylben hießen:

„und somit fühlt sie.“

Dies ward angefochten, und neun öffentliche und dreizehn geheime Abstimmungen führten zu keinem Resultate.

Endlich wurde als dreiundzwanzigstes Amendement gestellt:

„und sie fühlt somit.“

Dies verletzte den Antragsteller tödtlich, denn sein „somit“ kam nun ganz hinten hin, was, als repräsentatives Hintertheil betrachtet, von ihm als unparlamentarisch bezeichnet wurde. Auf dies Wort abermaliger Sturm, Lärm, Gepolter, Ruf zur Ordnung, Abstimmung und abermals kein Resultat.

Ein conservativer Deputirter schlug nun vor zu sagen:

„Und so fühlt sie"

wodurch das „mit" wegfiele, und die Adresse „energischer", auch alles Leid des Vaterlandes geendet werde!!!

Hornbumm aber schlug sich hier zu den gemäßigt Fortschreitenden, welche das „mit" stürmisch verlangten. Daher abermaliger Sturm, acht ausführliche Reden, siebzehn Erörterungen, zweiunddreißig ehrfurchtsvolle Bemerkungen, und endlich Abstimmung ohne Resultat. **(Deutsch! Aber faktisch).**

Der Präsident kriegte Hunger und verlangte die Tagesordnung. Das rechte Centrum, gestützt auf die linke Aeußerste der vorderst-mittelsten Rechten, verlangte Auslassung des ganzen Satzes. Bei diesem Verlangen gab's ein Erdbeben, und während der Präsident nach einem Beefsteak schrie, erklärte das Centrum den Thron in Gefahr. Der Präsident stimmte bei, verlangte aber ein Beefsteak

mit Zwiebeln, weil dieses eben so viel Werth habe, als der Thron. Während dieses Beefsteaks wurde, als Hornbumm zur Befriedigung eines ehrfurchtsvollen Bedürfnisses hinausging, hinter seinem Rücken abgestimmt, und mit 214 gegen 212 Stimmen das „mit" verworfen. Dies konnte Hornbumm ehrenhalber nicht auf sich sitzen lassen, und er reichte dem Fuchs seine Demission ein. Ihm folgten seine Collegen und sämmtliche Hornbümmler. Alle dankten ab, und Wetterstich bildete ein Hörnministerium, gestützt durch Fuchsprinzipien. Die Demissionäre wurden durch den Orden des schamrothen Papageien mit Eigenlob entschädigt. Der Fuchs nahm gerührt die „mit"-lose Dankadresse entgegen, und die öffentlichen Sitzungen begannen . . .

Da erhob sich mit Einemmale ein **zweiter** furchtbarer Orkan aus Westen . . . der Bundestagspalaß zu Frankfurt am Main ward in die Luft gehoben und fortgetragen, und langte über dem Häuptern des Hornvolkes an. Hier schlug er um . . . . die alten Conferenztintenfässer stürzten heraus und ergossen ihre ganze schwarze Fluth. D.

und plötzlich ſchwamm das geſammte „treu-angeſammte" Hornvieh in einem Meere **von Tinte!!** . . . . .

Es war ganz dieſelbe Tinte, wie vor dreißig Jahren, und das Hornvolk meinte, gerade wie damals, es ſchwämme in einem Meere **von Wonne!!!** . . . . . .

Dieſe Tinte oder Wonne verdickte ſich nun allmälig. Das Hornvolk kam immer mehr aufs Trockne und in den alten, ſchwarzen Schmutz, — ſeine eigne Galle verſchwand in den Galläpfeln der ſchwarzen Bundestagsſauce . . . . , und endlich, als das über und über angeſchwärzte Hornvolk zur „bundesrechtlichen" Beſinnung kam, befand es ſich zu ſeiner intereſſanten Verwundrung **gerade da, wo es vorher geweſen war**, nur mit dem Unterſchiede, daß man ihm früher alles Mögliche weiß gemacht, diesmal aber ihm alles Mögliche ſchwarz gemacht hatte.

Hände und Füße klebten ihm durch die zähe

Bundesakte unbeweglich zusammen. Das Volk war tintenmäßig gefesselt, und als es den Satz der Tinte, oder den bundesrechtlichen Grundsatz näher betrachtete, stack es in Russischem Schnapse."